

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 164

Sonnabend, den 16. Juli 1927

18. Jahrgang

Bezugspreis monatlich 8,00 Gulden, wöchentlich 0,75 Gulden, in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 8,00 Gulden monatlich. Anzeigen: die 6. Seite 0,40 Gulden, Restseiten 2,00 Gulden, in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. Abonnements- und Inseraten-aufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 21561. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 96
Anzeigen-Annahme, Expedition und Druckerei 242 97.

Blutige Straßentämpfe in Wien.

Die Arbeiterschaft demonstriert gegen den Freispruch der Arbeitermörder.
Das Justizgebäude erstürmt und in Brand gesteckt. — Die Polizei schießt. — Zahlreiche Opfer.

Der Freispruch der Arbeitermörder von Schattendorf hat in der Wiener Arbeiterschaft ungeheure Empörung hervorgerufen. Die Arbeiter traten in den Betrieben zu Versammlungen zusammen, das Personal der städtischen Straßen- und Stadtbahn legte um 8 Uhr morgens den Verkehr still. Eine Reihe von Betriebsversammlungen beschloß, sofort die Arbeit niederzulegen und vor das Parlament und das Rathaus zu ziehen. Die Sozialdemokratische Partei hat keine Parole zu Demonstrationen oder sonstigen Aktionen ausgesprochen.

Gegen 1/10 Uhr morgens sammelte sich eine Massen-demonstration vor dem Parlament, die eine Abordnung in das Parlament entsandte, um gegen das Urteil zu protestieren. Inzwischen erschien ein Trupp berittener Polizisten, der ohne ausreichenden Grund den Versuch machte, die Straße vor dem Parlament von Demonstranten zu räumen. Die Menschenmenge, die sich fortgesetzt verstärkte, leistete Widerstand. Die Polizei erhielt Verstärkungen aus allen Stadtteilen, dem gewalttätigen Vorgehen der Wachleute wurde gewalttätiger Widerstand entgegengebracht. Man machte die Polizei, da ihre Führer die Sicherheit ihrer Truppen gefährdet glaubten, von der Waffe Gebrauch. Es wurde mit Säbeln eingegraben, da aber die Massen noch immer nicht wichen, oder auch bald zurückkehrten, und da die Stimmung immer erregter wurde, fielen auch Schüsse aus den Pistolen der Polizei, durch die Demonstranten verletzt und eine noch nicht feststehende Zahl sogar getötet wurde.

Da unter den Massen sich die Meinung rasch verbreitete, daß die Polizei aus dem Justizpalast geschossen habe, wurde dieses gewalttätige Gebilde, in dem sich die Obersten Gerichte befinden, gestürmt. Viele Akten wurden in die Vorhalle geschleppt und ein großer Scheiterhaufen daraus errichtet, der angezündet wurde. Das Feuer griff rasch um sich, da es an den Holzdecken, Tischbeinen usw. Nahrung fand, so daß der Justizpalast zur Stunde ein Feuerherd ist, ja sogar bis unter das Dach in Flammen steht.

Die rasch herbeigeeilte Feuerwehr konnte die Wärschheit nicht aufschreiben, da sie von Demonstranten behindert wurde, nahe genug an den Justizpalast heranzukommen.

Der Nationalrat ist augenblicklich nicht versammelt, weswegen nicht an einer Vollkürung. Der sozialdemokratische Parteivorstand ist inmitten des Sturmes auf der Ringstraße im Parlament zusammengetreten und hat sich sofort mit der Bundesregierung und dem Polizeipräsidenten in Verbindung gesetzt, mit dem Ergebnis, daß die Polizei aus dem Kampfviertel zurückgezogen worden ist und starke Abteilungen des Republikanischen Schutzbundes und uniformierte Straßenbahner den Ordnungsdienst in der Gegend des Parlaments übernommen haben. Man hofft, durch die Entfernung der Polizei, deren Anwesenheit die Demonstranten nach dem Vorgefallenen noch mehr erregte, der Wiederherstellung der Ruhe nahezukommen.

40 Todesopfer.

Die Zahl der Toten, die bisher festgestellt ist, beträgt über 40, die Zahl der Verwundeten über 200.

Sturm auf die bürgerliche Hezypresse.

In der Menge, die den brennenden Justizpalast umgab, hörte man plötzlich den Ruf: „Zu den bürgerlichen Zeitungen, die sind an allem schuld, die sollen für Schattendorf büßen!“ Einige Gruppen lösten sich aus der Menge, die den Justizpalast umgab, und zogen zu der christlich-sozialen „Reichspost“, die von einigen Polizisten bewacht wurde. Die Polizisten zogen sich zurück. Nun prasselten Steine gegen das Haus. „Nieder mit der Hezypresse, Rache für Schattendorf!“ erklangen die Rufe. All die namenlose Erbitterung entlud sich in elementarem Ausbruch. Das schwere Tor wurde zertrümmert und eingestürzt. Einige Demonstranten drangen in das Gebäude ein und begannen die Zeitungen in großen Stößen zum Fenster hinauszumwerfen. Man las die Aufschriften „Ein klares Urteil!“ Und die Empörung der Menge wuchs empor. Einer hielt einen brennenden Holzstiel und im nächsten Augenblick schlugen die Flammen empor. Sie wuchsen und hüllten bald das ganze Gebäude ein. „Ein klares Urteil!“ rief in erschütterndem Sprecher die Menge. Als einer den Vorschlag machte, die Maschinen zu zerstören, wurde er zurückgehalten mit dem Ruf: „Das trifft vor allem die Arbeiter, die Verleger und die Redakteure, die sollen es büßen, nicht die Arbeiter.“ Ähnlich wie der „Reichspost“ erging es den „Wiener Neuesten Nachrichten“.

Auch am Sonnabendmorgen ist noch jede Verbindung mit Wien unabhäftig. Außer Berlin und München melden auch Prag und Budapest, daß mit Wien weder telephonisch noch telegraphisch eine Verbindung möglich ist. Der Generalstreik scheint danach mit Einschluß des Post- und Telegraphenpersonals in weitem Umfang durchgeföhrt zu sein.

Generalstreik in Wien.

Meldungen aus Wien besagen: Das Präsidium der Oesterreichischen Sozialdemokratischen Partei trat gestern mittag zusammen und erklärte sich in Permanenz. Auch das ganze Plenum des Ausschusses der Gewerkschaftszentrale wurde zur Mitarbeit eingeladen. Ueber diese Tagung wurde bisher kein offizieller Bericht ausgegeben, doch verlautet, daß beschloßen wurde, für Wien und Umgebung den Generalstreik der gesamten Arbeiterschaft zu proklamieren. Der Streik soll auch auf die Buchdruckereibetriebe ausgedehnt werden. Von den Wiener Blättern wird nur die „Arbeiterzeitung“ erscheinen. Die Straßenbahnangestellten und die Beamten des Post- und Telegraphendienstes haben sich mit der Arbeiterschaft solidarisch erklärt. Nach einer um 19 Uhr eingegangenen Meldung soll das Präsidium der Oesterreichischen Sozialdemokratischen Partei beschloßen haben, eine Deputation zum Bundeskanzler Dr. Seipel zu entsenden, um ihn zum Rücktritt aufzufordern.

Nach einer Meldung des „Berl. Tagebl.“ aus Salzburg soll für das gesamte Personal der Oesterreichischen Bundesbahnen am Freitagabend der Generalstreik angeordnet worden sein. Seit Mitternacht sei der gesamte Bahnverkehr stillgelegt. Andere Meldungen besagen, daß auch der Durchgangsverkehr durch Wien unterbunden ist. Die Orientexpress verkehrt nur bis Preßburg und wird dann auf Umwegen nach Paris weiterbeföhrt. Nach Meldungen, die aus Wien vorliegen, hat der Vorstand der Oesterreichischen Sozialdemokratischen Partei beschloßen, eine Delegation an den Bundeskanzler Seipel zu entsenden und diesen zum Rücktritt aufzufordern. Von sämtlichen Wiener Blättern erscheint nur die „Wiener Arbeiterzeitung“.

Schiffe und Brände in Wien.

In den Umsturztagen ist zwar auch in Wien viel geknallt, aber kein Mensch erschossen worden. Bis auf jenen Zusammenstoß zwischen Arbeitlosen, Kriegssoldaten und Polizisten in der Hörlgasse, unweit des Hauptverkehrsplatzes Schottentor, wobei 16 Menschenleben verunstaltet wurden, hat Deutschösterreich bis jetzt kaum einen einzigen Fall von amtllichem Waffengebrauch gegen das Volk zu verzeichnen gehabt. Die nicht seltenen Aufmärsche des Wiener Proletariats auf der Ringstraße, in der Prachtzone Parlament-Rathaus-Burgtheater-Universität, sind stets so vorbildlich diszipliniert verlaufen, daß der Gedanke noch gar nicht laut geworden ist, eine Panneille um das Parlament zu ziehen, innerhalb deren Grundgebungen verboten sind. Die Bundesverfassung kennt auch

kein Verhängen von Ausnahme- oder Belagerungszustand,

irgendwelche Aufhebung oder Einschränkung der Staatsbürger- und Parlamentsrechte liegt außerhalb des Bereiches deutschösterreichischer Gesetzgebung.

Groß und tief eingewurzelt ist das Massenelend in dem zur Selbstständigkeit gezwungenen, aber zu selbständiger wirtschaftlicher Existenz durch die Grenzziehung unfähig gemachten, durch Wölferhundshilfe nur äußerlich, nur währungsmäßig sanfteren Alpenland. Die Staatsausgaben sind aufs äußerste gedrosselt, die Unterstützung der vielzähligen Arbeitlosen und ruhmlosen Kleinrentner unzureichend; beschäftigte die Wohnbau- und Stadtverbesserungsstätigkeit der sozialistisch verwalteten Stadt Wien nicht dauernd Jehntausende, wohnen die Deutschösterreicher nicht dank dem Mieterdruck fast umsonst, könnte hierdurch die Industrie nicht dank niedriger Löhne noch einigermaßen im Auslande konkurrieren — längst schon wäre die Verzweiflung hochgeschlagen. So aber läßt auch der unvertwist-

lich hellere Befensgrundzug des Oesterreichers bauernb die Verarmung und Verelendung gerade noch ertragen.

Die Stärke der sozialistischen Bewegung hat ihre Gegner teilweise

zur gewalttätigen Provokation

übergehen lassen. Schon eine ganze Reihe sozialistischer Schutzbundgenossen sind den Kugeln schieflüftiger Katenkrenzer und Frontkämpfer zum Opfer gefallen. Nicht einer dieser Morde hat gerichtliche Sühne gefunden. Die Freisprechung der Gastwirtschaftliche Tigarmanu — bewährter Kaufbolde — aus Schattendorf im Burgenlande, die nach einer unerheblichen Kumpel zwischen Frontkämpfern und Schutzbündlern deren unbewaffneten Zug vom Fenster her mit Jagdschrot beschossen, ein schaulustiges Kind, einen Schutzbündler getötet und mehrere Arbeiter verwundet, hat die Empörung zum Ueberlaufen gebracht.

straflos von Leuten provoziert,

denen kein größerer Anhang im Volke den Anspruch gibt, sich auch nur bemerkbar zu machen.

Die Wiener Arbeiter, deren Vertrauensmänner im Rathaus die Stadt musterhaft verwalten, deren Bundesregierung eben Nationalrat so stark dastehen, daß die Bundesregierung eben schwierige Verhandlungen mit ihnen führen muß, damit die Opposition überhaupt die Regierungsvorlagen glatt passieren lasse, die Arbeiter von Wien, deren Selbstbewußtsein durch diese Tatsachen wie durch ihren Besitz einer vorbildlich starken Organisation naturgemäß gehoben ist, sehen sich außerhalb des Schutzes der Justiz gestellt. Noch mehr, sie sehen, daß sie Objekt der Justiz sind; hat doch der Oberste Gerichtshof soeben eine Gewerkschaft zum Schadenersatz an einen Arbeiter verurteilt, der entgegen dem Verlangen seiner Kollegen nicht der Gewerkschaft beitreten wollte und daher auf Forderung der Betriebsbelegschaft entlassen wurde — ein höchstgerichtliches Urteil, das geradezu den längst in unzähligen Tarifverträgen auch von den Unternehmern anerkannten Grundpfeiler der Organisationspflicht in sein Gegenteil verwandelt will!

Aus dem

elementaren Protestwillen der Massen

ist der Demonstrationsstreik und der Weg zum Parlament in Wien entstanden. Der törichte und auf ein Panneillengeföh sich nicht stützende, nicht durch Gewaltakte der Demonstranten gerechtfertigte Versuch der Polizei, die auf den Beschleiß der Abordnung wartende Menge zu vertreiben, hat zu den fürchtbaren Zusammenstößen geföhrt, die das Ringstraßenpflaster mit Blut, vor allem mit Arbeiterblut gerötet haben.

Alkoholismus und Arbeiterbewegung.

Zur 38. Jahresversammlung des Deutschen Guttemplerordens (J. O. G. T.) in Danzig.

In diesen Tagen steht Danzig im Zeichen des Kampfes gegen den Alkohol. Oder vielmehr: Eigentlich sollte diese Frage die Danziger Öffentlichkeit beherrschen, hält doch der größte Verband zur Bekämpfung des Alkoholismus, der Deutsche Guttemplerorden, in Danzig seine diesjährige Jahreshauptversammlung ab. Aber diese für die deutsche Kultur ungemein wichtige Tagung ist in Danzig in den Hintergrund gedrängt durch die rauschenden Festlichkeiten, die anlässlich der Anwesenheit zweier deutscher Kriegsschiffe in Danzig veranstaltet werden. Da vergeht fast kein Tag, an dem nicht mindestens ein Senator vor den Marineleuten irgendeine Rede vom Stapel läßt, welches Ereignis jeweils entsprechend „nach deutscher Sitte“ begossen wird. Zu einer Kulturtagung wie der des Guttemplerordens, dürfte ein so zahlreicher Nebenantrag seitens des Senats nicht vorhanden sein. Zum mindesten werden dort die Begrüßungsreden nicht so aus dem Herzen kommen, wie im andern Falle.

Dabei ist der Alkoholismus gerade in Danzig eine ernste soziale Frage. In früheren Jahrhunderten mochte sich der Danziger Bürger der Alkoholproduktion seiner Vaterstadt freuen, da Danziger Schnaps ein weltberühmter Exportartikel war und schließlich sogar in der deutschen Literatur Eingang fand. Heute jedoch kann man die Alkoholfrage in Danzig lange nicht mehr von diesem Großväterstandpunkt betrachten. Heute wissen wir, daß wir im Alkoholgenuss die Ursache für unzählige Verbrechen und für viele Krankheiten zu suchen haben.

Gerade die Arbeiterschaft und ihre Organisationen haben alle Veranlassung, sich des Einflusses bewußt zu werden, den der Alkohol auf weite Bevölkerungsteile ausübt. Der Syndikus der bayerischen Brauindustrie hatte nicht ganz unrecht, wenn er seinerzeit ausführte: „Hätten wir 1918 unter Starbier gehabt, es hätte in Bayern keine Revolution gegeben!“ Sicherlich dient der reichliche Alkoholgenuss in der Arbeiterschaft dazu, sie von einem tatkräftigen Befreiungskampf abzuhalten, sie willenlos und zufriedig zu machen. Mit dem Geld aber, das die Arbeiter den Schnapsfabrikanten zutragen, unterstützen sie ihre ärgsten Gegner. Könnte es doch in diesen Tagen der Inhaber der Springerschen Schnapsbrennerei in Danzig wagen, auf seinem Geschäftshause eine große schwarz-weiß-rote Stahlhelmschne herauszuhängen, die Fahne derjenigen Organisation, von deren Führer Erhardt es im Stahlhelmschne heißt:

Arbeiter Schwein, wie wird's dir ergehen.

Wenn die Brigade Erhardt wird auferstehen?

Die Brigade Erhardt schlägt alles kurz und klein!

Wehe dir! Wehe dir! Arbeiter Schwein!

Die Danziger Arbeiter aber tragen Leuten, die eine so arbeiterschlechte Bewegung unterstützen, wie es der Inhaber der Springers-

chen Kneipen tut, noch immer ihre Großgen hin.

Eine große Gefahr hat vor einiger Zeit der geistige Führer der Oesterreichischen Sozialdemokratie, Genosse Otto Bauer beröhrt: Die Verpöcherung des Proletariats durch den Alkoholgenuss. Er sagte in einer seiner großen Reden: „Das ist die größte Gefahr: wenn der Arbeiter aus dem Allerschlimmsten herauskommt, daß er dann in seiner Lebensweise, in seinen Wertungen und schließlich in seinem Denken zu einem Kleinbürger, zum Spieker wird, und diese Gefahr, Genossen, ist heute viel, viel größer, nicht nur als in den achtziger und neunziger Jahren.“

Und wir alle wissen, welchen Anteil an diesen Gefahren der Alkohol hat. Das Glas Schnaps bei den Biegeleitarbeitern der achtziger Jahre, das war ein Stück der Kultur, in der der Kapitalismus sie erhielt. Das Glas Bier oder das Viertel Wein beim Arbeiter, der nur so äußerlich dem Sozialismus erfaßt wurde, das ist das Mittel, ihn im Kleinbürgerlichen Denken zu erhalten, auch wenn er schon Sozialdemokrat zu sein glaubt, das ist das große Werkzeug der Spiekergegnung, das das Parteimitglied zum wirklichen Sozialdemokraten so schwer werden läßt.

Das ist das Instrument jener Selbstgenugamkeit, die da sagt: Nun ja, Sozialismus, das heißt, wir sind gegen den Abbau des Mieterdruckes und für die Erhöhung der Löhne. Aber die Aufgabe, das soziale Ideal in seiner Höhe zu erfassen, zu begreifen, daß der Sozialismus nicht nur den Sturz der feindlichen Gewalten, sondern das Ueberwinden des Proletariats selbst voraussetzt, dieser Aufgabe fehlt kein schlimmeres Hindernis entgegen, als das Scheinbar so harmlose Glas Bier.

Der Guttemplerorden ist in dieser Hinsicht kein Bundesgenosse der modernen Arbeiterbewegung, er ist in bürgerlicher Weltanschauung befangen und glaubt, daß alle sozialen Räte und Verbrechen durch ein Alkoholverbot aus der Welt geschafft werden können. Das ist natürlich ein arger Trugschluß. Soll der Alkoholismus eingedämmt werden, so ist dazu auch eine soziale und kulturelle Hebung der proletarischen Volksmassen Vorbedingung. Aus dieser grundsätzlichen Einstellung heraus haben sich manchmal Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Guttemplerorden und der Arbeiterbewegung ergeben. Andererseits muß aber anerkannt werden, daß der Guttemplerorden die erfolgreichste Organisation der individuellen Bekämpfung des Alkoholismus ist und daß er durch seine strengen Ordnungsformen unzählige aus den Klauen des Alkoholismus gerettet hat.

Geht die Arbeiterschaft also auch in der Bekämpfung der Alkoholgenuss eigene Wege, so erkennt sie durchaus die hohe Bedeutung an, die dem Guttemplerorden zukommt. Mögen sich seine Danziger Beratungen zum Segen des deutschen Volkes auswirken.

Der Entwurf des neuen Reichsschulgesetzes.

Der vom Reichskabinett gebilligte Entwurf eines Reichsschulgesetzes bestimmt folgende drei Formen für die deutschen Volksschulen:

a) die nach Bekenntnissen nicht getrennte Volksschule (Gemeinschaftsschule), b) die Bekenntnisschule und c) die Bekenntnisfreie Schule (weltliche oder Weltanschauungsschule). Die Gemeinschaftsschule erfüllt ihre Unterrichts- und Erziehungsaufgaben auf religiös-sittlicher Grundlage, ohne Rücksicht auf die Besonderheit einzelner Bekenntnisse und Weltanschauungen. Der Religionsunterricht ist für alle Klassen ordentliches Lehrfach und wird nach Bekenntnissen getrennt erteilt. Die bei Inkrafttreten des neuen Gesetzes bestehenden nach Bekenntnissen nicht getrennten Schulen mit Religionsunterricht gelten als Gemeinschaftsschulen im Sinne des neuen Gesetzes.

Die Bekenntnisschule dient zur Aufnahme von Schülern eines bestimmten Bekenntnisses, sowie von Kindern verwandter Bekenntnisse. In der Bekenntnisschule dürfen nur solche Lehrkräfte hauptamtlich beschäftigt werden, die dem betreffenden oder einem verwandten Bekenntnis angehören. Diese Vorschrift bezieht sich jedoch nicht auf diejenigen Lehrkräfte, die zur Erteilung des technischen Unterrichts verwendet werden. Die bestehenden evangelischen, katholischen und jüdischen Volksschulen gelten als Bekenntnisschulen im Sinne des neuen Gesetzes.

Die Bekenntnisfreie Schule erfüllt ihre Aufgaben auf allgemeiner sittlicher Grundlage, ohne Bekenntnisnähe oder weltanschauliche Bindung. Religionsunterricht wird nicht erteilt. Es ist in einer bestimmten Weltanschauung als ordentliches Lehrfach Unterricht zu erteilen, wenn für die Pflege dieser Weltanschauung eine mit den Rechten einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes ausgestattete Vereinigung besteht und die Schule besuchenden Kinder dies beantragen. Die bestehenden Volksschulen ohne Religionsunterricht gelten als Bekenntnisfreie Schulen im Sinne des neuen Gesetzes.

Der Religionsunterricht wird in den Volksschulen von einem Angehörigen der betreffenden Religionsgesellschaft in Uebereinstimmung mit ihren Grundsätzen unbeschadet des Aufsichtrechtes des Staates erteilt. In den Gemeinschafts- und Bekenntnisschulen ist für Bekenntnisunterschiedlichen Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach einzurichten, wenn durchschnittlich mindestens 12 Kinder des betreffenden Bekenntnisses in der Schule vorhanden sind und an dem Religionsunterricht teilnehmen. Die Bestimmungen über Lehrplan, Lehr- und Lehrbücher für den Religionsunterricht werden im Einvernehmen mit den Religionsgesellschaften erlassen, die auch bei der Festsetzung der Stundenzahl für den Religionsunterricht mitwirken. Zur Einsichtnahme in den Religionsunterricht bestellt der Staat im Schulwesen erfahrene Beamte, die von der Religionsgesellschaft vorgeschlagen werden. Den obersten Stellen der Religionsgesellschaften ist Gelegenheit gegeben, sich davon zu überzeugen, daß der Religionsunterricht in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgesellschaft erteilt wird.

Die bestehenden Schulen sind unverzüglich in Uebereinstimmung mit den Vorschriften des neuen Gesetzes zu bringen, die die Fragen des Religions- und Weltanschauungsunterrichts betreffen, sofern sie diesen nicht entsprechen. Die Länder haben die zur Ausführung dieses Gesetzes erforderlichen Vorschriften so rechtzeitig zu erlassen, daß spätestens zwei Jahre nach seiner Verkündung mit der Durchführung begonnen werden kann. In Baden und Hessen sowie in dem ehemaligen Herzogtum Nassau tritt das Gesetz erst 5 Jahre nach seiner Verkündung in Kraft.

Die innerpolitische Spannung in Dänemark.

Die innerpolitische Spannung in Dänemark hat in der gestrigen Folkethingssdebatte über den konservativen Krisen- und Schulreformvorlag für die dänische Schulindustrialie den Höhepunkt erreicht. Der Handelsminister erklärte namens der Regierung, daß die Annahme des konservativen Antrages ebenso die Annahme des von den Sozialdemokraten eingebrachten Abänderungsvorschlages, der die von ihnen verlangte Importabgabe für die Schulindustrialie mit der Einführung von Kontrollbestimmungen im Interesse der Käufer verbindet, „politische Konsequenzen“ haben werden. Bei der in der Nacht nach der zweiten Lesung der beiden Anträge vorgenommenen Abstimmung des Folkethinges über den sozialdemokratischen Voranschlag, die zuerst erfolgte, wurde der Voranschlag mit 53 gegen 46 Stimmen der Konservativen und Demokraten angenommen. Ueber den konservativen Voranschlag wurde inotgeradeben nicht

Lute ringsum!

Von Wilhe Im Speyer.

Weshalb trümmert ein Mund sich noch zum Lobgesang einer Schöpfung, in welcher der Tod regiert?

Es gibt Menschen, die wissen nichts vom Tod und von den Toten. Und sind sie fortgeschritten zu den erhöhten Jahren, wie blicken sie doch mit freundlich gelinder Behmut auf die wenigen zurück, die ihnen verlorengegangen!

Doch anders verfuhr die Natur mit mir! Hier ist die Tafel ihrer achtlosen Bosheit. Ich bin dreißigjährige Jahre alt und habe meine Mutter, meine Schwester, zwei meiner Freunde, eine Jugendgeliebte, meine Frau, mein einziges Kind und viele Anverwandte der Natur zurückgelassen. Meine Mutter starb einige Tage nach meiner Geburt. Meine Schwester verunglückte auf einer Kutschpartie. Der Freund endete im Krankenbett, auch die Jugendgeliebte. Meine Frau blieb in der Karfole einer Operation. Mein einziges Kind, noch eben spielend am Uferstrand, ertrank in einem Bach, in dem kein blühendes Rosenjunges je zu Schaden gekommen wäre. Abermals geht ein Freund dahin, dort von Laminen überhäuft, wo nie zuvor die Berge stützten. Und mein Diener erkennt fürzlich an einer Vergiftung, an einer minzigen Wunde nur. Man hatte ihn vor mir gewarnt, er war ein tapferer Mann und laute. Er starb mit einem Stich auf mich.

Die Menschen pflügen sich von mir abzuwenden, wenn ich ihnen begegne. Manche können nur schwer ein zorniges Lachen verbergen, erzähle ich ihnen von meinem Schicksal. Ich höre, wie einer meiner Bekannten von mir sagte: „Zuviel des Unglücks erregt im Leben wie auf der Bühne unsern Ekel über unsere Schicksal!“ — Gibt es denn etwas, das so widerwärtig und so komisch wäre, als der mit seinen Toten?

Zahhaftig, mit dem Stolz glücklicherer Geschöpfe werden die Menschen ihr Gesicht von mir ab. Als das Herz meiner jungen Frau in der Karfole für immer ausgehört hatte, rief eine ältere Dame: „Ich bin einfach empört: Das hätte ich ihm nicht zugehört!“ Und nach dem Tode des Dieners grüßte mich niemand mehr in der Nachbarschaft, obwohl es jeder wußte, daß meine Verzweiflung ihn gepflagt hatte, als sei er mein eigenes Kind. Der Milchhändler schickte mir keine Milch mehr, der Bäcker kein Brot, der Schlächter wollte „solch Einem“ kein Fleisch mehr liefern. Hätte ich nicht vor den Toren eine magere Wirtschaft gefunden, in der ich unbekannt bleiben durfte, so wäre ich in dieser reichen und gesegneten Stadt inmitten meines Wohlstandes verhungert.

Aber heiliglich bitte ich dich, der du mit heute anhören magst, verweile einen Augenblick an meiner Seite und beantworte mir diese Frage: Woher entspringt ein so gehäuf-

mehr abgestimmt. Die dritte Lesung des sozialdemokratischen Vorlages wurde auf heute vertagt. Es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Regierung Madsen-Madsen gestützt und durch ein konservatives Ministerium ersetzt wird. Die Lage wurde in einer Staatsratsitzung beim König erörtert.

Wieder Militärattaches.

Mehrere Pariser Morgenblätter, darunter das „Devo“, beschäftigen sich mit einer Rede, die der französische Botschafter in Berlin am 14. Juli vor der französischen Kolonie gehalten hat und in der er andeutete, daß binnen kurzem wieder „normale Beziehungen“ zwischen Frankreich und Deutschland aufgenommen werden würden und daß Frankreich beabsichtige, die Posten der Militärattaches in Berlin wieder neu zu besetzen. Der „Matin“ weiß sogar zu berichten, daß diese Besetzung bereits erfolgt sei, und zwar schon vor einem Monat. Als Militärattaché sei der Oberst Tournes und als Marineattaché der Kapitän Le Trollet de Prevoost ernannt. Die Ernennung des Finanzattachés sei noch aus. Die Blätter fügen noch hinzu, der französische Botschafter habe damit betonen wollen, daß die französische Regierung einem deutschen Ersuchen, bei der deutschen Botschaft in Paris die Posten der Militärattaches wieder zu besetzen, wohlwollend gegenüberstehe werde.

Stahlhelm schlägt Schwarz-rot-gold.

Gelegentlich der Reichstagsung des Ruffhäuserbundes in Köln, die am vergangenen Sonntag stattfand, gab es im Güzgenich bei der Festveranstaltung des Bundes ein interessantes Intermezzo, das uns erst heute bekannt wird. Wie wir schon dieser Tage mitteilen, mußte die Bundesleitung erst gezwungen werden, die verfassungsmäßigen Farben der deutschen Republik zu zeigen. Der Vertreter der Kölner Regierung und der Vertreter des Kölner Oberbürgermeisters hatten gedroht, sich an der Festveranstaltung nicht zu beteiligen, wenn die im Saale gezeigte schwarz-weiß-rote Fahne nicht durch die schwarz-rot-goldene Republikfahne ersetzt werden würde. Diesem Verlangen kam die Bundesleitung nach und so konnte denn die Feier ungehindert beginnen.

Als später die Vertreter der Kölner Regierung und der Kölner Stadtverwaltung zu der Begrüßungsansprache das Wort ergreifen wollten, versuchten jugendliche rechtsradikale Fanatiker die republikanische Fahne wieder zu entfernen. Die Bundesleitung wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie — mehrere Stahlhelme in Uniform als Ehren- und Schutzwache bei der bedrohten Reichsflagge aufstellung nehmen ließ, mit dem Erfolge, daß nunmehr ungehindert die Veranstaltung ihr Ende nehmen konnte, ohne daß die verfassungsmäßigen Reichsfahnen geschändet wurden.

Der Stahlhelm als Ehren- und Schutzgarde für Schwarz-rot-gold: Diese Zwangsüberziehung zur Staatsgefinnung und zur Achtung unserer verfassungsmäßigen Reichsfarben dürfte zur Nachahmung empfohlen werden.

Arbeitskämpfe auch in Italien.

Die Pariser Blätter melden aus Mailand, daß die Wirkung der Wirtschaftskrise in Italien, besonders in Oberitalien außerordentlich ernst sei. In Mailand und in mehreren anderen Städten verweigerten die Arbeitgeber mit allen Mitteln, eine Herabsetzung der Löhne herbeizuführen. In Mailand veranstalteten die Straßenbahnangestellten eine Protestversammlung, um eine Herabsetzung der Löhne zu verhindern. Dabei kam es zu Zusammenstößen mit der Polizei, wobei 15 Arbeiter verletzt und zahlreiche verhaftet wurden. Ebenso haben Kundgebungen in Padua und Turin stattgefunden, wo die Polizei über 200 Verhaftungen vorgenommen und 4 Frauen verletzt hat.

Strafantrag des Staatsanwalts im Stresemann-Prozess.

Am Schluß des mehr als einstündigen Plaidoyers beantragte in der Berufungskammer des Verleumdungsprozesses des Reichsaußenministers Dr. Stresemann Staatsanwalt Dr. Schumacher, die Berufung des angeklagten Rechtsanwalts Dr. Müller zu verwerfen und den Angeklagten zu einer Freiheitsstrafe zu verurteilen, wobei er sich auf seinen erstinstanzlichen Antrag, der auf sechs Monate lautete, bezog.

Der Staatsanwalt bezeichnete die Tat des Angeklagten, der nachgewiesenermaßen öffentliche Unwahrheit und ehrenrührige Beschuldigungen gegen den Außenminister vorgebracht habe, als staatsgefährlich.

tes Maß von Unheil? Aus wem unterirdischen Orten quillt es zu uns empor? Und warum trifft es gerade mich? Nicht dich? Nicht den? Nicht jenen?

Ich bin geboren, wie die anderen Menschenjöhne auch, ich habe gelebt, wie die anderen auch, nicht besser und nicht schlechter. Habe ich eine Schuld auf mich geladen? Ich weiß von keiner, die so gewaltig ausgefallen wäre, daß sie das Maß der allgemeinen Menschenschuld nur eine Handbreit überträte. Wer ist es denn, der hier so ungehenerlich mir zürnt und Stein auf Stein auf meinen Kirchhof türmt? Langweile ihn die andern alle, da er an mich allein soviel erbahnen Verdrußes wendet? Liebte er meinen Vater nicht, schon meine Mutter nicht? Und deren Väter, deren Mütter nicht?

Warum denn handeln angesichts eines so erlauchten Mikromutes die Menschen alle mit jener Eisertheit, Spakhaftigkeit und Schamensfreude, als ob es den Tod nicht gäbe? Träten sie doch je einmal ohne die narrenhafte Haß, die sie treibt, vor die Häuten ihres Daseins hin und beschatteten sie dort die Stirn mit der Hand, wie bald gewahrten sie da am Horizont den Verdächtigen, der mit tausend Augen durch eine immerwährende Abendröte lauernd nach ihnen lugt.

Ja, die Kraft, die Jugend, die Gesundheit, der Schmerz vor bösen Zufällen, — sie alle erscheinen mir als Wagnisgebilde einer behäuteten Welt, in welcher ich allein lebend wurde. Ganz gegenständlich erblicke ich, wo immer Menschen sich befinden, den dünnen Faden, an welchem, wie der Antike sagt, das Menschenleben hanget, und ich ahne, wie er jeden Augenblick zu reißen droht.

Um ein Beispiel zu geben: In meiner Nachbarschaft lebt ein Kind, das mir lieb ist, an dessen Ergehen ich einen Anteil nehme. Und es ist krank geworden. Es ist erkrankt, muß das Bettchen hüten, der arme Kinderpolizist treibt seinen Spott mit diesen arden blauen Andern, die Junge ist stark belegt und die Wangen, ach wie sie glühen. Hier, wie die Mutter tut, noch auf Gesundheit zu vertrauen, scheint mir an ihr geburtsisvoll und frevelhaft wie ein Wagnis-Rausch. „Es wird die Krankheit übergehen!“ Umsonst! So lange heißt du über deiner Krankheit, Kind mit seinem arden Leib, bis dir die Erie wanken und das Herz dir allzutief in deine Krankheit sinkt!

Und ungeheuerlich sind meine Nächte! Nie, daß ein guter Lebender mit mir Zwiepsprache hielt. Daß die Finger einer blühenden Hand mich berühren! Die Welt meiner Träume ist angefüllt von nichts als Toten. Allen ist eines nach ihrem Tode leben und langsam, o, so langsam dann hinüberzufliegen in ein nebeliges Nichts. Zumeist flühen sie erregt und bleich, mit lockeren Haaren hinter meinem Ohr, wie die Gottgejandten zu den Sibyllen sprechen. Die Frauen treten mit kalten Glukn zu mir hin. Die Freunde wünschen auf ihren Spaziergängen den Druck

Die Berliner Presse zum Reichsschulgesetzentwurf

In der „Kreuzzeitung“ schreibt der Reichstagsabg. D. Wumm: Die Reichsgefeggebung muß Sicherungen für die christliche Schule und für den christlichen Religionsunterricht schaffen. Das tut der Gesetzentwurf des Kabinetts. Im „Lokalanz.“ wird ausgeführt: Das Neue an dem Neubesseren Entwurf des Reichsschulgesetzes ist das Bestreben, der Verfassung gerecht zu werden und dabei gleiches Recht für alle Eltern und sonstigen Erziehungsberechtigten zu schaffen.

Die „Tägliche Rundschau“ bemängelt, daß der Entwurf einen Wunsch unbeachtet lasse, den die Deutsche Volkspartei im Laufe der ganzen Verhandlungen vertreten hat. Die bereits bestehenden gemischt konfessionellen Schulen treten zwar als christliche Simultanschule in Kraft, jedoch ist nicht erreicht worden, daß die neu zu errichtenden Schulen, soweit kein Antrag vorliegt, als Gemeinschaftsschule ins Leben treten, wie es der Verfassung entsprochen hätte. Die Deutsche Volkspartei wird ebenso wie ihre Minister dafür eintreten, daß die Simultanschule in Baden, Hessen und Preußen nicht angefaßt wird.

Das „Berliner Tageblatt“ sagt, die Grundgedanken in der Weimarer Verfassung für die künftige Regelung des Reichsschulwesens seien preisgegeben worden. Im Interesse des Ideals betreffs Erziehung bedeute der Entwurf einen tief beklagenswerten Rückschritt. Ähnlich urteilt der „Vorwärts“: Den Boden der Gemeinschaftsschule hat man bewußt verlassen. Die Bekenntnisschule erhält den Vorrang vor allen übrigen Schularten. Der Einfluß der Kirche auf die Schule ist in weitem Umfang sichergestellt.

Keine außerordentliche Tagung des polnischen Sejms.

Die parlamentarischen Fraktionen der Polnischen Sozialistischen Partei und des Nationalen Volksverbandes haben zu Händen des Sejmmarschalls an den Staatspräsidenten ein Schreiben gerichtet, in dem sie um Einberufung der außerordentlichen Sejm- und Senatssession ersuchen.

Beim Sejmmarschall fand gestern eine private Zusammenkunft der Vertreter der Sejmklub statt, in der sich die Mehrzahl der vertretenen Klubs gegen den Vorschlag der Sozialisten aussprach, einen Antrag auf Einberufung der außerordentlichen Session des Sejm zu überreichen und beschloß, die Angelegenheit der eventuellen Ueberreichung dieses Antrages bei der nächsten Zusammenkunft weiter zu beraten. Somit ist der Antrag der Sozialisten als nicht mehr aktuell zu betrachten.

Zulekts Erkrankung. Roman Knoll leidet das Außenministerium.

Infolge der andauernden Krankheit des Außenministers Zulekts hat der polnische Gesandte in Rom, Roman Knoll, der gestern in Warschau eintraf, die Leitung des Außenministeriums übernommen.

Die Leiche Antiskers obduziert. Die Obduktion der Leiche Jman Antiskers hat laut „Vossischer Zeitung“ ergeben, daß die Diagnose, Antisker sei an einer Lungenembolie gestorben, irrig gewesen ist. Er ist vielmehr einer allgemeinen schweren Schlagaderverkalkung, insbesondere einer Verkalkung der Herzhauptsader erlegen, mit der eine Nierenfunktionsstörung verbunden war. Wie das genannte Blatt hört, wird der Verteidiger Antiskers den Staat für den Tod Antiskers verantwortlich machen.

Aufdeckung einer kommunistischen Verschwörung in Bolivien. In Bolivien ist angeblich eine umfangreiche kommunistische Geheimorganisation aufgedeckt worden, deren Ziel wie verlautet, die unmittelbare Herbeiführung eines gewalttätigen Umsturzes war. Umfangreiches, schwer belastendes Material ist beschlagnahmt worden. Die Häufelührer wurden verhaftet.

Kapitalerhöhung der Staatsbank der Sowjet-Union. Aus Moskau wird berichtet, daß die Staatsbank der Sowjet-Union ihr Grundkapital von 100 Mill. Rubel auf 150 auf 200 Mill. Rubel erhöht. Die Erhöhung des Grundkapitals erfolgt rückwirkend ab 1. Juli.

Zum Präsidenten der polnischen Landwirtschaftsbank ist durch ein Dekret des polnischen Staatspräsidenten, Brigadegeneral Roman Gorecki ernannt worden. Seine Hauptaufgabe soll in der Bekämpfung der wirtschaftlichen Korruption bestehen.

Die Kohlentransporte auf der polnischen Eisenbahn haben sich in der letzten Dekade des Juni etwas vermehrt. Es wurden durchschnittlich täglich 5076 Waggons befördert, wovon 1904 Waggons ins Ausland gingen.

meines Armes zu fühlen und sie sprechen stundenlang mit heftigen Gebärden ein unendliches Nichts, Worte, die ein Weiterhinhören sind, unverstänlich und schmerzhaft wie die Blicke gewisser Tiere. Nur die Kinder liegen regungslos auf ihren Bahnen und schlagen zuweilen mit schlaffen Atemzügen das Auge auf, um gleich es wieder zu schließen.

Selbst aber ist es, wie sie mir alle mit demselben fibrigen Haß begegnen! Die Umarmungen der Frauen erschrecken mich, die Unterhaltungen der Freunde vergiften mich, die Blicke der Kinder vernichten mich, in Scham und in Schmerz.

Wenn ich jetzt an den Winterabenden über den hergeglühten, eisigen Friedhof dem Wald zuwandere, so ergreift mich eine täglich steigende Erbitterung über die Bedeutungslosigkeit dieses Weltalls, die sich amnest, das Ende aller Dinge übersehen zu wollen. Ja, noch sind die Umrisse der Landschaft hart und ernst, der Schnee ist hart und riecht frisch, reinlich und streng blüht der Himmel auf meinen Todesweg herab. Doch schon der Anblick des Abendhimmels genügt, meinen Ekel zu erregen, denn mit der gemischten Miene eines Schauspielers vor dem purpurnen Vorhang tritt er zum Prolog der träumerisch sich selber dichtenden Nacht jetzt an. Ich beschleune meine Schritte, den verhäulenden Fort zu erreichen, dessen gleichmäßige dunkle Stämme den Verlockungen des Lebens die Stirn bieten. Ich bin im Begriff, mich in den Bezirk meiner Trauer zurückzufinden, da bricht die Nacht in mein Gehege ein, der Wald wird zum Märchen, der Schnee zur süßen, weichen Weihnachtstafel, Millionen eiserer Sternenkönige messen ihre Kräfte im flingenden Kampfspiel, und alles, Nacht, Schnee, Wald und Stern, stottert sich zu einem heißen Lärmender Gaukler zusammen, verbündet sich gegen den Tod, und reißt sein Gedächtnis aus der Welt.

Inmitten dieses Schauspieles aber modern meine Toten! Verrat steigt wie ein ferner Rauch aus ihren Gräbern auf: ihre Sehnsucht nach diesen Abenden, nach dieses Lebens Lieblichkeit. Ich spüre deutlich, wie gläubig sie sich mit ihren armen zerfallenen Gliedern dem Dasein entgegenreden, wem ein süßes Lächeln die Höhlen ihrer einsig so hüßenden Wunden umspielt, wie sie nach den Städten rufen, nach dem Lichtnebel über den Bahnhöfen, nach den geliebten Straßen, Treppen und Stuben und — wie sie mich hassen.

Sie sprach ich mit einem Gelehrten von meinem Schicksal, von meinen Toten.

„Ihre Toten?“ fragte er verwundert. „Hat ein Mensch denn Tote? Sind die Toten Ihr Schicksal? Ist Ihr Schicksal nicht vielmehr nur Ihr Leben? Warum machen Sie sich anderes Schicksal an und hennen es Ihres? Söhnen Sie die Lebendigen nicht und nicht die Toten in ihrem Schicksal!“

Ich hob die gefalteten Hände zum Himmel.

Die Gerichtsferien.

Heute beginnen bei den Danziger Justizbehörden die sogenannten Gerichtsferien. Sie erstrecken sich über die Dauer von zwei Monaten und zwar bis zum 16. September.

Im Verfahren vor den Amtsgerichten hat das Gericht auf Aufforderung auch andere Sachen als Ferienfachen zu bezeichnen. Im Verfahren beim Landgericht und höheren Instanzen hat das Gericht auch solche Sachen als Ferienfachen zu bezeichnen, die besonderer Beschleunigung bedürfen.

Der gezähmte wilde Mann.

Glück mit der Verurteilung.

Vor einiger Zeit berichteten wir gelegentlich einer Verhandlung vor dem Schöffengericht, daß ein Händler S., nachdem er das Urteil von 1 1/2 Jahren Gefängnis wegen Ladendiebstahls ruhig entgegengenommen und sich von seinen Verwandten verabschiedet hatte, plötzlich einen Wutanfall bekam, über die Schranke der Anklagebank sprang und ein auf dem Richtertische stehendes Inkarnat nach dem Vorsitzenden schleuderte, worauf er in einen krampfartigen Zustand verfiel.

In der Verhandlung wurde S. geschloffen vorgeführt. Es kam ihm hauptsächlich auf eine Milderung des Strafmaßes an. Der Sachverständige befandete in einem außerordentlich eingehenden Gutachten, in dem er die Tätigkeit leitender Herate von Kriegsblazaretten einer herben Kritik unterzogen, daß S. im Kriege nur zu verhältnismäßig leichten Dienstleistungen herangezogen worden ist. Er sei zwar nervös und leicht erregbar der § 51 des S.G.B. fände auf ihn aber nicht im Entferntesten Anwendung. Der Anzeigant folgte diesem Mal der Verhandlung vollkommen ruhig und hatte schließlich den Erfolg, daß sich seine Tätigkeit in bezug auf mehrere der ihm zur Last gelegten Diebstähle nicht genau feststellen ließ, so daß in dieser Beziehung Freisprechung erfolgte, was wiederum auf das Strafmaß infolieren einwirkte, als es unter Anrechnung einer längeren Untersuchungshaft auf 1 Jahr Gefängnis herabgesetzt wurde.

Die verschwundenen Silberlinge. Für das Wohlfahrtsamt wurden heute morgen auf der Freitadthauptkasse Gelder abgehoben, darunter auch ein Beutel mit 1000 Gulden in Zwei-Gulden-Stücken. Zum Transport des Geldes wurde ein Auto benutzt, aber demnach ist der Beutel mit den Silberlingen verlorengegangen, vermutlich auf dem Wege von der Nordpromenade bis zum Glodentor. Der Finder des Beutels wird ersucht, ihn auf dem Polizeipräsidium abzuliefern.

Vom Motorrad überfahren. Beim Überqueren der Straße an der Kleinen Mühlengasse wurde gestern vormittag 9 Uhr die Ehefrau Elisabeth Lebusch, Tischlergasse 68, von dem Motorrad D 2862 zu Boden geworfen und überfahren. Die Verletzte klagte später über starke Schmerzen.

„Umfaßt mein Leben nicht das Schicksal aller Menschen, die ich liebe? Deckt es sie nicht zu mit meiner Liebe? Muß ich ihren Tod nicht beklagen?“

„Der Tod anderer geht uns nichts an.“ entgegnete er streng. „Lieben Sie die Menschen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte, aber lehren Sie sich bei Zeiten ab von denen, die sich selbst zur rechten Zeit von sich abgelehrt haben. Betrauern Sie die Toten nicht, grüßen Sie sie nur und dann scheiden Sie von ihnen: Sprechen Sie zu ihnen: Mein Freund, meine Frau, mein Kind, mein Diener, — ich liebe euch wahrlich über alle Maße in der Welt, aber der Grund, auf dem ich meine Liebe erbaute, war: euer Dasein, eure Gegenwart und Wirklichkeit. Ich bin dem Jammer des Sterbens so nahe ausgeföhrt wie ihr. Geht einer von uns davon, so möge er andere sprechen: Aber die Liebe hört nimmer auf, wann immer das Leben aufhört. Du hast dich davongemacht oder besser, man hat dich davongemacht, nun jüme uns nicht, wenn auch wir uns von unserer Liebe davonmachen, mein Freund, mein Geliebter, mein Vater und Herr!“

Er setzte hinzu und schrie es mir in mein Ohr: „Die Toten betrauern, mein Herr, das heißt päpstlicher sein als der Papst, da doch die Toten selbst, die es zumeist angeht, sich nicht betrauern!“

Ich wandte mich ohne einen Grund von ihm fort. Ich sehe wie zuvor auf dem fetten schillernden Frühlingssfeld meines Lebens und, während die anmaßenden Gefirne mir zu Säupfen sich in der Bewunderung von Dichtern und von Frauen wiegen, starre ich fastungslos auf die große Menschenmausfalle, die meine Toten birgt.

Eines weiß ich. In jener kostbaren Zeit, da die Abgeschiedenen in ihr dumpfes Nichts hinüberstummern, werde ich, einst gestorben, in keines Menschen Träume je mich schleichen, denn, die mich liebten, schlafen längst im Nebel. Aber vielleicht wird ein Fuchs in der Heide in jenem Sonnennachmittags-schlafe aufbellend meiner verlöschten Gestalt begegnen oder es verweilt ein Uhu, der grübelnd in der Felsenische steht, auf seinem Gedankenzuge durch die Masken der Schöpfung auf meiner längst verfuntenen Figur

Kürnberg rüstet zum Dürerjahr. Die Vorbereitungen für das Dürerjahr 1928 sind in Kürnberg im Gange. Vor allem ist eine umfassende Instandsetzung und Neuordnung des Dürerhauses beschlossen worden. Neben baulichen Maßnahmen, bei denen Erhaltung der feinen, altzeitlichen Stimmung oberster Grundfah sein wird, sind Verbesserungen der Inneneinrichtung beabsichtigt. So sollen die aus neuerer Zeit stammenden Racheisen durch solche aus Dürers Zeit ersetzt werden, ebenso einzelne Möbel. Die elektrische Beleuchtung wird verdeckt geführt werden, die Beleuchtungskörper werden altzeitlich verkleidet.

Oran verhängt ist der Himmel und die dicke Wolkentrube steht mit ihrem Mann, dem Regenstriebe, breit und breit vor der Frau Sonne. Vielleicht wollen sie all die vielen kleinen Lachenden und jauchzenden Menschenkindlein schrecken, die sich am Bahnhof um ihre Tante Müller scharen wie die Küchlein um die Kükenmutter. Ein Schwaben, ein Fragen und Lachen erklingt, und es fällt schwer zu glauben, daß diese selben Mäuschen oft vor Hunger stumm, die Augen vor Tränen trübe schmeinen. Es sind die Kinder der Proletarier, die heute eine, unter Leitung des sozialistischen Kinderbundes, zweitägige Wanderfahrt nach Kahlbude unternehmen. Was kimmert es sie, daß die Sonne nicht zu blicken ist? In ihren Herzen und ihren Augen ist strahlender, lachender Sonnenschein. Rasch fällen sie die Waggons, und während die zurückbleibenden Mütter eine Träne zerdrücken, jubelt und singt die kleine Schar. „Regen, Wind! Wir lachen darüber, wir sind jung und das ist schön.“ Was kümmern sie drohende Wolken, was flüst der Sturm sie an. Die Jugend hat Kraft und Mut und wird den Kampf bestehen, nicht nur in der Zukunft, sondern auch den Kampf für ihre Zukunft, für ihre Rechte als freie Menschen. Schon erklingt „Nun ade du mein lieb Heimatland“ und fort geht es.

Wie kurz ist doch die Fahrt, die unter Spielen und Scherzen zurückgelegt wird. Auf dem Kahlbuder Bahnhof stehen Parteigenossen, die uns herzlich empfangen. Ein stattlicher rot bewimpelter Zug der kleinen Sozialistischen Kinder schreitet mit hellem Gesang zum Restaurant Grabowk. Der festlich geschmückte Saal, in dem zwei lange Tafeln stehen, nimmt uns auf. Wie schnell steht vor jedem Teller, Züffel und Tasse, wie hingezaubert. Der Hunger hat sich bereits eingestellt, das Mittagssmahl wird eingenommen. In aufopferungsvoller Weise haben die Kahlbuder Genossen gespendet und gekocht; Pfaffen und Nudeln, das schönste Wanderessen, wird eingeschöpft. Herrlich mundet es allen, so daß die Schüssel und Teller im Nu leer sind. Nun geht hinaus in den Wald, ins Recknitztal. Mit hellem, jauchzendem Gesang ziehen sie durch die Dorfstraße, voran ihre leuchtende Fahne und die Spieler. Wie dem Rattenfänger von Hameln muß alles, was am Wege steht, folgen, weil man nicht mehr los kommt von dem prächtigen Anblick. Unten im Tal hebt nun ein Spielen und Reigen an; und als der Abend hernieberkriecht, geht wieder zurück in den Garten und Saal.

Nach der Abendsuppe beginnt das eigentliche Fest der Kleinen. Es geht auf den Heuboden in der Scheune zum Nachquartier. Obgleich viele Genossen in der liebevollsten Weise ihre Betten für die Kleinen zur Verfügung stellen, will keins um den Genuß kommen, auf dem Heuboden geschlafen zu haben. Es hilft kein Bitten, kein Zureden. Alles muß raus. Dort oben werden Quartiere bezogen. Hier ruht sich eine Gruppe am Fenster ein; dort wieder lagern sich drei Waben um einen Balken; andere wieder, die gerne dunkel schlafen, kriechen ganz in die Ecken, und so machen sie

gen im linken Oberarm. Ein hinzugezogener Arzt stellte dann auch einen Bruch des linken Oberarmes fest. Die Verletzte wurde auf Anordnung des Arztes ins Krankenhaus befördert.

Rundschau auf dem Wochenmarkt.

Wenn die liebe Sonne ihre Strahlen so eindringlich sendet, dann will die Butter auf dem Markt davonlaufen und nur den dazugelegten Eiswürden ist es zu danken, daß die Hausfrau Butter in festen Formen laufen kann. Ein Pfund Butter kostet wieder 1,70 bis 2 Gulden. Die Mandel Eier preis 1,70 bis 1,80 Gulden. Ein junges Hühnchen mit 1,60 Gulden bringen, eine Taube 90 Pfennig. Große Puten baumeln an den Geflügelständern. Einige Gänse und Enten werden angeboten.

Ein Hund Mohrrüben kostet 15 Pfennig, ein Pfund Schoten 25 Pfennig, 4 Kohlrübenknollen 20 Pfennig. Ein Pfund Gurken kosten 60 Pfennig. Neue Kartoffeln kosten das Pfund 10 Pfennig. Ein Bündchen Zwiebeln kostet 15 Pfennig. Ein Pfund Pfefferlinge kostet 30 Pfennig, das Straußchen Pfefferfische, Dill oder Schnittlauch 10 Pfennig. Sehr viel Blumenkohl wird angeboten. Das Köpchen kostet 40 und 60 Pfennig bis 1,20 Gulden. Große Köpfe Weißkohl sind zu haben, das Pfund kostet 40 Pfennig. Tomaten sollen pro Pfund 2 Gulden bringen. Die vielen Gartenerdbeeren werden pro Pfund mit 35 bis 60 Pfennig abgegeben. Kirchen kosten das Pfund 35 bis 60 Pfennig. Johannisstrawben gibt es, das Pfund kostet 50 Pfennig. Blaubeeren kosten das Pfund 40 Pfennig. Stachelbeeren kosten 50 Pfennig, Rhabarber 30 Pfennig das Pfund.

Für ein Pfund Schweinefleisch (Schulter) werden schon 1,10 Gulden, Schinken 1,20 Gulden und Karbonade 1,50 Gulden verlangt. Rindfleisch kostet 1.— bis 1,30 Gulden, Kalbfleisch 1.— bis 1,80 Gulden und Hammelfleisch 1,10 Gulden das Pfund. Im Keller der Halle kostet Schweinefleisch 90 Pfennig bis 1 Gulden, Rindfleisch 70 bis 90 Pfennig, Kalbfleisch 60 bis 70 Pfennig das Pfund.

Gärtner und Händler bieten neben den vielen farbigen Blumen auch die stark duftende, weiße Lilie an. Die nach Honig duftenden Wiken werden gerne gekauft. Auf dem Fischmarkt ist viel Ware eingetroffen. Fildern kosten 8 Pfund einen Gulden. Aale 1,20 bis 1,80 Gulden, Sechte 90 Pfennig das Pfund, 1 Pfund Räucheraal kostet 8 Gulden. Ein Pfund Räucherlindern kostet 1,20 Gulden.

Früchte.

Unser Wetterbericht.

Vorhersage: Zunächst noch starke Gewittergefahr und Regen, dann nach leichter allgemeiner Abkühlung wieder Temperaturanstieg bei schwachen Winden aus nördlicher Richtung. Maximum 26,2; Minimum 17,5. — Seewassertemperatur in Spot 21, in Glettau 21, in Brösen 22 und in Heubude 23 Grad.

Nach 7 Monaten als Leiche geborgen. Die am 8. Juli d. J. am Strande bei Schietenhork angeschwemmte unbekannte männliche Leiche ist als die des 41jährigen Fischers August Dehling aus Großendorf (Kreis Putzig) identifiziert worden. Dehling ist am 5. Januar d. J. mit noch zwei anderen Fischern beim Fischen an der Außenante der Halbinsel Hela ertrunken. Während an den beiden anderen Fischern kurze Zeit darauf gebunden wurden, war Dehling bis jetzt verschollen. Die Leiche ist inzwischen auf dem Friedhof in Wopsiad beigelegt.

Polizeibericht vom 15. Juli 1927. Festgenommen wurden 30 Personen; darunter: 2 wegen Diebstahls, 2 wegen Hausfriedensbruchs, 2 wegen Bettelns, 1 wegen unerlaubten Grenzübertritts, 18 wegen Trunkenheit, 4 wegen Obdachlosigkeit, 3 zur Festnahme aufgegeben, 4 in Polizeihast. — Gefangen: 1 schw. Portem. m. Inhalt, 1 Portem., enth. 3,45 G., 1 schw. Portem., enth. 1 Schlüffel, 1 Geige m. Rasten, 1 dunkelbraune Damenhandtasche m. Inhalt, 1 Fahrradkette, umgehoben, 1 Stod m. silb. Knopf, 1 schw. seid. Schlips, 1 gelbe Kinderjacke, 1 brauner Lederriemen, 4 Schlüffel am Ringe. — Verlorene: 1 gold. Öhring m. einem großen Brillanten und mehreren Brillantpittlern besetzt, 1 gold. Nadel m. Perle und 2 Brillanten, 1 silb. Broche, Rose m. Blättchen, 1 weiß. Friseurmantel.

es sich auf ihre Art bequemen. Und dann hebt ein Stöhnen an, ein Fläkern und Murren, daß die Helfer alle ihre erzieherischen Künste spielen lassen müssen. Endlich sinkt die Nacht herein und eine ziemliche Ruhe herrscht.

Derweil sitzen unten die Parteigenossinnen und -Genossen zusammen, die zur Frauenversammlung alle erschienen. Der große Saal ist gefüllt, was wir nicht zuletzt der rührigen Agitation des Gen. W o h n e verdanken, und alle lauschen dem spannenden Vortrag des Gen. K l i n g e n b e r g über Kulturfragen und Erziehungsprobleme. Keinen Gewinn dürften alle Mütter, alle Helfer an diesem Vortrag erzielt haben, der klar, in schlichter und scharfsichtiger Weise uns zeigte, wieviel heute einerseits noch durch Gebantenlosigkeit an den Kindern durch Eltern und Erzieher gesündigt wird und wie andererseits die verdamnte Bedürfnislosigkeit so manchen Proletarier hindert, aus sich das zu machen, was er sein möchte und könnte: ein seines Wertes sich bewußter Kämpfer für die Ideale der Menschlichkeit. Nach diesem wertvolleren Teil des Abends folgten Vorträge, Gefänge, Reigen und auch ein Tänzen leisteten sich die älteren und alles ist dankbar für diese genutzten Stunden, die die Danziger Frauen ihnen bereitet.

Am nächsten Tage sind die Kleinen schon um 7 Uhr auf dem Plage und alle Ergebnisse werden beim Frühstück noch einmal hervorgehoben. Dann geht es wieder ins Recknitztal. Heute ist so prachtvolles Wetter, daß alles, jung und alt, in Wädeln sich heruntummelt. Die Madonnen wimmelt bald von über 100 kleinen nackten Buben und Mädeln und die Helfer können nicht genug Aug und Ohr sein, um alles zu bewachen und übersehen. Aber ohne irgendeinen Zwischenfall verfließt auch dieser herrliche Sonntag und die Kartoffelsuppe und Würstchen munden heute herrlich, ebenso prächtig wie das gestrige Mittagssmahl. Traurig blickt manch Neuglein, als der Abend naht und Revision des Gepäcks stattfindet. Wenn wir doch acht Tage bleiben könnten, ändert es aus vielen Mäuschen. Aber leider kann der Kinderbund nur diese kurze Freude seinen Kleinen bieten.

Nun geht es hinauf auf die Wiege zu unserer lieben Rodmutter. Dort werden noch die letzten Stellen und Eier verteilt und nach dem Abendessen stellt sich die ganze Kinder-schar im Halbreis um Mutter Nowicki und ruft ihr als Dank ein schallendes „Freundchaft!“ an. Dann noch auf dem Wege zur Bahn einmal zu Papa Grabowk in den Garten, eine kleine Polonaise, ein dankbares „Freundchaft!“ und fort geht's zum Zug.

In Danzig stehen die Mütter und halten Ausschau, ob auch alles gesund und munter zurückkommt. Da bräut der Zug heran, aus dem es jubelnd schallt. In der Heimat, in der Heimat, da gibts ein Wiedersehen. Kein Unfall, keine Kranke, gibts. Alles Freude und Frohsinn. Dankbar strecken sich die Händchen hin zu Tante Müller und all den andern Frauen, die ihre schwere Arbeit und Verantwortung froh und gerne bis zu Ende geführt und bald hat sich die Schar nach allen Richtungen hin zerstreut. E. L.

„Maji“ im Wilhelmtheater.

Die neue Operette, die gestern zum ersten Male im Wilhelm-Theater erfolgreich in Szene ging, heißt „Maji“ und hat zum Komponisten Jean Gilbert. Schner hat sich der gute (wirklich?) Gilbert die Sache hier nicht gemacht, ihm ist oft noch weniger eingefallen, als es sich ein moderner Operettenkomponist gestalten darf, bestimmt viel weniger, als es sich der einst so gefeierte Gilbert erlauben dürfte. Das stärkste Lob, das man für eine solche Musik aufbringen kann, ist das Prädikat „gefällig“. Im zweiten Akt, gerne sei es zugegeben, hat sie sogar so etwas wie einen Dalapav-Schlager, dessen Originalität aber stark anzweifelbar ist. Im übrigen: Mattheit, gelegentliche Overnallüren, allerlei Netzes, kurz „gefällig“. Von dem Textbuch der Herren Kallner (Leo) und Müller ist zu bemerken, daß es von dem bewährten Schema nicht abweicht — erster Akt: Zwei Verlobte zanken sich permanent, der Dritte steht schon parat, als Diener verkleidet, alle ab ins Tingeltangel; zweiter Akt: Seel. Bermittlungen, Zusammenbruch, Schlager; dritter Akt: Entlobung, neue Verlobung, alles in Butter...

Die Aufführung war recht hübsch gefinnig, von der guten Laune und dem Spiel der aller Mitwirkenden getragen. Besonders zeichneten sich Friedel Trabant als Generaldirektors Tochterlein aus, temperamentvoll, frisch und lecker anzuschauen, ein sehr sympathisches Talent, und Herr Forster (Fred), der den Deuerstufens sehr amüsan, manchmal vielleicht ein bißchen zu herzig gab. Antoinette Burghard war eine raffine Breitsidame, Will Gartmann der efferstichtige Imprefario von (ausgerechnet) griechischer Abstammung. Theo Stolzenberg ein Professor aus dem „Klabberadach“. Herbert Pasche der alljährlich Entlobte. Das Orchester veruchte Alois Salbera zum Nichtigspielen zu zwingen, was ihm ungelungen gelang.

Das Publikum, leider wieder nur spärlich vertreten, nahm die Kost gebrachte, durchaus ansehnliche Sommer-novität dankbar auf und spendete reichen Beifall. — d.

Gloria-Theater. „Liebe im Rausch“ eine spannende erotische Liebesgeschichte, in China und Japan spielend, die mit stärksten Affekten an den Zuschauer appelliert. Opium, chinesische Rachejust, treue Europäerliebe, Mord und Entführung, das sind die spannenden Ereignisse des Films. Schöne Originalaufnahmen aus China und Japan unterföhren seine Wirkung. — Buffalo Wilds Abenteuer. Wenn steigen bei diesem Titel nicht die Erinnerungen an die schöne Zeit auf, da man mit heißen Wangen heimlich die Abenteuer der vergötterten Bild-Well-Helden in den 10-Pf.-Schmälern verschlang und sich bestimmt vornahm, ihren Vahnen zu folgen. In diesem Film kann man sehen, daß die Romantik der Jugend noch völlig die gleiche geblieben ist. So etwas von Ansturm, von Vegetierung und Mitleben hat man selten bei einem künstlerisch wertvollen Film gesehen, wie es hier die überwiegend jugendliche Zuschauerchar darbot.

Kathaus-Lichtspiele. Das neue Programm bringt zunächst einen Film aus der Georg-Jacobi-Serie, die auf jeder Weltreise gedreht wurde: „Die Jagd nach der Braut.“ Es wirkt das bekannte Ensemble mit: Georg Alexander, Elje Brint, Jack Trebor, Mariette Müller, Stuart Rome usw. Die Aufnahmen wurden in Mexiko und Italien gemacht. Ferner gibt es einen köstlichen amerikanischen Film: „Der letzte Josef.“ Acht Akte von Liebe, Alkohol und Schwitzbädern. Die ganze Handlung ist mit einem Humor erfüllt, daß das Publikum mitunter Nachträmpfe bekommt. Hauptdarsteller sind: Marion Nixon, Reginald Denny, William Austin, Ditz Harlin. Die Regie ist sehr geschickt und macht aus der nativen Sinnlosigkeit eines der erschreckendsten und witzigsten Lustspiele, die man bisher auf der Leinwand sah.

Danziger Ständesamt vom 16. Juli 1927.

Todesfälle: S. d. Arbeiter Gerhard Kuhlmann, fast 1 M. — Frau Wilhelmine Krüger geb. Gehlaff, 78 J. — Beamtin A. M. — Beamtin Marie Zipper, ledig, 80 J. 5 M. — Beamtin A. M. — Johanna Kadel, ledig, 79 J. 7 M. — Arbeiter Artur Bauer, 48 J. 7 M. — Witwe Malwine Goehrs geb. Brunau, 66 J. 11 Monate.

Verantwortlich für Politik: Ernst Böops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil in Vertretung: Franz Adomat; für Inserate Anton Fooker; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Verkauf
Verlangen
 Sie bei Bedarf nur
„Radio Blitz“
Batterien
 für Taschenlampen Radio
 u. Klingelleitungen. In ihrer
 Brenndauer unerreicht.
Hugo Bröde
 Danzig, Bismarckstr. 10
 Wie-erverkäufer erhalten
 Rabatt.

Überzeugen
 Sie sich selbst von
 meinem Angebot
Herrn-Anzüge
 wenig getragen, Maß-
 arbeit, prima Stoffe
Kleiderbörse
 Vorst. d. Graben 52

Hafer, Mais
Taubenfutter
 sämtliche Schrote, Kleie
 und Griesmehle in jeder
 Menge preiswert abzu-
 geben
 Alb. Hirsch Nachf.
 Langgarter Wall 6a
 Telefon 27232

Aprikosen
 (Marillen)
 Täglich frisch vom Baume,
 zum Einsieden u. Kompot.
 Ein 5-kg-Körbchen
 franko 20 Zl. gegen Vor-
 einsendung des Betrages
D. Gottfried
 Zaleszczyki

Frische Eier
Mandel 6 1.20
 nur Johannisg. 68
 Ecke Priestergasse


 Bei mir kauf. Sie ein gutes
 aber trotzdem billiges
Fahrrad
 Auch sämtliche Ersatzteile
 u. Reparaturen bekomme.
 Sie bei mir sehr preiswert
 Teilzahlung gestattet;
 Wochenrat. v. 5 Buld. an.
Oskar Prillwitz
 Paradiesgasse

Müllkästen
 eiserne Schubkarren
 haben billig zum Verkauf
 H. Zitel, Schlosserei
 Berggarten 101. Tel. 27214
 Berlin 30, Schreibisch
 und Seffel 30 G., mod.
 Bettgest. 25 G., sah gute
 Betten 50 G., Sportliege-
 mögen zu verkaufen
 Gauster Nr. 1, 1 Treppe.

Montag Dienstag Mittwoch

Ornament

Ornament

und
Abfahnte

Ornament

von Kleiderstoffen,
 Seidenstoffen,
 Waschstoffen,
 Baumwollwaren!

enorm
billig

von Gardinen
 Möbelstoffen
 Stickereien
 und Spitzen!

*Für Quersücher
 auf Extra-Tücher ausgelegt*

KAUFHAUS Steinfeld

DANZIG UND LANGFUHR

Auktionsaufträge und Einlagerungen

zu den
Versteigerungen
 werden täglich im Büro entgegengenommen und
 transportiert
Siegfried Weinberg
 Legaler und vereidigter öffentlich angelegter
 Auktionator
 Danzig, Jopengasse Nr. 13
 Telefon 26633

Holzhandlung Reinhold Hoffmann
 offeriert vom Holzlagerplatz
Ohra, Südstraße Nr. 11
 Beständiges Lager in trockenem Tischlermaterial
 von 1/2 bis 3 Zoll. Astreine Seiten, parallel bes.
 Bohlen, Bretter und Schalung, Latten, Kanthölzer
 und fertige Fußböden.

Schirme werden von 50 Pfg. an repariert
 Danzigerstraße Nr. 6, im Laden
 neben Kino „Flamingo“

Prima Speisefartoffeln
 abgibt billigst
Agas-Handelsgefellschaft
 Danzigerstraße Nr. 1.

Dauerpasteurisierte, tiefgekühlte Vollmilch

Das Gesundeste und Billigste für jung und alt

Allen Milchverbrauchern zur Aufklärung, daß ich durch meine moderne, den hygi-
 enischen Anforderungen entsprechende, im Freistaatgebiet Danzig einzig bestehende

Milch-Reinigungs- und Dauer-Erhitzungs-Anlage

in der Lage bin, eine Milch zu liefern, die
 peinlichst sauber und frei von Krankheitskeimen ist
 nicht den geringsten Bodensatz aufweist
 den Rehmilchcharakter, gleichmäßigen Fettgehalt sowie
 den Wohlgeschmack einer kuhfrischen Milch behält

Bei kühler Aufbewahrung in sauberen Gefäßen braucht diese Milch im Haushalt nicht mehr
 aufgekocht zu werden, auch eignet sich diese Milch, besonders im Sommer, zur
Herstellung der so beliebten dicken Milch
 Vollmilch pro Liter 24 P - Täglich frische Buttermilch pro Liter 12 P

Dampfmolkerei G. Valtinat

Danzig-Langfuhr, Hauptstraße 58 Telephone 415 72, 415 73
 Eigene Filialen und Verkaufsstellen in allen Stadtteilen.

Verkauf

Große Auswahl!
Wolter- und Feld-
bettgestelle, Bett-
federn u. Dauen.
Fertige Betten
 Mattenfabrik
F. W. Malzahn
 Breitgasse Nr. 84
 Begr. 1816 Tel. 27127

Rasiermesser
 Scheren, Haarschneide-
 maschinen, Rasier-
 klingen und alle
 Messer schleift
 erstklassig
Rich. Thiesner
 Am Pfarrhof, Jopeng. 40

Zu verkaufen!
 1 altes Sofa,
 2 Seffel, Tisch, Stühle,
 Waschmaschine, Waschtrog,
 1 gr. Wanne, Band
 Am Spandhaus 3, 1.
 Patent- und
 Auflegematratzen
 Paradiesgasse Nr. 19.

Kautabak

erstklassiges
 Kentucky-Gespinnst
Julius Gosda
 Tabakfabrik
DANZIG
 Häkergasse
 2. Priestergasse 5
 Fernsprecher 224 22

Sie sparen
 Geld beim Einkauf Ihrer Damen-
 u. Herrengekleider im Agentur-
 und Kommissionshaus
Breitgasse 92.
 English Eingang von leicht gelb.
 Sachen. Abzahlung gestattet.

Grober, blauer
Rinberg
 billig zu verkaufen.
 Schilling, Schilling,
 Schillingfelder Straße 8.
 Teiching,
 6 Millim., mit Steghahn,
 billig für 15 G. zu verl.
 Am Stein Nr. 14, 2.
 Herrenanzüge,
 Bettgestelle, Rommode,
 Schreibt., Röhren-, neuer
 Gasbratofen billig zu verl.
 Mattenboden 29, Laden.

Danziger Nachrichten

Vom Sinn des Festes der Arbeit.

Zum morgigen Volksfest der Sozialdemokratischen Partei.

Arbeiterfest... Nicht rauschender Pomp und blendendes Lichtwerk, die uns die Wirklichkeit verhüllen, sind Mittel dieses Festes. Weislose Belustigungen, die nach ihrem Ende die Mächtigkeit des Alltags noch schwerer spüren lassen, sollen es nicht sein. Wenn nach harter Tagesfron das arbeitende Danzig seinen gemeinsamen Festtag begeht, dann steht über diesem Beginnen ein großer Gedanke. Aus den Liedern der Turner, Sportler und allem, was sich im Rahmen dieses Festes zeigt und hören läßt, steigt dieser Gedanke zu uns empor.

Wir streifen den Alltag von uns ab, erbauen uns an den Leistungen unserer Geschicksgefährten, begeistern uns an unseren Liedern. Darin finden wir nicht nur Entspannung, sondern sammeln auch neue Kraft für unser großes Streben, das erfüllt ist von der Idee der Arbeiterbewegung.

Wir erleben die starken Kräfte in uns, die aufgerufen sind, zum Aufbau einer neuen Kultur, die sich regen müssen, um die Welt der Arbeit zu erobern, die gestalten müssen eine neue Gesellschaft, in der der arbeitende Mensch als höchstes Gut lebt.

Arbeiterbewegung und Sportbewegung lassen in diesem Feste ihre Verbundenheit besonders erkennen. Der Parteilagenoffe - wir alle - der im äußeren Ringen Schritt um Schritt das Niveau der Arbeiterklasse hebt, legt damit die Grundlage für eine neue Arbeiterkultur. Der Turner und Sportler, Sänger und alle, die dieses Fest gestalten helfen, müssen die durch politische Kämpfe gewonnene Freiheit und füllen sie aus durch sinn- und zweckvolle Gestaltung an Körper und Geist.

Nicht zuletzt soll dieses Fest erneut Bekenntnis sein zur unbedingten Verbundenheit aller Arbeitenden und zum gemeinsamen Streben.

Von der Stirne heiß...

Es herrscht Hellenhitze. Das Thermometer klettert mit Macht in die Höhe und auch der gestern noch fallende etwas abkühlende Regen und das Gewitter hatten daran nichts Wesentliches ändern können. Man weiß sich nur schwer vor den glühenden Sonnenstrahlen zu retten. Man wird ja natürlich nicht überhitzen dürfen, aber zuzubilligen ist dem Sommerloch doch, daß er wenigstens etwas demokratischer regiert als sein Gegenpol.

Beispielweise ein Wintertag! So ein ganz hartgepöppeltes, an dem die Eiswinde fauchen, daß das Raub in der Kuh mit den Zähnen klappert, da laufen die besseren Leute eingemummelt in ihre dicken Pelze herum, verhängt hinter wollene Schals, überzogen mit gutgefüllten Handschuhen, über den angewärmten Strümpfen die schneeweißen Holzstiefel. Das arme Luder hingegen hat wickelungslos zu frieren. Die blauangelaufenen Hände versenkt er in die dünnen Taschen und oben und unten heult der Wind hinein.

Gegen den brühheißen Tag hingegen ist für niemand ein Kraut gewachsen. Schwitzen müssen sie alle. Da bröckeln dann die Menschen an solchen Hundstagen dahin. Die Schweißperlen tropfen, die Wangen glühen und alle tragen sie Duldmeriten und möchten es gern in jede Rinne einschneiden und auf jeden Pfahlfelsen schreiben: Gott, ist das eine Hitze heute! Für alle Fälle bildet dieser sinnige Satz den Auftakt jedes möglichen Gesprächs.

Über wie sich die Sonne auch abmüht, es allen gleich unrecht zu machen, so ganz ohne Unterscheidungen geht es selbst bei ihr nicht ab. Ich sah an einem brennenden Mittag, als tausend Fullsonnen herniederfegten, eine Gruppe, die Asphalt stampfte. Die Straße dampfte. Der Staub der Autos quillte um ihr Gesicht. Sie hoben und senkten die Arme - die Muskelstraten aus ihren Oberarmen und die Ädern aus ihrer Stirn hervor und aus ihren Poren quollen die Wägen des Schweißes.

Da sah ich ein, daß es selbst vor dem Strahl der Sonne keine völlige Gleichheit gibt und daß sie wohl gleichermäßen auf Gerechte und Ungerechte scheint, aber verschiedenartig die Arbeitsleute und die Spaziergänger quält.

Die Hitze hat auch in Danzig einige Opfer gefordert. Der 48 Jahre alte Arbeiter Artur Brauer, wohnhaft Laternengasse, war gestern nachmittag auf dem Holzfelde beschäftigt. Kurz vor Schluß der Arbeitszeit brach er plötzlich infolge der großen Hitze zusammen. Man brachte ihn nach dem Krankenhaus, wo er jedoch bald verstarb.

Der 51 Jahre alte Arbeiter Albert Strauß, wohnhaft Heiligenbrunner Weg 37, der als Streckenarbeiter bei der Straßenbahn tätig ist, war gestern vormittag in Schilbilg beschäftigt. Ihm wurde in der großen Hitze übel und er brach bewusstlos zusammen. Man schaffte ihn in das Häußlich-Krankenhaus, da er sich erhebliche Gesichtsverletzungen zugezogen hatte. Nach Anlage eines Verbandes wurde er wieder nach Hause gebracht.

Liquidation der Internationalen Bank.

Gestern mittags gegen 12 Uhr trat die vierte ordentliche Generalversammlung der Aktionäre der Internationalen Bank zusammen. Sie genehmigte die Bilanz und erteilte Vorstand und Aufsichtsrat die Entlastung. Sie beschloß ferner, das 1 1/2 Millionen Gulden betragende Aktienkapital um eine Million auf 500 000 Gulden herabzusetzen.

Mittags 1 Uhr tagte dann eine außerordentliche Generalversammlung, die die Liquidation der Internationalen Bank beschloß. Als Liquidator wurde der bisherige Direktor der Bank, Seiffel, bestellt.

Zum Besuch der deutschen Schiffe.

Was nicht verschwiegen werden darf.

Man soll die Feste feiern, wie sie fallen. Aber man kann auch das Gute zu viel tun und so leicht einen falschen Eindruck erwecken. Fast täglich hört man von festlichen Empfängen, Festessen usw., obwohl viele Söhne Danziger Staatsbürger unter den schwersten Opfern und mit wehendem Herzen ins Ausland ziehen mußten, bloß um einmal wieder Aussicht auf Arbeit zu haben, welche ihnen in Danzig nicht gegeben wurde. Man war froh, diese Bürger Danzigs ins Ausland abzugeben zu können. Große Anleihen werden aufgenommen, die den gewaltigen Steuerdruck gewiß nicht erleichtern, und dennoch reißt sich ein Festessen an das andere. Fuß das nicht den Eindruck erwecken, als ginge es dem Freistaat glänzend?

Streuen wir den Güssen nicht Sand in die Augen, statt ihnen die Augen zu öffnen, wie es in Wahrheit dem Freistaat Danzig ergeht? Der Kommandant des Linienschiffes „Hessen“, Kapitän zur See Junkermann trägt wohl das Gefühl von Danzig heraus, daß er mehr als gastlich aufgenommen ist.

Aber wie es in Wahrheit um den Freistaat Danzig aussieht, davon hat Kapitän Junkermann sicher keinen Eindruck erhalten, er müßte denn selbst sehr helle Augen haben.

Der Freistaat Danzig, dessen Söhne ins Ausland wandern mußten, weil sie in ihrer Vaterstadt hungerten, dessen Handwerk und Wirtschaft noch in einem harten Kampfe um die Existenz stehen, sollte Gäste wohl freudig begrüßen, denn Freude soll man sich auch in der Not nicht nehmen lassen, aber ernst und würdig, und da es sich hier im wahrsten Sinne des Wortes nicht einmal um Gäste handelt, sondern um unsere Brüder, sollte man sie ganz gewiß nicht mit falschem Schein umgeben, sondern ihnen den ganzen Ernst zeigen, welcher trotz aller Freudigkeit tief in unserm Herzen liegt. Die Vertreter der Freien Stadt Danzig ergeben sich in Festesfreude, der Danziger Bürger kennt seit Jahren nichts als Entbehren.

Die „Hessen“ auf der Reede vor Joppot.

Die bereits gestern vormittag aus dem Danziger Hafenkanal ausgelaufene „Hessen“ ist ungefähr 1-2 Seemeilen von Land auf der Joppoter Reede vor Anker gegangen. Diese verhältnismäßig weite Entfernung hat sich infolge des Niedriges des Linienschiffes als notwendig erwiesen. Das Torpedoboot liegt dagegen etwas näher zum Strand.

Die Reede der aus Anlaß des deutschen Flottenbesuches arrangierten Veranstaltungen fand gestern nachmittag ihre Fortsetzung. Die „Hessen“-Besuchung war den gestrigen Tag über Gast der Stadt Joppot. Um 2 Uhr machten zwei Binnassen mit 250 Mann Besatzung, Matrosen und Offiziere am Joppoter Seesteg fest. Anschließend begrüßte der Joppoter Kurdirektor Juchacz die inoffizielle Auffstellung genommene Besatzung im Namen der Stadt Joppot. Für die Besatzung dankte Oberleutnant J. S. Luch. Unter Vorantritt der Joppotelle begaben sich hierauf die Gäste nach dem Jahrhundertplatz im Schieral, wo sie mit Kaffee und Kuchen bewirtet wurden. Für die Stadt Joppot überreichte der Vorsteher der Joppoter Gemeinschaft für Lebensübungen, Dr. Buch, den Gästen als Willkommensgruß einen großen Strauß, während für die Besatzung Oberleutnant J. S. Luch als Gegenleistung ein Bild der „Hessen“ überreichte. Anschließend fanden zwei Spiele statt, die in beiden Fällen die Gäste als Sieger sahen. Über die Spiele berichten wir an anderer Stelle.

Garibaldi in Joppot.

Ein Badeschwimmer in Berlin gesucht.

In Berlin wird augenblicklich von der Kriminalpolizei eifrig nach einem Herrn gesucht, der auch in Joppot kein Unbekannter ist. Es handelt sich um einen Herrn Albert Garibaldi-Simoni, der noch vor kurzem im Joppoter Babelleben eine große Rolle spielte. Er trat sehr elegant auf, war überall bekannt und genoß den Ruf eines ausgezeichneten Gesellschafters. Man schenkte ihm überall Vertrauen, und so konnte Garibaldi-Simoni seine Gaunereien leicht betreiben. Plötzlich war er verschwunden. Erst jetzt merkte man, daß sich hinter dem eleganten Cavalier ein Betrüger verborgen hatte. Es konnte festgestellt werden, daß er sich durch Diebstahl, Betrug und Unterschlagung 500 Danziger Gulden, drei wertvolle Brillanten und Rubingeringe und andere Wertgegenstände beschafft hatte. Wiederholt bemerkte man bei ihm einen Regenschirm, dessen Griff in den Kopf einer Bulldogge endete. Man vermutet, daß der Hundekopf ein Versteck maskiert, in dem der Schwindler Juwelen unterbrachte. Kurz vor der Abreise besorgte er sich auf der deutschen Botschaft in Danzig ein Visum, wahrscheinlich um nach Berlin zu gelangen.

Unaufgeklärter Straßenraub. Gestern, vormittags 10 Uhr, trat auf dem Holzmarkt die Artistin Franziska B. aus Joppot an den dort patrouillierenden Schutzdeamten heran und machte ihm die Mitteilung, daß sie jenseits von einem Manne ins Gesicht geschlagen worden sei. Dieser habe ihr dann mit Gewalt die Handtasche entziffen und aus der in der Tasche befindlichen Geldbörse 20 Gulden entwendet. Die Handtasche soll hierauf fortgeworfen worden sein. Die sofort angestellten Nachforschungen des Beamten blieben bis jetzt ohne Erfolg.

Unfall auf einem Digger. Der 21 Jahre alte Heizer Helmut Smoligt, Bradant, arbeitete gestern auf einem Digger in Plehendorf, der dort in Reparatur ist. Bei der Arbeit geriet er in die Seile und erlitt einen schweren rechten Unterschenkelbruch.

Wie Gott will.

Von Ricardo.

Die Privatbeleidigungsklage der Frau Grimmbedel gegen Fräulein Lolotte Senfkreis dreht sich um eine nicht alltägliche Beleidigung. Der Richter versucht mit bereiten Worten die Parteien zu einem Vergleich zu bringen. Vergebens! Was die Frau Grimmbedel anbelangt, so wehrt sie mit erhobenen Händen diese Zuminut ab, ihrer Meinung nach gehört die Senfkreis ins Gefängnis, vielleicht (aber wie der Herr Rat meinen), vielleicht auch ins Zuchthaus. Hinwiederum was die Senfkreis anbelangt: sie könne keine Ehrenerklärung abgeben, nein und niemals und unter keinen Umständen.

Gut, meint der Richter, denn nicht, liebe Tante, und so müssen wir verhandeln.

Aus der vorerwähnten Verhandlung schälte sich als Wesentliches folgender Tatbestand heraus: Frau Grimmbedel ist früher verheiratet mit einem männlichen Individuum namens Emil. Dieser Emil scheint ein loser Durche zu sein, der wiederholt versucht hat, ein Augchen auf Lolottes Senfkreis zu schmeißen. Nun behauptet Frau Grimmbedel, die Senfkreis sei eine ganz raffinierte Person, die Emil „dem Kopf verdreht“ habe, was nicht etwa wörtlich zu verstehen ist, sondern jowiel besagt wie, Lolotte habe Emil mit Hilfe weiblicher Eigentümlichkeiten zu unftlichen Gedenken aufgemuntert. Fräulein Senfkreis entkräftigt diese Behauptungen mit den Worten: „Se steht ja immer Jespenker, Herr Präsident, dem ganzen, lieben, launen Lach steht Se nicht wie Jespenker, de Grimmbedelsche.“ Gut und billig ist dies nur die eigentliche Vorgeschichte und es mag dahingestellt bleiben, wieviel davon der Wahrheit entspricht.

Zu den inkriminieren Beleidigungen führte ein Zusammentreffen der Klägerin mit der Angeklagten auf dem Wochenmarkt. Erwiebenemachen stand Frau Grimmbedel mit einigen anderen Matronen an einem Händlerstand und begutachtete Kopffalat, als Fräulein Senfkreis des Wegs fürdab kam. Sich gegenseitig sehen und rufen war eins.

Frau Grimmbedel: „Nicht ma, da künnt die Chmannsch... von mein Mann.“ Gelächter und allseitiges Auspelen der Damen vor Fräulein Senfkreis. Fräulein Senfkreis schildert mit bewegten Worten, wie während sie durch die Beleidigungen geworden sei. Und nur darauf ist es zurückzuführen, daß sie sich habe zu jener Beleidigung hinreihen lassen. Sie ist nämlich einer Bekannten begegnet und hat nun in der Nähe der Frau Grimmbedel folgende Ansprache gehalten:

„u Mojn, Frau Orientern, sachen Se, können Se Grimmbedels Emil? Ja, Se können ihm? Na denn is ja aut. Wissen Se, Frau Orientern, de Emil, der sagt Ich doch immer bei zweite Wort: „Na denn wie Gott will...“ Und das is Ich' ne Verführung, das is überhaupt Unstun, denn jen Emil muß doch immer erst seine Dliche fragen, wie künnd er denn sachen, wie Gott will?“ Was Frau Orientern?“

Mit verhaltenem Anrimum hatte Frau Grimmbedel die Ohren gespitzt. Daß Fräulein Senfkreis es ihr richtig gegeben hatte, bewies der Wutschrei, mit dem Frau Grimmbedel zu Tätslichkeiten übergeben wollte. Sie erlos die Marktstache. Zu spät! Fräulein Senfkreis kam mit dem Regenschirm zuvor und schlug Frau Grimmbedel auf den Rahn-erlah.

Da Fräulein Senfkreis verabsäumt hatte, Widerklage wegen der ihr widerfahrenen Beleidigungen zu erheben, aber der Schirmschlag als Vorwehr angesehen wurde, kam sie mit 5 Gulden Geldstrafe davon.

Aus diesem düsteren Sittenbild hebt sich aber leuchtend Frau Grimmbedels warmes Einsehen für ihren Emil hervor. Zweifellos wollte sie dokumentieren, daß Emil Gott wanken lassen könne, ohne vorher seine Frau zu fragen. Und das ist schön von einer Ehefrau.

Das seidene Kleid.

Die Sehnsucht der Haustochter.

Die Haustochter eines kleinen Beamten in Langfuhr wollte ein seidenes Kleid haben. Der Vater gehörte aber zu den Menschen, die ihren Töchtern ein seidenes Kleid nur dann kaufen, wenn sie es auch bezahlen können. Durch Puppen oder Untergrillagen wollen sie sich das Geld nicht beschaffen. Die Tochter jedoch, ein Mädel von 18 Jahren, dachte anders und fand, daß es sogar sehr leicht sei, sich auch ohne Geld ein seidenes Kleid zu verschaffen. Sie kannte eine Freundin, die ein seidenes Kleid besaß. Also sie lud sich zu ihr zu Gast und besorgte sich dann den Schlüssel zum Kleiderschrank und nahm einfach das gewünschte Kleid heraus und zu sich nach Hause.

Alig und weislich war dies aber nicht gehandelt, denn sie stand jetzt vor dem Einzelrichter unter der Anklage des Diebstahls. Hier war sie sehr ackurriert und schluchzte sehr. Der Richter berücksichtigte die Unaufrichtigkeit der Angeklagten und den Vertrauensbruch gegenüber ihrer Freundin und erkannte auf zwei Wochen Gefängnis. Andererseits wurde auch in Betracht gezogen, daß sie aus jugendlichem Leichtsinne handelte. Deshalb wurde ihr Strafaussetzung gemährt.

Zusammenstoß zwischen Autobus und Straßenbahn. Ein Straßenbahnwagen der Linie Langfuhr stieß gestern vormittag am Hohen Tor beim Rangieren mit einem Autobus zusammen. Der Autobus, als der Schwächere, erlitt schwerere Beschädigungen als der Straßenbahnwagen. Im übrigen ist der Zusammenstoß aber allmoplich und ohne besonderen Sachschaden verlaufen. Personen sind nicht verletzt worden.

Sonntag ist das Volksfest in Heubude

Alle Parteigenossen, Gewerkschaftler, Arbeitersportler und Sänger mit ihren Familien nehmen daran teil

Treffpunkt mittags 1 Uhr auf der Langen Brücke

Aus dem Osten

Im Handgemenge erschossen.

In der Nacht zum Donnerstag wurde in Königsberg in den Anlagen an der Alten Pillauer Landstraße der Reisende Fritz Wittgerich von einem Schutzpolizisten beim Blumenstehlen betroffen. Er versuchte, sich seiner Feststellung durch die Flucht zu entziehen, wurde jedoch von dem ihn verfolgenden Beamten gestellt und griff nunmehr den Beamten tödlich an. In dem entstehenden Handgemenge warf er den Beamten zu Boden, wirgte ihn am Hals und schlug mit den Fäusten auf ihn ein, daß dem Beamten das Blut in die Augen lief. Da alle Versuche des Beamten, sich von dem auf ihn einschlagenden B. zu befreien, fruchtlos verliefen und auch Hilferufe des Beamten ungehört verhallten, gab dieser auf den B. einen Schuß ab, der fehlging. Da B. trotzdem von dem Beamten, welcher eine Wadenschwemmung hatte, nicht abließ, versuchte der Beamte nunmehr sich der Angriffe des B. zu erwehren, indem er mit der Pistole auf ihn einschlug. Da jedoch B. den unter ihm am Boden liegenden Beamten weiterhin am Hals wirgte und mit Faustschlägen bearbeitete, sah sich der Beamte nach Befreiung der Wadenschwemmung genötigt, einen weiteren Schuß auf B. abzugeben, der diesen in den Hals traf und tödlich verletzte. Die Leiche wurde in das Leichenhauhaus überführt.

Seinen Gegner ertränkt.

Vom Dampfer aus in den Strom geschleudert.

Eine rohe Tat vollführte auf einer Dampferfahrt von Tilsit nach Ragnit der als Schmeißler bekannte und mehrfach

vorbefragte Bestersohn Albrecht aus Bismard, Kreis Gendekra. Albrecht befand sich mit einem Händler aus Reutstadt (Litauen) auf dem Dampfer „Ruh“, der sich auf der Tour befand. Wegen 20 Rbl. die Abramowitz dem Albrecht abzugeben hatte, kam es zu einem heftigen Streit. Dabei drohte Albrecht, Abramowitz ohne weiteres über Bord zu werfen, als er ihm das Geld nicht abgeben würde. Obwohl Abramowitz hat, ihn doch am Leben zu lassen, packte Albrecht den Händler kurzerhand am Kragen und warf ihn in der Nähe von Schatunellen über Bord. Vor den Augen der Passagiere, die inzwischen auf den Vorfall aufmerksam gemacht worden waren, versank Abramowitz in den Fluten. Der Täter machte einen ganz gleichgültigen Eindruck und rühmte sich sogar seiner Tat. Von dem Polizeibeamten, der sich auf dem Dampfer befand, wurde er verhaftet und in Ragnit dem Gerichtsbefehl ausgesetzt.

Eine 19köpfige jugendliche Diebesbande ermittelt.

In letzter Zeit mehrten sich in Marienburg in erschreckendem Maße die Erdbeer- und Rosenstichfälle in den Gärten. Außerdem wurden fast täglich kleinere Diebstähle in hiesigen Geschäften gemeldet. Es wurden u. a. gestohlen: Flaschenbier, Bücher, Silber, Messer, Sportgürtel, Gartenfrüchte, Rosen und Erdbeeren. Auf dem Wochenmarkt wurde vielen Hausfrauen das Marktgeld entwendet, und die Diebe hatten selbst einen Sad mit Menschenknochen, die bei Erbarbeiten am Schloß ausgegraben worden waren, mitgehen lassen. Der Kriminalpolizei ist es gelungen, die Täter (19 junge Burschen im Alter von 12 bis 16 Jahren) zu ermitteln.

Warschau. Kampf mit Schmugglern. Im Bereich des Warschauer Polizeidirektionsbezirks kam es auf dem Zollwachtposten Praska zwischen Zollbeamten und Schmugglern zu einem Zusammenstoß, bei dem zwei Schmuggler getötet und drei verletzt

Obermeyer's HERBA-SEIFE

erhält unsere Haut gesund und schön. Seit 20 Jahren mit ausgezeichnetem Erfolg verwendet.

Zur Nachbehandlung ist die fein parfümierte

HERBA-CREME

sehr zu empfehlen

Herba-Creme ist die Creme der vornehmen Welt

wurden. Die Schmugglerwaren, Seiden und Tabak im Werte von etwa 30 000 Bloth sind beschlagnahmt worden. Von den Zollbeamten ist ein Zollwächter verletzt.

Von einer Zigeunerbande ermordet.

Die Berliner Kriminalpolizei beschäftigt sich gegenwärtig mit der Aufklärung eines Frauenmordes, der in diesen Tagen bei Deutsch-Krone entdeckt wurde. Im Walde des Gutsbesizers Schröder in Rütchendorf bei Deutsch-Krone ist die Leiche einer etwa 60-jährigen Frau, deren Personalien bisher noch nicht festgestellt worden sind, im Sande verhartet aufgefunden. Um den Hals der Toten war ein Strick geschlungen, mit dem die Frau erbrockelt worden ist. Es besteht der Verdacht, daß die unbekannte Frau von einer Zigeunerbande, die dort im Walde umweilt der Fundstelle lange Zeit hindurch gelagert hatte, im Oktober 1928 verschleppt und dort im Walde ermordet und beraubt worden ist. Gleich nach Begehung der Tat ist die Zigeunerbande eiligst aufgebrochen und konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

Die während unseres Saison-Ausverkaufs in großen Mengen angesammelten

Solange Vorrat!

Nächste Woche:

Reite und Reitbestände

aus allen Abteilungen enorm billig!

gelangen ab Montag zu rücksichtslos herabgesetzten Preisen zum Verkauf

Die Darbietungen dieser Verkaufstage sind so außerordentlich günstig, daß die Wahrnehmung dieser seltenen Kaufgelegenheit auch für den späteren Bedarf angelegentlich empfohlen werden kann

Im Parterre zur zwanglosen Besichtigung ausgelegt

Handschuhe Strümpfe Gürtel Befäße Stickerien Knochen Oberhemden Lafentücher Schürzen Unterwäsche Krawatten Trikotagen	Restbestände		Herren-Wäsche Untertailen Damen-Hemden Damen-Beinkleider Damen-Jacken Friseur-Jacken Kinder-Wäsche Frottier-Wäsche Handtücher Kaffeedecken Bettdecken	Reste und Abschnitte von Musseline-Reste Wollstoff-Reste Boile-Reste Zephir-Reste Perkal-Reste Mull-Reste Frotté-Reste	Kleiderstoffen Seidenstoffen Blusenstoffen Schürzenstoffen Hemdentüchern Bettzeugen Inletten Gardinen Pique-Varienten
	Ein Restposten Damen-Schürzen aus gemusterten, farbigen Stoffen, in Wiener- und Blusenform Damen-Untertailen mit breiter Stickerie-Garnitur	Ein Restposten Damen-Hemden aus gutem Hemdentuch, m. breiter Stickerie u. Languetten-Garnitur Damen-Beinkleider aus kräft. Hemdentuch, m. versch. Stickerie o. Languetten-Bolants			

Ein Posten angekaufte, elegante
Modell- u. Schaufensterwäse
Damen- und Kinderwäse
rücksichtslos im Preise herabgesetzt

Gottrykus & Fuchs

Inhaber: Christian Petersen, Eckhaus Jopengasse 69, Schrammberggasse 7-9 und Hellige-Gelst-Gasse 14-16
DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN!

Es bietet sich hier eine äußerst
günstige Kaufgelegenheit zur vorteilhaftesten
Beschaffung von
Brant-Ausstattungen
und Wäse-Ergänzungen jeder Art

MOTTKE DER DIEB

ROMAN VON SCHALOM ASCH

I.

Wie der Vater die Mutter heiratete.

Sein Vater, der „Blinde Leib“, heiratete seine Mutter, die „rote Elafte“ auf folgende Weise.

Der „Blinde Leib“ war ein Bursche, dessen Name im ganzen Städtchen einen Klang hatte. Er arbeitete bei dem Schuster Selik. Ein Meister war er, der Leib, wie es seinen zweiten auf der Welt gab. Er hatte geradezu goldene Hände! Er war imstande, ein Paar Stiefel herzustellen, die „doppelt genäht“ waren. Das heißt: er legte eine Sohle über die andere, so daß sie Stufen bildeten, wie bei einer Treppe, und benahnte einer Teil dieser Stufen gold und den anderen schwarz. Das war seine Mode, die er selbst erfinden hatte, und als er in den ersten Winter in solchen Stiefeln auf die Straße hinausging, liefen die Mädchen herbei, um über das Wunder zu raunen. Alle waren vor Reiz förmlich krank, und jeder wollte ausgerechnet solche Stiefel haben: — „doppelt genäht“, eine Reihe gelb und eine Reihe schwarz. Aber niemand war imstande, sie dem Leib nachzumachen. Und er selbst weigerte sich hartnäckig, sie für jemand zu nähen, auch wenn man ihm goldene Verräucher versprach. „Das habe ich für mich allein gemacht und kein Mensch darf anker mir solche Stiefel tragen.“ Aber was hatte das alles zu sagen, solange er ein Taubenjäger war und nicht arbeiten wollte. Witten in der besten Zeit, zum Beispiel zu Ostern oder vor dem Herbstfest, wenn die Arbeit förmlich unter den Händen brannte, genügte es, daß Leib unter dem Fenster ein Pfeifen vernahm — und er steckte schon seinen Kopf auf die Straße hinaus. Sab er dann, daß der ruhige Vater seine Tauben fliegen ließ, war er die Arbeit beiseite, fleg im A. auf das Dach, wo sich sein Taubenstich befand, und einen Augenblick später kletterte er bereits über alle Dächer des Städtchens, trieb, mit einem Stock bewaffnet, seine Tauben an und sah zu, wie sie in den Himmel flogen, der sich ruhig über dem Städtchen wölbte. Sagte ihm aber der Meister etwas zu sagen, dann warf ihm Leib den Stiefel an dem er gerade arbeitete, ins Gesicht, legte kurzerhand die Schürze ab und war im nächsten Augenblick verschwunden. Noch nie hatte er auf einer und derselben Stelle länger als ein halbes Jahr ausgehalten, und einmal geschah es sogar, daß er seinen Brodherrn verdrückte. Da beschloß die

Schusterinnung, den Leib nicht mehr im Fach zu beschäftigen. Aber es war kaum eine Woche vergangen und der Leib arbeitete schon wieder beim „selben Selik“.

„Was ist da zu tun?“ verteidigte sich der gelbe Selik vor der Innung. „Der Bursche ist nun einmal doch der beste Handwerker der Stadt! Und hat man einmal ein besseres Stückchen Arbeit, so kann sie niemand so gut machen wie Leib. Wenn er will, formt er einem so ein Paar Stiefelchen, daß man sie nur nach Paris aus schicken und im Schaufenster ausstellen müßte! Hier, seht mal her, dieses Stiefelchen tanzt geradezu von selbst!“ fügte er hinzu und fuhr sich vor Vergnügen mit der Zunge über die Lippen, was er immer tat, wenn er von Leibs Fertigkeit sprach; denn er war ein Kenner seines Fachs.

Und gerade zu jener Zeit geschah es, daß Leib der Bräutigam der roten Elafte wurde. Schon längst ging er mit ihr aus, und jeden Samstag traf man die beiden auf den Wegen der Vorstadtgärten, wo sie bis spät in die Nacht hinein lustwanderten. Die rote Elafte konnte Leibs wegen seine Stellung bekommen, denn wenn es ihm einfiel, kam er mitten am hellen Tage an seiner Braut, holte sie einfach ab und verschwand mit ihr bis zum Abend in den Gärten. In der Küche ließ währenddessen die Milch über, das Geschirr blieb ruhewarig, das Mittagessen ungekocht, und die Hausfrau wollte vor Kummer aus der Haut fahren. „Was ist so ein Dienstmädchen erlaubt!“ Und wenn dann die rote Elafte zurückkam, fand sie ihre Küche bereits im Flur und es hieß: „Zieh' dir eine andere Stellung!“

Anßerdem erzählte man sich in dem Städtchen noch, daß die rote Elafte aus der Küche die besten Bissen wegnahm und sie ihrem Liebsten brachte. Und in der Tat fand man mitunter unter ihrem Kissen, eingewickelt in Papier, entweder ein frisch gebratenes Kücken oder ein Stück Fleisch oder die besten Torten. Aber niemand in der Stadt glaubte, daß Leib die Elafte heiraten wolle. Mehr als eine Hausfrau prophetezte ihr, daß der Bursche sie mit einem „Pächchen“ üben lassen würde und alle Familienväter sahen klar, daß Leib eine Witwe unglücklich machte (die rote Elafte hatte nämlich weder Vater noch Mutter). Aber niemand vermochte Hilfe zu schaffen; denn wer sollte sein Leben aufs Spiel setzen und dem Burschen etwas sagen? Leib aber beschloß im stillen: „Wenn die Leute in der Stadt von mir so schlecht denken und annehmen, daß ich sie unglücklich machen werde, dann will ich ihnen zeigen, was ich kann!“ Und eines Abends nach dem Sabbat ging er zum Rabbiner und erklärte:

„Rabbi! Ich will bei Ihnen einen feierlichen Schwur ablegen, daß ich die Elafte heiraten werde, sobald ich mich vom Militär frei mache.“ Der Rabbiner erwiderte:

„Was nützt mir dein feierlicher Schwur? Weißt du, was es zu bedeuten hat, wenn ein Jude einen feierlichen Schwur ablegt? Wie, wenn du ihn nicht halten solltest?“

Nun schwur ihm Leib beim Grabe seines Vaters und bei seiner kranken Mutter. Da schenkte man ihm Glauben. Der Rabbiner ließ den Schlichter Bericht kommen, der ein Onkel der Witwe war. Und Samstagabend wurde im Hause des Verlich die Verlobung gefeiert und der Rabbiner selbst war unter den erschienenen Gästen.

Am nächsten Sonnabend, als Leib mit seiner Braut zum Spaziergang auf der Straße erschien — damals hatte er neue Stiefel für sich und ein Paar Schuhe für seine Braut gemacht, die noch unverändert ausfielen als die alten und drei Stufen aufwiesen: eine rote, eine schwarze und eine gelbe — da hatte schon kein Mensch etwas gegen ihn vorzubringen. Im Gegenteil: die Einwohner des Städtchens trübten das Paar freundlich, wie angesehene Bürger, und einer sagte zum andern: „Seht ihr? Mag er sein wie er will, aber ein ehrenhafter Bursche ist er doch; er heiratet die Witwe!“

Indessen, es vergingen kaum vier Wochen, und Leib hatte schon seinen Schwur gebrochen, den er dem Rabbiner beim Grabe seines Vaters und bei seiner kranken Mutter geleistet hatte. Er begann sich gar oft zu Vorhabe, der Schneiderin zu verirren. Später erzählte man sich, daß es nicht seine Schuld gewesen sei, und daß es die taube Fede, die Mutter der Schneiderin, war, die ihn so in die Sache verwickelt habe, da es sie wurmte, daß ihre Tochter, die nicht irgendein Dienstmädchen, sondern eine Schneiderin war, verflümmerte, während eine richtige Witwe so einen Bräutigam bekam (Leib hatte nämlich nach der Verlobung die Tauben aufgegeben und sich ernstlich der Arbeit zugewandt).

Der Bursche sah bei der Schneiderin alle Freitagabends und ganze Samstag hindurch. Dort las man Bücher und Romane, und Samstags kamen Burschen und Mädchen und jungen Kinder, wobei mitunter sogar getanzt wurde. Es war kein Wunder, daß es den Leib dahin zog — auf der Straße schämte er sich noch, sich mit der Schneiderin zu zeigen, und so lagen denn die beiden im Zimmer. Die rote Elafte aber verbrachte währenddessen in ihrem besten Staat die ganzen Feiertage zu Hause bei der Herrschaft und wartete auf Leib. Die Arme weinte sich schier die Augen aus, aber es half ihr nichts. Die Stadt war schon voller Gerüchte darüber, und die Hausfrau, bei der Elafte gerade in Stellung war, erklärte ihr, sie habe es ihr ja gleich gesagt und habe sie davor gewarnt, sich mit dem Burschen irracunnie einzulassen, da alles sonst zu Ende würde. Die rote Elafte aber erwiderte nichts und schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kurbelkasten geht unters Volk!

Es wird gefilmt —

Bisher war es ein Vorrecht hoher und ganz hoher Persönlichkeiten, bei irgendwelchen Anlässen gefilmt zu werden, und alle anderen hatten die Freude des Zusehens.

Nun ist das anders geworden: der Kurbelkasten ist unters Volk gegangen.

Du gehst am Rathaus vorbei. Plötzlich siehst du etwas dreibeiniges, das sich mit einem finsternen Auge an. Du bekommst einen Morbidschrecken. Aber das dreibeinige Ding ist keine Erläuterung der Kurbelkasten. Sämtliche Bedienung. Aha! Jetzt es dir durchs Hirn: und dann kommt der große Augenblick. Schnell den Kopf gerade gehalten, das Gesicht erstarrt zu einer liebenswürdigen Maske, die Kleidung wird zurechtgezupft, ausgerechnet ist auch gerade noch der linke Seidenstrumpf herabgerutscht — und dann...

Aber es war alles schon zu spät. Du hast in der Aufregung nicht bemerkt, daß der Mann am Kurbelkasten lächelnd die Kurbel herumgedreht hat und der Kasten damit seinem schwarzen Auge zwinkele. Im Vorbeigehen nimmt du noch einen dargereichten Zettel mit. Da steht: „Sie sind soeben gefilmt worden.“ Das ist nicht immer angenehm, besonders wenn es zu schnell geht. Die Bilder können „morgen“ da und da abgeholt werden. Preis 1,50 Gulden.

Doch jeder Kurbelkasten ist noch nicht so herablassend wie dieser und filmt geradezu alles, was ihm vor das Objektiv kommt. Nein, wenn du mal über den Elisabethwall oder Dominikswall gehst, und siehst da gerade so einen Kurbelkasten stehen, und wenn du dann merkst, er will nicht, dann streng dich etwas an und geh gerade so auf ihn zu, daß er „was merken“ muß. Sofort wird da sein Geschäftsgesicht erwachen. Er wird dich aufmerksam auf die materielle Leistungsfähigkeit hin ansehen. Wenn du dann noch so tust, als wollest du gleich das Doppelte bezahlen, dann läßt er sich bestimmt herbei und dreht die Kurbel. Er steht ja nur da, weil er verdienen will.

Oder du hast dir eine neue Bekleidung angelesen. Irrend etwas plüschig, einen neuen Anzug, ein Paar Lackstiefel, oder wenn du eine „Ste“ bist, ein seidenes Kleid oder so ein herrliches Ding, das sich gut nennt. Das ist dann deine „Chance“. Ein Kurbelkastenmann entdeckt deinen Zustand und sei unbesorgt, er wird so tun, als feist du traue dich Gefandter, der bald ernannt werden soll, von dem er sich aber vorher noch einige Bilder sichern will — er wird dich in aller Eile kurbeln.

Es kann aber auch sein, daß du einen guten Freund hast, oder eine schöne Freundin, mit der oder dem du mal öfter einen Abendbummel machst. Da gehst du abends über die Straße, kommt auch die Kamera gelaufen. Gedankenvoll und trübselig, wie wir Menschen unter solchen Umständen meist sind, siehst du nicht, daß der Dreibeinige dahersieht. Es kurbelt, knipst da etwas. Du schreist: Huh! — aber es ist schon geschichen. „Bist schon!“ sagt der Kurbelkastenmann. „Sie sind gefilmt!“ Er gibt dir den bekannten Zettel, auf dem du alles Nähere lesen kannst, und zieht sich still zurück. Schade, denkst du, daß es noch nicht dunkel ist. Denn im ersten Moment war es dir doch ein wenig peinlich.

Du siehst also, das Gefilmt-Werden ist sehr einfach. Freilich, mit der Technik, das ist noch so eine Sache. Auf ihr flimmern immer noch die „Kleinigkeiten“ der Filmstars von Beruf. Diese bekannten Kleinigkeiten mit dem unterhaltamen Drum und Dran.

Am anderen Tage, wenn du von der Arbeitstätte kommst, freist du erwartungsvoll und neugierig in das Geschäft des Kurbelkastenmanns und legst den Zettel vor. Der Mann liest die darauffolgende Nummer ab und sucht diesen Filmstreifen. Inzwischen siehst du dich in dem Geschäft um und entdeckst zwei jüngere Mädchen, die gerade ihre Bilder bekommen haben. Da siehst, wie stolz und glücklich sie sind, daß sie würdig befunden wurden. Und du nimmst dir vor, ebenso zu tun. Du bekommst dann den Filmstreifen mit drei Bildern und — etwas kaltes krabbelt ganz langsam den Boden herunter. Das ist ja direkt Schicksal! Alle die kleinen Schwächen, die du gerne vertuscht haben möchtest, liegen dir entgegen. Du hastest dir den Anblick deiner Schönheit doch erhebbender vorgestellt. Eine Schulter ist erstens etwas schief und die Hüfte sind noch innen gestellt. Doch dann beginnst du zu lächeln. Gewissermassen, um dich zu beruhigen und zu — na ja. Der Mann hatte eben „zu früh“ gefilmt! Du hastest nicht genügend Zeit gehabt, dein Ich recht zusammenzufassen.

Schon während du das Geschäft verläßt, nimmst du dir vor, doch noch mal filmen zu lassen. Das erste Mal war „nichts“. Du siehst dir das Bild noch einmal an. Eigentlich ist es nicht so übel. Du bist natürlich, freier wie auf einer „gewöhnlichen“ Photographie. Aber du willst dich trotzdem nochmal filmen lassen. Das Ganze hat dir gefallen. Du brauchst kein Weltreformler, keine Kanalbeschwingerin, kein Macdonald, kein Mussolini, kein Hindenburg, kein Brnd, kein Ministerpräsident zu sein. Du brauchst nur 1,50 Gulden zu haben! Oder so zu tun, als ob du sie hättest. Das ist alles.

Denn der Kurbelkasten stieg von seiner aristokratischen Höhe herab in das Volk, seinen Träumen von Film und Glück abzuhelfen.

Ämtliche Börsen-Notierungen.

Danzig, 15. 7. 27

1 Reichsmark 1,22 Danziger Gulden

1 Lotz 0,57 Danziger Gulden

1 Dollar 5,15 Danziger Gulden

1 Scheck London 25,08 Danziger Gulden

Danziger Produktienbörse vom 1. Juli 1927. (Ämtlich.)
Weizen (150 Pfund) 16,00—16,25 G. Roggen 14,75 G. Gerste 14,00—14,25 G. Futtergerste 12,00—13,00 G. Hafer 12,50 G. Roggenkleie 10,25—10,50 G. Weizenkleie (große) 9,00—9,25 G. (Großhandelspreise per 50 Kilogramm waggontfrei Danzig.)

Wasserstandsnotierungen vom 16. Juni 1927.

Strom-Waßstel	14,7	15,7	Graubena	+1,20	+1,17
Kralau	-0,52	-0,86	Kurzbrad	+1,50	+1,49
	14,7	15,7	Montauer Spitze	+0,80	+0,82
Bamischost	+2,40	+2,41	Vedel	+0,74	+0,74
	14,7	15,7	Dirschau	+0,40	+0,46
Warschau	+1,53	+2,81	Einlage	+2,20	+2,26
	15,7	16,7	Schleimhorst	+2,48	+2,50
Bloc	+1,09	+1,20	Nogat-Waßstel		
	15,7	16,7	Schönau D. P.	+6,64	+6,66
Thorn	+1,04	+1,07	Galgenberg D. P.	+4,52	+4,54
Fordon	+1,23	+1,18	Neuhorsterbühl	+2,28	+2,04
Gulm	+0,99	+0,95	Anwachs		

Betten - Bettfedern - Daunens
Einschlüßungen
Metallbettstellen für Erwachsene und Kinder
BETTFEDERN-REINIGUNG
Häkergasse 63, an der Markthalle



Programm am Sonntag.

9: Morgenandacht des Herrn Pfarrer Benitz. Erste Gesänge: Käthe Laudien. Musikalische Leitung: Kapellmeister A. Kurich. — 11: Wetterbericht. — 11.15: Wiebergabe der Ansprachen anlässlich einer bedeutenden Kundgebung des Rheinisch-Westfälischen Hauptverbandes. Anschließend: Vormittagskonzert der Funkkapelle. — 12.55: Uebertragung des Nauener Zeitungsens. — 13.01: Genane Zeitungsange. Wetterbericht. — 16—18: Nachmittagsunterhaltung mit Elsa Koch (Sopran), Fritz Schmitz (Tenor), Georg Beerwald (Violin), Funkkapelle. — 18.30: Nord- und Südhinn. Vortrag von Dr. Heinrich Schmitzhenner. — 19: Dr. Emil Magis, Breslau, liest aus eigenen Werken. — 20: Danziger Darbietung: Ariens-tunde Bruno Korell (Heldentenor). Vrien und Romangen. Begleitung Otto Selberg. — 21.21: Militärkonzert, ausgeführt von der Kapelle des 1. (Grenadier-) Bataillon, 1. (W.) Inf.-Reg. Leitung: Obermusikmeister Geric. — Anschließend: Zweite Bekanntgabe des Sportfunks. — In der Pause, zirka 22: Tagesneuigkeiten. Sport-junk aus Königsberg u. Danzig.

Programm am Montag.

16—18: Nachmittagskonzert — Funkkapelle. — 18.05: Land-wirtschaftliche Preisberichte. Mitteilungen des Deutschen Land-wirtschaftsvereins. — 18.30: Charlotte Wiffendörfer erzählt eigene Märchen. a) Das Felsenloch. b) De Schettel. — 19.15: Aus West-preußens Vergangenheit. Vortrag von Hebbauer Ad. Bartel. — 19.45: Alt-italienische Gesangsstunde, Vortrag von Dr. Willer-Blattau. — 20: Wetterbericht. — 20.10: Sonntagabend: Mitwir-kende Elsa Koch (Sopran), Margarete Schuchmann (Klavier), Max Mansfeld (Tenor), Georg Beerwald (Violin). Begleitung Erich Seidler. — Anschließend: Wetterbericht, Tagesneuigkeiten. Sport-junk.

Ärztlicher Sonntagsdienst.

Den ärztlichen Sonntagsdienst über am morgigen Tage aus in Danzig: Dr. Wolter, Jakobsweg 7, Tel. 21183; Dr. Dreyling, Dominikswall 10, Tel. 23698. — Dr. Goeb, Wetter-hägergasse 11/12, Tel. 24966, sämtlich Geburtshelfer. — In Dan-zig: Dr. Diegner, Fischmarkt Weg 48, Tel. 41820, Geburt-shelfer; Dr. Gaertner, Hauptstraße 18, Tel. 41108. — In Neu-sa h r w a s s e r: Dr. Oppenheimer, Fischerstraße 9, Tel. 36008, Geburtshelfer. — Den zahnärztlichen Sonntagsdienst über aus in Danzig: Dr. Schwarz, Langgasse 18; Cohn, Langgasse 28. — In Danzig: Dr. Dorian, Rauscher Weg 18. — Sonntagsdienst des Reichsverbandes deutscher Dentisten in Danzig: Danzig, Labendelgasse 4; Engelhardt, Stadtgraben Nr. 10. — In Danzig: Dr. Max, Hauptstraße 31.

Nachtdienst der Apotheken vom 17.—25. in Danzig: Schwan-Apotheke, Thormayer Weg 11; Rats-Apotheke, Ramper Markt 39; Engel-Apotheke, Tischlergasse 18; Elefant-Apotheke, Breitagasse 16; Neugarten-Apotheke, Krebsmarkt 6. — In Danzig: Danja-Apotheke, Hauptstraße 16. — In Ohra: Adler-Apotheke, Ohra.

Verkauf
Bediener, auch Apparat, zu verl. Am Johannisberg Nr. 5, 1 Treppe.
Piano 700 Gld.
verkauft
Preis.
Pianohaus,
Heilige-Geist-Gasse 90, 1
Teilhaltung, Miete,
Umtausch gestattet.

Stellenangebote
Lichtiger Friseurgehilfe für feste Stellung gegen hohes Gehalt von sofort gesucht. Angebote unter 2208 an die Expedition.
Suche zwei junge Volontäre die sich weiter ausbilden wollen. f. Herren-Konfektion. Off. u. B. 2198 a. d. Exp.

Zerfulminieren
Pfefferstadt 71
1 Min. vom Bahnhof, am Hansaplatz
Sprechzeit: 8 bis 7 Uhr, Sonntags 9 bis 12 Uhr - Tel. 220...
Größe und bestergerichtete zahntech. Praxis Danzig
13 Jahre am Platz - 4 Behandlungszimmer - Eigenes Laboratorium für Zahnersatz und Röntgen-Aufnahmen
Zahnersatz exkl. Kautschukplatte
Pflombieren in modern. Apparaten
Zahnziehen bei Bestellung von Zahnersatz kostenlos!
Spezialität: plattenlos Zahnersatz, Schmelz-Reparaturen u. Umarbeitungen in einem Tage - Zahnziehen mit ortl. Betäubung i. all. Fäll. nur 2.- G - Dankschreiben hierüber

Ausschreibung!
Lotto-Schokolade
der Zoppoter Waldoper
Wir bitten um Einsendung eines Vierzellers, der geeignet ist, als Trostvers für die Nietenzettel der Lottoschokolade. Er soll auf die Waldoper und die diesjährige Auführung „Götterdämmerung“ hinweisen und für den Besuch der Waldoper und den Vertrieb der Schokolade werben. Der Vers ist einzuschicken ohne Namensnennung in verschlossenem Umschlag; eine Abschrift des Verses mit dem Namen und der Adresse des Verfassers, ebenfalls in verschlossenem Umschlag, ist beizulegen. Der für den Druck gewählte Vers wird für den Preis von 50 G angekauft, der Ankauf eines zweiten und dritten Verses zum Preise von 30 und 20 G wird vorbehalten. Die Sendungen sind zu richten an den Magistrat der Stadt Zoppot unter der Aufschrift „Lottoschokoladervers“ bis zum 20. Juli, mittags 12 Uhr. Später eingehende Sendungen werden nicht mehr berücksichtigt. Die Auswahl des Verses erfolgt bis zum 25. Juli, die Auszahlung des angekauften Preises unmittelbar nach der Wahl.
Zoppot, den 16. Juli 1927.
Der Magistrat und die Waldfestspiel-Kommission.

Wichtigste
billig zu verkaufen
Mitteld. Graben Nr. 44.
Sofas, Chaiselongues,
eiserne Bettgestelle,
Auslegematrassen preisw.
Gribovski,
Heilige-Geist-Gasse Nr. 99.

Stellengefuche
Junge Frau mit gut. Zeugnissen sucht Beschäftigung von 5 Uhr nachmittags. Offerten u. B. 2196 an d. Expedition.
Suche für meine Tochter Stellung in kleinem Haushalt. Off. unter 2199 an die Expd.

LENIN
SÄMTLICHE WERKE / 28 BÄNDE
Subskriptionspreise bis 20. Juli 1927
Volksausgabe, Ganzleinen, jeder Band 6,25 G
broschiert 5,00 G
Prospekte sowie nähere Auskunft durch die
Buchhandlung Danziger Volksstimme
Tel. 21551 und 21520

Verkauf
gute Danzig. Hochflieger, wegen Aufgabe der Nacht billig zu verkaufen
Ohra, Marienstraße 5, 2.
Kamarienöhne mit Bauer, Stück 10 Gld., eine Tischplatte 20 G. zu verkaufen. Schlicht, Petersöhagen Nr. 26, 1 Tr.

Wohnungstausch
Tausche sonn. Wohnung, Stube, Küche, Keller, Boden u. Stall in Schönlitz gegen gleiche oder größere. Schönlitz, Neue Sorge 2, 2 Tr.
Sofort-Fall. Tausche gr. Stube, Kab., Entree, Küche, Kell., Bod., alles groß und hell, gegen drei oder zwei große Zim. Ang. u. 2159 an die Exp.

Suche 2- bis 3-Zimmer-Wohnung
zum 1. Oktober oder früher
zwanzwirtschaftsfrei oder leer in Danzig. Kaufmann, Dauermieter, kinderlos. Freundliche Offerten unter Nr. 1132 an die Geschäftsstelle der Danziger Volksst.

Verkauf
Ein dreiflammeriges Petroleumkocher billig zu verkaufen. Töpfer-gasse Nr. 29, Hof, 2 Trp.
Verkauf
Getragene Kleider Möbel, Nachlässe und Bodenrummel kauft A. Specht, Häkergasse 17.
Gut erhaltener Siegestuhl wird gekauft. Preisangeb. u. 1137 an die Expedition.

Zu vermieten
1 kleines leeres Zimmer, Sandgrube gelegen, an berufstätige Dame ab 1. August zu vermieten. Ang. u. 2197 an die Exp.
Woh. Zimmer zu vermieten. Behrendt, Pfefferstadt 16.
Kleines mödl. Stübchen, bei gel. billig zu verm. Brunshaj. Weg 34, pt. I.
Schlafstelle frei Töpfergasse Nr. 26, part.

Verkauf
Herr findet laubere Schlafstelle Bernstein, Häkerg. 12, 2.
Zu mieten gesucht
Beamter sucht eine 3- bis 4-Zimmer-Wohnung mit Bad von gleich oder 1 August. Offerten unt. B. 2201 an d. Expedition.
50 Gulden Belohnung zahle ich demjenigen, der mir in Danzig u. Umgeb. eine 2- bis 3-Zimmer-Wohnung nachweisen kann. Bin Sofortfall. Krüger, Ohra, Rosengasse Nr. 11.

Rohrstühle
werden sauber und schnell eingeschlagen von 2,50 G. an Sint. Abl. Brand. 4, 2.
Festgedichte stets erfr. u. Wäg. Bog. Polgasse 9.
Rechtsbüro Vorstädtischer Graben 28. Klagen, Steuerfachen und Schreiben aller Art und billig.
Schreiben aller Art u. an alle Behörd., Klagen, Gnabenguche pp., Berat. in Steuer- u. Staatsangehörigkeitsachen. Billigste Preisberechnung. (3796) Kurt Neubauer, langjähr. Tätigkeit bei Gericht und Kriminalpolizei Dgg., Kassab. Markt 22, p. am Bahnh.

Rechtsbüro
Stadthaus 16, part. Steuerfachen Schreiben aller Art sachgemäß und billig.
Sämtliche Glaserarbeiten werden billig ausgeführt. Angebote unter 2195 an die Expd. der „Volksst.“
Damen-Frisier-Salon, Kopfwäsche — Onbulation Maniküre — langes Haar und Bubikopfschnitten Ja Friseur Billige Preise G. A. Rends, Langgarten Nr. 36.
Wer ist Möbel-Markschall?
Damen-Mäntel, Kostüme, Kleider, Hüsen und Röcke werden gut-sündig u. billig angefertigt Ködler, Ohra, Ostbahn 10.
Wer möchte ein Kind besserer Herkunft in gute Pflege geben, nicht unter 1 1/2 Jahre. Ang. unt. 2204 an die Exp. Volksstimme.

Damen- und Kinderarbeiten
werden billig und schnell angefertigt. F. G. Ködler, Ködler-Café Nr. 6.
Lampen- und Lampen-Paradiesg. 19.
Klagen,
Reklamationen, Beiträge, Testamenten, Verurteilungen, Gnabenguche u. Schreib. aller Art, sowie Schreib-maschinenarbeiten fertigt sachgemäß Rechtsbüro Wager, Schmiebergasse 16, 1.
Schleiferei
für Rasiermesser, sämtl. Scheren, Haarscheren, usw. Reparaturen an Haarpang., Handtisch., alle Metall- u. Schilb-pattischen, Glas u. Porz.

Hugo Bröde,
Mitteldtischer Graben 16, an der Markthalle.
Bitte Adresse merken!
Tischarbeiten führt aus: A. Wogki, Braut, Wierstraße 10.

Zurückgekehrt
Dr. Reinberger
Verzogen nach **Dominikswall 12"**

Alle Krankenkassen
Dr. med. Breuß
Facharzt für innere Krankheiten und Nervenleiden
Holzmarkt 18, 2 Tr. / Tel. 288 05

Restaurant und Café Die Bürgerstübchen
Kleine Molde 57
Angenehme Raststätte für Spaziergänger
Bredow

Nordischer Sport- und Geselligkeitsverein E. V. Danzig
Hotel Norddeutscher Hof
(am Hauptbahnhof) / **Telephon: 221 57/8**

Täglich von
3 Uhr nachm. geöffnet.
Kaffee und Kuchen
für Mitglieder kostenlos
Tadellose Verpflegung zu zeitgemäßen Preisen.

Zoppoter Waldoper

Richard-Wagner-Festspiele 1927

Götterdämmerung

Musikalische Leitung: Professor Dr. Max von Schillings
Künstl. Leitung u. Inszenierung: Oberregisseur Herm. Merz

Mitwirkende erste Wagnersänger Deutschlands:

Frida Leider - Lilly Hafgren - Margarethe Arnat-Ober - Gertrud Geyersbach - Maria Hussa-Greve - Gertrud Bindernagel - Emma Bassth - Erik Enderlein - Rudolf Ritter - Otto Helgers Emanuel List - Max Roth - Herbert Janssen - Desider Zador
Orchester 100 Künstler, darunter Konzertmeister Professor Deman und Kniestadt - Chor 300 Mitwirkende

Eintrittspreise: 3.00 bis 15.00 Gulden

Aufführungstage: 24., 26., 28., 31. Juli, 2. August 27
Beginn 7 Uhr pünktlich

Vorverkaufsstellen: Kiehl's Buchhandlung, Zoppot - **Telephon 225**
Buchhandlung Gensch, Zoppot - **Telephon 375**
Musikalienhandlung Lau, Danzig - **Telephon 234 20**
Buchhandlung Piebig, Langfuhr - **Telephon 420 79**

29316

Wilhelm-Theater

Abends 8 1/4 Uhr **Der große Schläger Uschi**
Operette in drei Akten von Gilbert
Vorzeiger auf allen Plätzen 50 % Ermäßigung
(1-4 Personen!)

Bahnhofs-Hotel Kahlbude
empfiehlt seinen Gästen und Ausflüglern sein Lokal und seinen schattigen Garten zum angenehmen Aufenthalt
Größere Gesellschaften in Speisen und Getränken Ermäßigung
Kalte und warme Küche zu jeder Tageszeit
Walter Grabowski - Telephon 22

SPERRPLATTEN · FURNIERE
TISCHLERBEDARF
Philipp, Langfuhr

Marienstr. 21 - Tel. 41715
Lager in Danzig: Frauengasse 53 (an der Marienkirche)

Gute **neue Möbel**
Speisezimmer, Herrenzimmer, Schlafzimmer, Kücheneinrichtungen sowie Einzelmöbel aller Art
liefert zu ständig billigen Preisen
nur Möbelhaus außerordentlich günstige Zahlungsbedingungen
Hugo Werner
Breitgasse 53 **Tel. 275 24**

Radio-Schwartz
Danzig, Breitgasse 29
Telephon 24210

Seifen-Haus
Billigste Bezugsquelle für Waschmittel
Schlicht
III. Damm 14

Neueröffnung

Benski u. Co.

Inh.: Adolf Benski
(früher Langgasse)

Jetzt **Holzmarkt 12/14, im Hotel „Deutsches Haus“**

Reichsortiertes Lager in:

Bleikristall, Glas, Porzellan

Stets Neuheiten in Geschenkartikeln
aller Art

Verkauf

Geld

spart man in jedem Fall — kauft man Möbel bei

Möbel-Marschall

Breitgasse 95

Hand-Tafelheberwagen zu verkaufen. Abraham, Dobe Seigen Nr. 11.

Neue Hobelbank sehr billig zu verkaufen. Sgl., Behlowsstraße 12, 2 Treppen links.

Neuer selbstes Lampenschirm, moderne Form, Hla. für 30 G. zu verlauf. Angeb. erb. u. 1135 an die Exp.

Alte Gitarre
(edler Ton) preiswert zu verkaufen. Anfragen erb. unter 1136 an die Exp.

Schreibt., Kleiderstänke, Vertikal, Tisch, Stühle, Sofa, Spiegel zu verl. Verkauft. Graben 24, 3.

Gebr., Franz, Smalig, Anzüge billig, prima Stoffe, Verkauft. Graben 52.

Starkes Fahrrad
mit Motor zu verkaufen. Johannstraße Nr. 27, 1.

Gebr., prima Stoffe, Verkauft. Graben 52.

Gebr., prima Stoffe, Verkauft. Graben 52.

Milchzentrifugen
repariert und verkauft, alle nehme in Zahlung.
Kleine Zentrifugen
auch für Kleingehäuser.
Erfahrung für alle Systeme.
Teilzahlung gestattet.
Fenselau & Co.,
Danzig,
Peterstraße 9.

Chaiselongues, Sofas, Klubsessel
in Ritz, Gabeln und Leder
Eigene Fabrikation, daher mittige Preise. Teilzahlung
Klubsessel & Hocker, Johannstraße Nr. 42.



hat man erklärt:

Der Wahre Jacob

ist

das Witzblatt, das die Arbeiterfamilie braucht!

Die völlig vergriffene Auflage der 1. Nummer, die gewaltig gesteigerte Auflage der 2. Nummer und die überaus zahlreichen Vorausbestellungen auf die am 6. August erscheinende Sondernummer

Zum Verfassungstag

sind die Zeugnisse einer übereinstimmenden Anerkennung der Güte des Blattes!

Politische Satire, Volkshumor, gediegene Unterhaltung sind die Pfeiler, auf die „Der Wahre Jacob“ sich stützt!

30 Karikaturen mindestens in jeder Nummer! Und das für **40 Pfennig** ungerchnet die reichlichen amüsanten Textbeigaben!

Das ist **1 Pf. für 1 Karikatur!** Das ist **erschwinglich für jeden!**

Zu beziehen durch:

die Geschäftsstellen und die Lagerstätten der „Danziger Volksstimme“



DER BESTE

Staubsauger ist der Protos-Jr der Prüfung des Reichsverbandes der landwirtschaftl. Hausfrauenvereine und der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft (D-L-G) erhielt der **Protos-Staubsauger** die höchste Anerkennung und ersten Preis.

Er besitzt ferner das Prüfzeichen des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine (R-D-H) **SIEMENS-SCHUCKERT-ERZEUGNIS**

Erhältlich bei **SIEMENS G. m. b. H., DANZIG**
Am Olivaer Tor 1 und in allen einschlägigen Geschäften

Arbeiter, Angestellte und Beamte

sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, des Afabundes, des Allgemeinen deutschen Beamtenbundes und der Gewerkschaftstage nur versichern bei dem eigenen Unternehmen, der

Volksfürsorge

Gewerkschaftlich-Gewerkschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft.

Auskunft erteilen bzw. Material versenden kostenlos die Rechnungsstelle **Reinhold Hipp, Danzig**, Brabank 16, 3 Tr. oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 56/59.

Gosda Schnupftabak garant. rein gekachelt
Überall erhältlich. Fabrik: Julius Gosda, Håberg 5

Begegnungen mit Hoch- und Tiefstaplern.

Der sonderbare Freund und der leere Schrank. — Die „Denunziantin“. — Bange Minuten.

Ich erlebte einen derartigen Fall von Tiefstaperei in Moskau, kurz nach dem endgültigen Sieg der Revolution. Ich wurde damals während einer Parade der russischen Armee einer Russin vorgeführt, die, wie ich wusste, in meinem Hotel wohnte und mir bereits dadurch aufgefallen war, daß sie trotz ihrer Jugend und eines Gesichtes, das jeden Filmregisseur begeistert hätte, sehr nachlässig gekleidet ging. Diese Nachlässigkeit sollte eine kommunistische Bestimmung bezeugen. Ich war wenig erfreut, ihr am nächsten Abend im Hotel beim Essen gegenüber zu sitzen.

Ich war noch weniger erfreut, als es sich einige Tage darauf nicht vermeiden ließ, sie mit einigen Bekannten zum Tee zu bitten. Sie hatte eine widerwärtige Art, im Zimmer herumzuspannen, und entdeckte dabei auch tatsächlich auf einem Tisch ein silbernes, russisches Trinkgefäß, über dessen Herkunft sie mich am nächsten Tage einachend interpellierte. Ich erzählte ihr, daß meine Frau vor dem Kerker in Moskau gewohnt habe, daß die gesamte Einrichtung von mehreren Zimmern vom Speicher verschwunden sei, und daß ich, beauftragt,

nach ihrem Eigentum zu erkundigen.

nichts anderes gefunden hätte, als diesen einen Becher, der einem Bekannten zur Aufbewahrung übergeben worden war. Sie hörte mir miträuschlich zu und fragte, ob es mir bekannt sei, daß Edelmetalle abgeliefert werden müßten. Ich hatte davon nichts gehört, wusste nur, daß es verboten ist, Gold und Silber ohne besondere Erlaubnis zu kaufen und erklärte mich bereit, ihr durch Zeugen zu beweisen, daß dieser Becher tatsächlich nicht durch Kauf in meinen Besitz gelangt sei.

Zwei Tage später wachte ich mitten in der Nacht plötzlich dadurch auf, daß das Licht brannte. Ich hatte keine Zeit, mich irgendwelchem Zweifel darüber hinzugeben, ob ich es vielleicht vergessen hatte, auszuschnallen, dann am meinem Bett standen zwei Männer, von denen der größere einen Revolver in der Hand hielt, während der andere mich auf-forderte, sofort aufzustehen und meine Hüften zu öffnen.

Es gibt Situationen, die sich so schnell ohne die kleinste Abweichung wiederholen, und deshalb für einen Dritten ebenso komisch sind wie sie für den Furchtbar bleiben, der sie erlebt. Ich habe diese Geschichte niemals erzählen können, ohne daß man gelacht hätte, aber mir war in diesem Augenblick gar nicht zum Lachen zumute.

Ich war überzeugt, daß mich die Russin denunziert hatte,

daß ich in spätestens zehn Minuten durch diese beiden Männer abtransportiert werden würde, und da man damals von Moskau aus weder private Briefe noch Telegramme nach dem Ausland senden konnte, so sah ich mich bereits ohne jede Hilfe in irgendeinem russischen Gefängnis. Daß diese beiden Geheimpolizisten gerade das finden würden, was vielleicht tatsächlich ausgereicht hätte, um mich zum mindesten einige Monate in Untersuchungshaft zu halten, daran zweifelte ich nicht einen Augenblick, und mein Versuch, ihr Interesse auf meine Notizbücher abzulenken, war daher sicherlich so ungeschickt, daß sie an der Stelle, mit der ich sie ihnen über-reichte, bereits meine Absicht merkten, und sie mir nur ab-nahmen, weil ich sonst noch eine Stunde mit diesen Hefen in der Hand dagestanden hätte. Sie schenkten meinen Auf-zeichnungen auch nicht die geringste Beachtung, legten sie sorgsam auf den Tisch und baten mich, jetzt die Koffer zu öffnen.

Wodurch ich plötzlich mein Gleichgewicht wiedergewann, weiß ich nicht, vielleicht war es die Erinnerung, daß ich bis vor zwei Tagen nicht den geringsten Zweifel darüber gehabt hatte, Dinge, die mir gehören, auch besitzen zu dürfen — jedenfalls erzählte ich ihnen, während ich die Schlüssel suchte, daß sich in dem Koffer außer Wäsche und Kleidung nur ein silberner Becher befände, und daß dieser Becher auf recht-mäßige Weise in meinen Besitz gelangt sei. Sie ließen sich das Gefäß zeigen, stellten es neben die Notizbücher auf den Tisch und gingen dann an, den Koffer zu durchwühlen. Da sie nichts fanden, gingen sie zum Schrank, sahen flüchtig hinein, tasteten dann die Matratze ab und durchsuchten schließlich meine Kleidung, die an der Tür hing. Dann kamen sie wieder auf mich zu, und ich war bereits über-zeugt, daß sie jetzt den Becher, meine Notizbücher und mich mitnehmen würden — aber sie verbeugten sich nur und ver-schwanden mit der Bitte,

die nächste Störung zu entschuldigen.

Ich verriegelte die Tür — obgleich ich es für vollkommen sinnlos hielt, denn ich erinnerte mich genau, sie auch am

Abend vorher verschlossen zu haben — ließ das Licht brennen und legte mich vollkommen ratlos, was dieser nächtliche Be-such eigentlich zu bedeuten habe, wieder ins Bett.

Erst am nächsten Mittag erfuhr ich, daß die Russin ver-haftet worden war. Man hatte sie bereits seit langem im Verdacht, Hochstapeleien begangen zu haben, und man wollte für den Fall, daß man bei ihr nichts fände, ihren Verdacht nicht dadurch erregen, daß man ausschließlich bei ihr eine Hausdurchsuchung vornahm. Also hatte man nicht nur mich be-sucht, sondern sämtliche Bewohner der gleichen Etage.

Der Prozeß gestaltete sich zu einer Sensation. Es ergab sich, daß diese Frau zum höheren Adel gehörte und ihre Papiere gefälscht hatte, um als Repräsentante eines süd-russischen Departements gewisse Vorrechte zu genießen, die es ihr gestatteten, in einigen Fällen mit dem Ausland in direkte Handelsverbindungen zu treten.

Sie wurde zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt.

Ich erinnere mich vor allem an einen jungen Mann, den ich vor dem Kerker in München kennen lernte, und dem ich es zu verdanken habe, daß ich auf der Universität einige Kollegen besuchte. Ob allerdings die Probleme der Mengen-lehre meinen Freund wirklich beschäftigten, oder ob er mit diesem Studium sehr unwissenschaftliche Absichten verfolgte, wird niemals zu entscheiden sein; gewiß ist, daß er von Mathematik sehr viel mehr verstand als ich und daß es für ihn kaum eine größere Freude gab, als die Abende mit mir in Diskussionen über das zu verbringen, was er am Vor-mittag gehört hatte. Er war logisch und ausgezeichneter ge-schult und gestattete niemals, daß ich irgendwelche Wobe-begriffe benutzte, ohne sie vorher zu definieren. Er war mein Studiengenosse, Freund und Lehrer, und ich bin wäh-rend meiner ganzen Universitätszeit niemandem begegnet, der die gleichen Eigenschaften in so vollendeter Weise vereint hätte.

Was mich an ihm besonders auszeichnete, war, daß er ein Leben

weder höflichkeit noch Bürgerlichkeit

war, sondern so wie ich es selbst gern geführt hätte. Er hatte in einem Hotel zwei Zimmer gemietet, sie mit einigen Teppichen und Bildern wohllich eingerichtet, und lud mich ein, manchmal auch noch zwei, drei Bekannte, hin und wieder ein, acht oder vierzehn Tage bei ihm zu wohnen. Auch hatte er eine reizende Art, durch alle möglichen Kleinigkeiten zu überraschen.

Daß er ein Hochstapler war, habe ich erst erfahren, als ich nach Schluss der Semesterferien wieder nach München zurück-kam. Er hatte einen meiner Freunde um eine ziemlich hohe Summe betrogen, in meinem Schrank fehlte Frack und Smoking (er hatte meiner Wittin, die ihn von seinen häu-sigen Besuchen her gut kannte, vorgelesen, daß ich ihn ge-beten hätte, die Sachen zum Schneider zu bringen) und seine Votelerrechnung der letzten zwei Monate war nicht bezahlt.

Erst zwei Jahre später sah ich ihn auf der Anklagebank wieder. Ich erfuhr, daß er der Sohn eines Fabrikbesitzers war, sich als Student mit seinem Vater überworfen hatte, und seitdem unter verschiedenen Namen in Ru- und Aus-lande lebte. Er hatte Hochstapeleien in Berlin und Inns-bruck begangen, war dann, im Anschluß an die Münchener Zeit nach Prag gefahren und hatte dort zum erstenmal wegen irgendeines Vergehens mehrere Monate gefessen.

Der Verteidiger erwähnte in seinem ausführlichen Plai-doyer, daß der Angeklagte sich sowohl

während dieser Zeit wie während der letzten Unter-suchungshaft ausschließlich mit exakten wissenschaftlichen Studien beschäftigt

habe, vor allem mit Mengenrechnung, und daß es sich dabei nicht um einen gelegentlichen Zeitvertreib handele, sondern um eine alte Sehnsucht, deren Erfüllung dem Angeklagten leider verweigert geblieben sei. Er küßte sich dabei auf das Urteil des Entlastungszeugen (als den man mich hatte kom-men lassen) und da die Tatsache anscheinend nicht ohne Ein-druck auf die Richter blieb, so wurde er zu einer geringen Strafe verurteilt.

Es gehört zum Begriff des Hochstaplers, daß er mehr zu sein vorgibt, als er ist. Ein Schlosser möchte Graf sein, aber ein Graf nicht Schlosser. Trotzdem ist auch der umgekehrte Fall denkbar — wenn nämlich durch eine Revolution eine soziale Umschichtung erfolgt und nun die Schlosser, aber nicht mehr die Grafen zur herrschenden Klasse gehören. Der Hoch-stapler wird dann zum Tiefstapler, denn um Erfolg zu haben, ist er gezwungen, Titel, selbst wenn er sie recht-mäßig führt, abzulegen.

den Telefonämtern und fast in allen Zweigen nicht nur des Klein-, sondern auch des Großhandels.

Unklar sind die Gründe der Leichtigkeit, mit der sie sich in allen staatlichen Betrieben durchsetzen. Sie sind daran, die männlichen Arbeitskräfte aus dem staatlichen Tabak-monopol, diesem Riesentrust, vollständig zu verdrängen. Die männliche Arbeiterklasse hat sich nunmehr entschlossen, mit einem Hilferuf an das Angoraparlament zu wenden. Sie schieben die Schuld an ihrem Niedergang dem Unstände zu, daß an den leitenden Posten Männer und nicht Frauen stehen. Und sie fordern gesetzliche Maßnahmen, die Fest-setzung eines numerus clausus. Sonst werde — heißt es in der Eingabe — das Tabakmonopol in Kürze zu einem exklu-siven Damenklub werden.

Die rekordstichtigen Brieftauben.

Eine im Besitz eines englischen Pächters befindliche Brief-taube hat alle bisher aufgestellten Rekorde gebrochen, indem sie von Marseille nach Birmington, was eine Entfernung von rund 800 Meilen bedeutet, in der Rekordzeit von 93 1/2 Stun-den geflogen ist. Rechnet man eine Zeit von fünf Stunden, in der die Taube wegen der Dunkelheit rasten mußte, ab, so ergibt sich eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 30 Meilen in der Stunde. Auf der gleichen Strecke hatten Brieftauben bisher vier bis neun Tage für den Flug gebraucht.

Opfer eines leichtsinnigen Fußgängers.

Mit ausgebreiteten Armen in den Weg gestellt.

In Marienburg ereignete sich ein schweres Motorrad-unglück. Der Fahrlehrer Boermann fuhr mit einem Sozius auf seinem Motorrad die Kleinenhainer Straße hinunter. Plötzlich stellte sich ihnen ein Fußgänger mit ausgebreiteten Armen in den Weg. Der Motorradfahrer konnte sein Ma-növer nicht mehr zum Stehen bringen und überfuhr den Fuß-gänger. Der Führer wurde von seinem Rade geschleudert und sofort getötet. Der Begleiter und der Fußgänger er-litten nur leichte Verletzungen.

Vor einem deutschen Ozeanflug.

Die Vorbereitungen werden mit Hochdruck betrieben. — Wer wird fliegen?

Wie die Blätter berichten, arbeiten die Junkerswerke in Dessau mit Hochdruck an den Vorbereitungen für einen deutschen Transoceanflug. Die 1500 Meter lange Startbahn ist aus Zement gebaut. Die Maschine wird bereits mit einem der mitzunehmenden Benzinmengen entsprechenden Tankballast erprobt und jedes ihrer Teile genau kontrolliert und beobachtet. Der Betriebsstoff wird in den Flügeln und im Tank untergebracht, welche letzterer zuerst entleert werden muß. Das Flugzeug, das ein Anfangsgewicht von 9700 Kilogramm und einen Aktionsradius von 8000 Kilo-meter hat, verfügt über eine für 60 Stunden ausreichende Menge Betriebsstoff und ist in der Lage, eine Höchstgeschwin-digkeit von etwa 200 Kilometer pro Stunde zu entwickeln.

Der die Maschine fährt, steht noch nicht fest, vermutlich zwei erfahrene Junkerspiloten. Als Passagier wird eine weitere Person mitfliegen. Da geplant ist, sofort nach Ge-lingen des ersten Fluges drei weitere Flugzeuge gleicher Art und mit gleicher Besatzung mit Zwischenräumen von 24 Stunden abzulassen, will man sichtbar unter Beweis stellen, daß Verkehrsflüge ohne Zwischenlandung von der Ästen zu der Neuen Welt durchaus möglich sind. Alle vier Flugzeuge des Projekts sind Anfang des Monats August er-probt und startbereit. Aus meteorologischen Gründen ist allerdings mit der Verschiebung des Fluges bis Frühjahr 1928 zu rechnen.

Nach neueren Meldungen handelt es sich bei dem von der „D. Z.“ gemeldeten Ozeanflug nicht um ein Unternehmen der Junkerswerke, sondern um den Plan einer fremden Firma, die ein Junkersflugzeug für diesen Zweck gekauft hat. So-wweit sich das Projekt bisher übersehen läßt, wird der Start des Flugzeuges in Dessau erfolgen.

Levine läßt 10 Flugzeuge bauen.

Für einen Luftpostdienst London—Newport.

In London verläutet, Levine beabsichtigt, mit einem eng-lischen Flieger, und zwar dem Kapitän Lancaster, mit der „Mik Columbia“ nach Amerika zurückzufahren. Jedenfalls war Levine am Montag im Flughafen zu Gatshott bei Southampton und hat dort mit Kapitän Lancaster unter-handelt. Englischen Korrespondenten hat Levine in Paris mitgeteilt, er beabsichtige, im kommenden Frühjahr mit eng-lischen Piloten einen Newport—Londoner Luftpostdienst ein-richten und habe sich die Flieger bereits gesichert. Die Flugzeuge werden dreimotorig und zweimal so groß sein wie die „Mik Columbia“. Vorerst sei nur ein täglicher Post- und Postpaketdienst eingerichtet, und er hoffe, große Post-kontrakte sowohl von der englischen wie von der amerika-nischen Regierung zu erhalten. Nach Newport zurückgekehrt, werde er sofort in seiner eigenen Fabrik mit dem Bau von 10 Maschinen beginnen.

Der verunglückte Honoluluflug.

Smiths Flugzeug zerstört.

In San Francisco wurden S.D.S.-Signale der Hono-luluflieger aufgenommen. Der Funkpruch Smiths, in welchem er mitteilt, daß er keinen Benzin mehr habe, wurde 700 Meilen nordöstlich Palamoni gegeben. Smith verlangt, daß Flugzeuge von Wheelerfield und Schlepper von Pearl Harbor zu seiner Hilfe entsandt werden. Das Flugzeug von Smith ist um 10 Uhr vormittags pazifischer Zeit an der Insel Molokai gelandet, wobei es zertrümmert wurde. Smith und sein Begleiter blieben unverletzt.

Eine Flaschenpost von Kungesser.

Die Deutsche Luftkassa, Flugleitung Wilhelmshaven-Münsteringen teilt mit: Am 14. Juli wurde in Wangeroog beim Westufer eine Flasche angeflöt, die eine Karten-schleife und folgende Post enthielt: „Sauvez nous, sans pain, sans eau petite Ile dans l'Atlantique.“ Kungesser, Colt. — Die Untersuchungen darüber, ob es sich um eine Notstif-taktion handelt oder nicht, sind noch nicht abgeschlossen. Nach der Kartenschleife müßte die Flaschenpost der französischen Ozeanflieger westlich von Bermuda aufgegeben worden sein.

Dr. Götener in Rio de Janeiro.

Dr. Götener ist in Rio de Janeiro auf der Reise, die er zur Vorbereitung des Reppelindienstes Europa—Südamerika nach Buenos Aires unternimmt, eingetroffen.

Bäume tödlich verunglückt.

Ueber dem Meere abgestürzt.

Der deutsche Kriegsflieger Bäume wurde, wie aus Kopenhagen gemeldet wird, Freitag beim Abstart seines Mohrbach-Maschinen getötet. Bäume nahm den ganzen Tag über Probeflüge mit der Maschine vor, die für Reduzierung der türkischen Heeresverwaltung gebaut worden war. Er wollte heute abend einen Höhenrekord aufstellen. Um 7.40 Uhr sah man die Maschine in starker Geschwindigkeit aus ca. 4000 Meter Höhe herabgehen. In ca. 2000 Meter Höhe über dem Wasser stürzte die Maschine ab. Beim Verfliegen der Wasser-oberfläche entstand eine Explosion. Zwei dänische Flugzeuge wurden sofort zur Hilfeleistung ausgesandt; auch ein deut-sches Flugzeug beteiligte sich an den Rettungsarbeiten. Erst gegen 9 Uhr abends wurde von einem Marineflieger die Mohrbach-Maschine auf dem Meeresboden entdeckt.

Der Mundschenk der Könige in Konkurs.

Zum Zusammenbruch der Firma J. W. Borchardt.

Konkurse sind immer unerfreulich, denn sie werfen unschuldige Arbeiter und Angestellte auf die Straße. Wenn aber eine Firma, die sich rühmen konnte, Verantw. fast aller Höfe und feudalen Kreise zu sein, um sie mit den ausgewählten Delikatessen zu versorgen, heute zusammenbricht, so kann auch die Arbeiterklasse solchen Ereignissen keine Tränen nachweinen. Ist doch der Zusammenbruch der Feinkosthandlung J. W. Borchardt fast wie der Urteilspruch einer Zeit, die auch feudalen Schlemmereien ein Ende setzen will. Die Firma hat über 500 000 Mark Schulden und braucht 700 000 Mark zu ihrer Sanierung. Aber niemand will sie bereitstellen, denn wer glaubt heute noch an das Wiederaufleben eines Geschäftes, das Austern, Kaviar, Hummern und Champagner nur im großen ver-reiben will? Die bürgerliche Presse erzählt davon, daß die Bor-chardts in der Zeit des Kaiserreiches feine reiche Leute gewesen sind. Dort frühstückten Bismarck, Hofstein und andere Diplomaten, aber auch der König von England und viele deutsche Fürstlichkeiten ver-jagten den Borchardtischen Weinstuben niemals ihren Besuch. Eine Gesellschaft am Hofe des Kaisers oder des Erzherzogs war nicht mög-lich, wenn nicht Borchardt „Nektar und Ambrosia“ schickte. Die feinen Wlügen zahlten nicht gegen Kasse, wenn sie etwas kaufen und durften auch nicht gemacht werden; das galt in diesen Kreisen als anständig. Nur einmal im Jahre, am 1. Januar, schickte Bor-chardt seinen Kunden die Rechnung ins Haus. Es ist klar, daß ein Geschäft mit derartigen Prinzipien und mit einer derartigen Kund-schaft heute leicht gefährdet wird, wo die Kundenschaft zwar noch die alten Reigungen hat, aber nicht mehr so bei Borchardt wie früher.

Süferuf der türkischen Männer.

Das Tabakmonopol — ein Frauenklub.

Die Reformen im Orient reiten schnell. Die Emanzipie-rung der türkischen Frau hat schneller, als man gerechnet hat, zu einer Ueberfüllung fast aller bisher männlichen Be-rufe mit Angehörigen des schwächeren Geschlechtes geführt. Sie erweisen sich insbesondere dort, wo eine Anpassung an moderne Verhältnisse, an die Erfordernisse der Technik nötig ist, als den Männern weit überlegen. Dies ist der Fall in



Ludwig Fulda.

Ludwig Fulda, der seit Jahren zu den bekanntesten und beliebtesten Schriftstellern gehört, beging gestern seinen 65. Geburtstag. Fulda hat eine äußerst fruchtbare Tätigkeit entfaltet als Verfasser von Lustspielen, Romanen, Trauerspielen und Gedichten, ferner auch als Uebersetzer fremdsprachlicher Schriftsteller.

Die Weltwarenmärkte.

Die übertriebene Ernteverpätung.

Wie immer um diese Zeit, steht die kommende Ernte im Mittelpunkt der Erörterungen. In diesem Zusammenhang wird allgemein die erste Feststellung getroffen, daß die letzten Wochen für den Stand des Getreides durchaus günstig verlaufen sind. Soweit Europa in Frage kommt, hat der Wetterumschlag die Entwicklung mächtig gefördert. Deshalb sind auch die Hinweise auf die verspätete Ernte durchaus skeptisch aufzunehmen. Tatsache ist, daß die ursprünglich erwartete Verspätung der Ernte um etwa einen Monat, vorausgesetzt, daß die Witterung günstig bleibt, zu einem wesentlichen Bruchteil eingeholt werden kann. Die deutschen Saatenstandsberichte für Ende Juli können dieser Entwicklung der Dinge nicht mehr Rechnung tragen und werden bereits bei ihrem Erscheinen veraltet sein.

In den Vereinigten Staaten von Amerika

hat sich der Sommerweizen so günstig entwickelt, daß die Gesamtweizenernte des Landes wahrscheinlich ebenso groß sein wird, wie die vorjährige. Auch die landwirtschaftlichen Meldungen sind, wie schon in den Wochen kurz vorher günstig geblieben, so daß einzelne Schätzungen bereits wieder Ernteziffern nennen, die dem vorjährigen Ertrage entsprechen. Aber die landwirtschaftliche Ernte wird bis in den September hinein gefährdet bleiben und sicherlich auch bis dahin die Märkte beunruhigen. Die Preise haben sich im allgemeinen nur wenig verändert, der Grundton des Marktes ist so unklar geblieben, wie seit einiger Zeit schon: der europäische Bedarf hält sich auf äußerster Höhe und die nordamerikanischen Großhändler versuchen es, die Preise zu treiben oder wenigstens auf der jetzigen Höhe zu halten. Es wäre nicht unmöglich, daß sich schon binnen wenigen Wochen erweist, ob sie ihre Absicht durchsetzen können oder nicht.

Verhältnismäßig fest lag Baumwolle.

weil die Nachrichten aus den Anbaubezirken der Vereinigten Staaten die Nervosität an den Märkten aufrechterhielten oder sogar noch steigerten. Dabei ist das Wetter durchschnittlich gar nicht so ungünstig, aber alle Berichte erklären übereinstimmend, daß der Rüsselkäfer sich bedrohlich rasch vermehrt und so gut wie sicher in diesem Jahre wieder großen Schaden anrichten werde. Wie die Dinge in dieser Hinsicht wirklich laufen werden, wird sich erst herausstellen müssen. Auf die letzte Ächtung kann aber diese Gefahr nicht genommen werden, wenn man sich erinnert, daß der Rüsselkäfer in früheren Jahren manchmal mehr als ein Drittel der Ernte vernichtet hat; eigentlich bleibt nur, warum man die angeblich so wirksame Bekämpfung dieses Schädlings durch das Verlassen von arsenikurem Kalk von Flugzeugen aus in diesem Jahre nur in so geringem Umfange betreibt. In Ägypten entwickelt sich die Baumwolle normal. Die Beschäftigung in den meisten weiterverarbeitenden Bezirken scheint eher eine Kleinigkeit nachzulassen.

An den Wollmärkten

wirkt sich die Anregung, die aus dem nassen und kalten Frühjahr stammt, weiter aus und der Beginn der Londoner Fällungsversteigerung zeigt Preise, die gegenüber dem Mai um 5-10 Prozent erhöht sind. Im allgemeinen ist das Geschäft auch leidlich lebhaft. Die Metallmärkte sind dagegen gedrückt und schwach. Die Preise haben auch weiter nachgegeben. Die lange Zeit hindurch beobachtete Festigkeit der Zinnpreise, die man damals als Verlust einer Schwäche, einer spekulativen Verringerung der Vorräte, vermutete, hat sich inzwischen als solche herausgestellt und ist zusammengebrochen. Auch die Zinnpreise sind abgebrochen, wie auch die Kupfer- und Bleipreise sinkende Tendenzen zeigen. Das Geschäft ist im allgemeinen klein und die großen amerikanischen Gruppen, die den Handel nach Möglichkeit umgehen, scheinen unter Abwärtsdrängen zu leiden.

Interessant sind die Vorgänge

auf dem Zuckermarkt.

Während die Zuckerelementen, in Verfolgung ihrer Pläne, behaupteten, die Anbaufläche habe sich verringert, stellt sich für Europa eine starke Vermehrung der Anbaufläche heraus. Die Saaten scheinen sich auch recht gut zu entwickeln. Der Markt wird aber stark beeinflusst durch die Unklarheit der Lage in Kuba, von wo gemeldet wird, daß die Einschränkungen des Zuckerertrages aus auch für das kommende Erntejahr aufrechterhalten werden sollen. Demgegenüber liegen aber auch Meldungen vor, wonach mit einer solchen Einschränkung nicht zu rechnen ist. Darüber hinaus hat das kalte Wetter während der ersten Sommerhälfte den Zuckerverbrauch, vor allem in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, so stark eingeengt, daß es fraglich ist, ob die kommenden Sommermonate hier noch ausgleichen können.

Die Kaffeepreise zeigen Reizung, nachzugeben. Sie beruht auf der Tatsache, daß die nächste brasilianische Ernte sehr groß sein und daß es der Regierung schwer fallen wird, sie festzuhalten und damit den Preisen eine gewisse Stetigkeit zu verleihen. Überdies weiß man nicht, wie weit die kleineren brasilianischen Kaffeestaaten ihre Zulage halten werden, die Zufuhren ebenso einzuschränken, wie das Santos tut.

Große Staatskredite für den englischen Export.

Das Londoner Ueberseehandelsdepartement gibt bekannt, daß es zwecks Förderung der englischen Ausfuhr im Wettbewerb mit anderen Industriestaaten 25 Mill. Pf. für Kreditgarantien zur Verfügung stellt. Bei langfristigen Krediten, welche die englischen Exporteure ihren ausländischen Kunden einräumen, garantiert die englische Regierung 75 Prozent eines etwaigen Ausfalles an der Forderung und überläßt nur das Risiko von 25 Prozent der Forderung dem englischen Exporteur oder der Kreditversicherung, die dieser abgeschlossen hat. Ausgeschlossen sind Versicherungsgeschäfte nach Japan und Ostindien, Ceylon, der malayischen Halbinsel oder China über Waren abgeschlossen werden, die bereits gemohnheitsmäßig auf sechsmonatige Kredite geliefert werden.

Die gelieferten Waren müssen, wenn möglich, vollständig, mindestens aber zu einem größtmöglichen Teil in England hergestellt sein. Zur Deckung der Verluste soll eine von der Laufzeit des Kredits, dem Ansehen des Importeurs und der wirtschaftlichen Lage des importierenden Auslandes abhängige Prämie erhoben werden. Von industrieller Seite wird betont, daß die englische Regierung, um England exportfähig zu erhalten, ähnliche Einrichtungen, die mit großem Erfolge in Deutschland, Frankreich und Italien gegründet worden sind, nachgeahmt habe.

Creditreform-Verbandstag.

Am 18. und 19. Juni fand in Bremerhaven der 44. Verbandstag der Vereine Creditreform unter zahlreicher Beteiligung aus allen Gebieten des Deutschen Reiches statt. Am 19. Juni fanden die nichtöffentlichen Vertreterversammlungen statt. Die Verhandlungen waren in erster Linie dem weiteren Ausbau der Creditreform-Organisation gewidmet, die im In- und Auslande weitere Fortschritte gemacht hat. Der Förderung des Auslandsgeschäftes wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Der Zeit und Kosten sparende unmittelbare Verkehr der circa 80 000 Mitglieder mit den Auskunftsstellen, der im Inlande allgemein durchgeführt ist, ist auch für das Ausland in erhöhtem Maße vorgezogen. Schriftliche Auskünfte erhalten die Creditreform-Mitglieder

auf alle Plätze der Erde. Die Zahl der Stellen, an denen die mit Creditreform-Reisefahrten versehenen Mitglieder unentgeltliche mündliche Auskünfte bekommen können, haben neuerdings, namentlich im Auslande, eine wertvolle Vermehrung erfahren, so daß mehr als 1000 Stellen (Vereine, Filialen, Vertretungen) im Inlande und Auslande hierfür zur Verfügung stehen. Auf dem Gebiete des Forderungszinseszuges haben die Vereine Creditreform wieder erfolgreich gearbeitet. Die bewährten Einrichtungen werden demnächst noch eine Erweiterung erfahren.

Da die deutsche Wirtschaft noch nicht über den Berg ist, so haben die zum Schutze und zur Förderung von Handel und Gewerbe geschaffenen Einrichtungen, namentlich der Handelsauskunftsstellen, noch sehr wichtige Aufgaben zu lösen. Die Verhandlungen ließen das Bestreben erkennen, auf technischem und organisatorischem Gebiete alle Voraussetzungen zu schaffen, um den hohen Stand der Creditreform-Einrichtungen noch weiter auszubauen und zu vervollkommen.

Belegung am Danziger Holzmarkt.

Steigende Ausfuhr.

Der Danziger Holzmarkt hat auch in diesem Jahre eine weitere Entwicklung erfahren. Statt der vorjährigen 600 000 Tonnen sind im ersten Halbjahr 1927 bereits 740 000 Tonnen ausgeführt worden. Es herrscht gegenwärtig im Danziger Hafen reges Leben, weil das verkaufte Holz schon in großen Mengen zur Abfertigung gelangt. Nicht nur das für Juli verkaufte Holz wird jetzt verladen, sondern auch das für Juni und sogar auch für Mai bestimmte, da viele polnische Produzenten nicht rechtzeitig liefern konnten und auf diese Weise der Danziger Exporteur mit seinen Lieferungen in Verzug geraten.

Am Schnittholzmarkt zirkulieren eine ganze Menge hauptsächlich englischer Anfragen, die aber nicht effektiviert werden können, weil die geforderten Dimensionen meistenteils nicht mehr erhältlich sind. Daneben werden laufend in langsamem Tempo Abschlüsse auf Herbstlieferungen bereits für September getätigt. Ein Teil der Danziger Holzexporteure hat wegen des guten Bedarfs nach London Kontraktionsbedingungen abgeferligt und ist mit dem erzielten Resultat sehr zufrieden. Auf den Londoner Verfeinerungen schnitt Danziger Ware sehr gut ab, hauptsächlich die ganabaren Sorten, so daß der erzielte Preis viel besser blieb, als der vom englischen Importeur in Danzig gebotene.

Aus Belgien und Holland treffen in letzter Zeit wieder mehr Anfragen ein, die zu Abschlüssen führten. Eiche ist in Polen überhaupt nicht mehr erhältlich. Der unverkaufte Rest, den noch einige Danziger und polnische Exporteure auf Lager haben, liegt in Danzig.

Mit Deutschland ist das Geschäft stiller geworden, da die dortigen Importeure damit beschäftigt sind, die gekauften Sölzer weiter abzugeben und auch der Produzent seine Bestände zu lichten sucht.

Gegen den sozialen Dumping in Deutschland.

Mahnahme der holländischen Regierung und Gewerkschaft.

Wie sich das soziale Dumping der deutschen Industrie an ihr selbst rächen kann, davon erlebten wir soeben in Rotterdam ein interessantes Beispiel. Dort war eine neue große Brücke über die Maas zu bauen. Es erregte großes Aufsehen, daß die niederländische Regierung unter Mitwirkung der Gewerkschaftsbewegung eingriff, um zu verhindern, daß die Vereinigten Stahlwerke (Dortmunder Union) den Auftrag erhalten sollten. Er wurde dann auch infolge dieser Intervention der Amsterdamer Werkspeer, Fabrik für Werkzeugmaschinenbau und Eisenbahnmaterial überlassen. Jetzt knüpft sich an diese Auftragserteilung eine scharfe Polemik, in der auch das sozialdemokratische Rot Volk Stellung nimmt. Die Argumente für das Eingreifen der Regierung waren danach folgende:

Bei der Werkspeer betrug die Arbeitszeit 48 Stunden bei einem Durchschnittslohn von 80 Cent; bei der Dortmunder Union hingegen werden wöchentlich 55 Stunden zu 55 Cent gearbeitet. Der Bewegungsmechanismus der Brücke wäre, wenn die Dortmunder Union den Auftrag bekommen hätte, nicht in Deutschland, sondern in Schlefien hergestellt worden, wo 55 Stunden wöchentlich zu 44 Cent Lohn gearbeitet würden. Infolge dieser unsozialen Gefährdung der Arbeitsverhältnisse in Deutschland hatte die niederländische Arbeiterbewegung Grund, sich gegen die Vergabe des Auftrages ins Ausland zu wenden. Der deutschen Industrie ist damit ein wertvolles Objekt, der deutschen Arbeitererschaft sind viele Tausend Arbeitsstunden verloren gegangen. Wir haben hier wieder ein drastisches Beispiel dafür, daß niedrige Löhne bei schlechten Arbeitsbedingungen dem Export viel mehr schaden als nutzen, besonders dann, wenn die Arbeitererschaft des importierenden Landes stark genug ist, um zu verhindern, daß eine Preisunterbietung des Auslandes auf Kosten der Arbeitskräfte erfolgt.

Danzig-russisch-polnische Tarifkonferenz.

Nach den einleitenden Verhandlungen, die der frühere Danziger Senator Jemelowski mit dem polnischen Außenminister über die Einführung direkter Danzig-russischer Transitverträge über Polen geführt hat, soll nach einer Mitteilung der amtlichen polnischen Telegraphenagentur, in den nächsten Wochen in Warschau eine Konferenz zusammen treten, die über diese Frage unter Beteiligung von Vertretern der interessierten Staaten beraten wird.

Die Bilanz der Bank Polski für die erste Julidekade weist eine Zunahme der Edelmetallvorräte, d. h. Gold und Silber um 27 Mill. Zloty (164,4 Mill. Zloty) auf. Die Saluzen- und Dividendenrenden sind um Netto 468 000 Zloty gestiegen und betragen nach Abzug der Verbindlichkeiten in Auslandsvaluta und Reportverpflichtungen 22 Mill. Zloty. Das Wechselportefeuille ist um 8,6 Mill. Zloty (336,3 Mill. Zloty) gestiegen. Der Saldo auf den Girorechnungen und sonstigen Verbindlichkeiten hat um 34,8 Mill. Zloty (250 Mill. Zloty) zugenommen. Der Banknotenumsatz ist um 9,6 Mill. Zloty bis auf 717,8 Mill. Zloty zurückgegangen, dagegen hat der in die Reserven der Bank angenommene Bestand an polnischen Silbermünzen und Kleingeld (Wilson) sich um 3,1 Millionen Zloty (9,2 Mill. Zloty) vergrößert.

Nebe Motor- als Dampfmaschine. Am 30. Juni dieses Jahres überstieg zum erstenmal der Anteil der Motorshippe am Weltschiffraum denjenigen der Dampfshippe. Von letzteren wurden nach Lloyd's Register insgesamt 1 366 899 Tonnen Laderraum, von ersteren 1 459 595 Tonnen geteilt. In England macht der Anteil der Motorshippe am gesamten Schiffszraum bereits über vier Fünftel aus.

Handelskammer und der russische Handelsverkehr.

Die Handelskammer zu Danzig teilt mit, daß in der 138. Vollziehung der Handelskammer u. a. auch der Ausbau der Danzig-russischen Wirtschaftsbeziehungen behandelt worden ist. Der Bericht erklärt, daß die Bemühungen der Kammer um den Ausbau dieser Beziehungen wesentlich unterstützt wurden durch das Interesse, daß das neueröffnete russische Generalkonsulat in Danzig der Angelegenheit entgegenbrachte. Die Besprechungen der Kammer mit dem Generalkonsulat sowie eingehende Berechnungen und Feststellungen, die mit Hilfe des Danziger Eisenbahnbelegierten getroffen wurden, ergaben damals folgendes Resultat:

Für den Handel von Rußland nach Danzig kommen in erster Linie in Frage: Getreide, Holz und Zucker, Wollstoffe, Därme und Felle, Eier und Drogen. Für den Handel von Danzig nach Rußland kommen in Frage: die Erzeugnisse der Danziger Industrie (wie besonders Erzeugnisse der Eisenindustrie, landwirtschaftliche Maschinen sowie Erzeugnisse der chemischen Industrie, Superphosphat) und die Waren des Danziger Zwischenhandels.

Gleichzeitig wurde bereits damals festgestellt, daß Geschäfte auf den genannten Gebieten nur möglich sind, wenn die noch im großen Umfang bestehenden gebrochenen Danzig-polnischen Eisenbahntarife beseitigt werden und die Frage der Finanzierung hinreichend günstig gelöst ist.

Die Maßnahmen der Kammer bezogen sich in den letzten Monaten in der Hauptsache darauf, diese Voraussetzungen für das Geschäft mit Rußland schaffen zu helfen. In der Frage der Beseitigung der gebrochenen Eisenbahntarife hat auf dringenden Antrag der Kammer der Senat inzwischen die erforderlichen Schritte unternommen, und vom Verkehrsministerium in Warschau ist zugesichert worden, die gebrochenen Tarife zu Beginn des kommenden Jahres fallen zu lassen.

Um aber mindestens für das russische Geschäft die Erhaltung hinreichend günstiger Tarife bereits früher zu erlangen, hat die Kammer inzwischen bei den in Frage kommenden Stellen besondere Schritte unternommen. Es ist zu hoffen, daß die Realisierung der russischen Transitverträge wenigstens für die wichtigsten in Betracht kommenden Warenarten in den russisch-polnischen Eisenbahnverhandlungen noch in diesem Jahre vorgenommen wird. Da für den Transport von Holz, Eiern, Pflanzenölen und Fetten von Rußland und für den Transport von gefalzenen Deringen, Superphosphat nach Rußland der durchgerechnete Tarif bereits seit Monaten besteht, werden sich die weiteren Bemühungen jetzt in der Hauptsache darauf richten müssen, auch für Getreide, Zucker, Wollstoffe und Därme von Rußland und für Erzeugnisse der Eisenindustrie usw. nach Rußland die gebrochenen Danzig-polnischen Tarife zu beseitigen.

In der Frage der Finanzierung der Russengeschäfte in der ersten Hälfte des Juni ist in einer Besprechung dem russischen Generalkonsulat versichert worden, daß auch die Danziger Bankinstitute das größte Interesse hätten, den Handel zwischen Danzig und Rußland zu fördern und daß die Banken dem Rußlandgeschäft im Rahmen ihrer allgemeinen Betätigungsbasis entgegenzukommen geneigt sind. Hierbei wurde auch die Frage der Zweckmäßigkeit der Zusammenziehung der mit Rußland arbeitenden Banken zu einem Konsortium in Erwägung gezogen.

Die Handelskammer hat sodann auf Anfragen des russischen Generalkonsulats sowie der russischen Handelsvertretung zahlenmäßige Erhebungen über die Leistungsfähigkeit des Danziger Hafens bezüglich der Lagerung und des Umschlages der Rußland interessierten Warenarten angestellt und die Ergebnisse dem Generalkonsulat zur Weiterleitung an die in Betracht kommenden russischen Regierungsstellen übergeben.

Dies ist der Stand der Angelegenheit seit etwa einem Monat. Neue Verhandlungen stehen bevor.

Eine Befreiung von der Umsatzsteuer für die polnischen Holzexporteure, und zwar bei der Ausfuhr von jeder Art Holz ist vom polnischen Finanzminister beschlossen worden.

Versammlungs-Anzeiger

Zentralverband der Majarmisten und Geizer. Am Sonnabend, dem 16. d. M., abends 7 Uhr: Versammlung im Verbandsbüro (Karpfensteigen 26). Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen.

S.P. Oliva. Sonntag, den 17. Juli: Beteiligung mit Fahne am Volksfest in Heubude. Abfahrt von Oliva 11.41 Uhr. Extradampfer nach Heubude fährt 1 Uhr vom Grünen Tor.

Arbeiter-Schachbund, Kreis Danzig. Die Kassierer der Ortsvereine werden ersucht, umgeben beim Gen. David abzurechnen.

Arbeiter-Abfahrtsbund „Solidarität“, Ortsgruppe Neufahrwasser. Sonntag, den 17. Juli: Beteiligung am Volksfest der Sozialdemokratischen Partei in Heubude. Abfahrt 12 Uhr mittags. Start: Marktplatz. — Die Übungsstunden im Reigenfahren finden jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 7-9 Uhr im Gesellschaftshaus statt. Dasselbst Aufnahmen neuer Mitglieder.

D.M. und Verband der Kupferschmiede. Achtung Sehlinge und jugendliche Kollegen! Sonntag, den 17. Juli, 6 Uhr früh: Treffen am Gesellschaftshaus, Karpfensteigen 26: Abmarsch zum Baden nach Heubude. Dort 1.30 Uhr Teilnahme am Umzug und Volksfest im Kirchhaus. Volljährige Teilnahme erwünscht. Freunde können mitgebracht werden.

Soz. Arbeiterjugend Danzig. Achtung! Sämtliche Jugendgenossen treffen sich Sonntag, pünktlich 12 Uhr mittags, mit Instrumenten und Fahnen am Neumarkt. Von dort geschlossener Abmarsch zur Grünen Brücke. Um ein gutes Gelingen des Volksfestes zu sichern, ist die Beteiligung aller erforderlich. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 50 Pf. Frei Heil! Der Vorstand.

Arbeiter-Samaritaner-Bund, E. B., Kolonne Danzig. Sonntag, den 17. Juli: Treffpunkt: Dampferanlegestelle Heubude. Pflicht aller Mitglieder ist es, pünktlich zu erscheinen. — Montag, den 18. Juli, 7 Uhr abends: Vorstandssitzung beim Gen. Erien, Jungferngasse 21. Tagesordnung wird dortselbst bekanntgemacht. Der Vorstand.

Arbeiter-Abfahrtsverein „Vorwärts“. Sonntag, den 17. Juli, morgens 6 Uhr: Tagestour nach Ditomin-Straschin. Die Abfahrt erfolgt pünktlich vom Neumarkt. Um rege Beteiligung wird gebeten. Gäste willkommen. Die Fahrkarte.

„Jugendverein „Freier Sänger“. Montag, den 18. Juli, abends 7 Uhr: Generalversammlung in der Aula Schule Baumgartische Gasse.

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Danziger Volksstimme“

Der Mann im Brunnen.

Von Pu-Sung-Ling, deutsch von Albert Ehrenstein.

Herr Tai aus An-Ching führte in seiner Jugend ein wildes Leben. Eines Abends, als er besoffen heimkehrte, traf er unterwegs seinen toten Vetter Chi; und da er in seiner Trunkenheit völlig vergessen hatte, daß sein Vetter tot war, fragte er ihn: „Wohin gehst du?“ „Ich bin bereits entsörpert“, erwiderte Chi, „erinnerst du dich nicht?“ Tai verwirrte diese Antwort ein wenig, aber da er betrunken war, fürchtete er sich nicht und fragte seinen Vetter, was er dort in der Unterwelt täte? „Ich bin beim Hof des großen Königs als Schreiber beschäftigt“, sagte Chi. „Dann mußt du alles über das uns bedrohende Glück und Unglück wissen“, rief Tai. „Es gehört zu meinen Pflichten“, antwortete der Vetter, „selbstverständlich weiß ich es. Aber ich sehe solche eine Unmenge von Entscheidungen, daß ich außer den mich und meine Familie betreffenden auf nichts weiter achte. So sah ich vor drei Tagen deinen Namen auf der Liste.“ So gleich fragte Tai, was über ihn dort stand und der Vetter erwiderte: „Ich will dir die Wahrheit nicht vorheimlichen; dein Name war für eine finstere und furchtbare Hölle vorgemerkt.“ Tai, der sich schrecklich beunruhigt fühlte, wurde sofort nüchtern und bat seinen Vetter, ihm in irgendeiner Weise zu helfen. „Du mußt versuchen“, sagte Chi, „etwas Verdienstvolles zu tun, das geeignet wäre, deine Strafe zu mildern; aber das Register deiner Sünden ist so dick wie mein Finger und nichts außer den allerbedienstvollsten Handlungen könnte dir vielleicht noch helfen. Was kann ein armer Bursche wie ich für dich tun? Hättest du jeden Tag eine gute Tat verrichtet, hättest du noch ein Jahr und länger Zeit, aber jetzt ist es zu spät. Aber bessere dich von jetzt ab, vielleicht besteht für dich doch noch die Möglichkeit, zu entkommen.“ Als Tai diese Worte hörte, warf er sich seinem Vetter zu Füßen und bat ihn, zu helfen; doch als er wieder aufblickte, war Chi verschwunden; so kehrte er betrübt heim und ging daran, sein Herz zu erforschen und sein Betragen zu ändern.

Tais Nachbar nun hatte ihn seit langem im Verdacht, daß er seiner Frau zu viel Aufmerksamkeit schenkte; und eines Tages, kurz nach dem eben geschilderten Erlebnis, begegnete der Nachbar Tai in den Feldern, vorleitete ihn, einen versteckten Brunnen zu besichtigen und ließ ihn dann hinein. Der Brunnen war sehr tief und der Mann nahm an, daß Tai tot war; um Mitternacht jedoch kam er zu sich und begann um Hilfe zu schreien, aber niemand hörte ihn. Am nächsten Tag kam der Nachbar, der fürchtete, Tai könnte wieder das Bewußtsein erlangt haben, zum Brunnen und lauschte in die Tiefe; und als er ihn um Hilfe schreien hörte, begann er eine Menge Steine hinabzuwerfen. Tai schlüpfte in eine seitlich gelegene Höhle und wagte nicht, sich weiter bemerkbar zu machen. Aber sein Feind wußte, daß er nicht tot war und füllte deshalb den Brunnen bis hinauf mit Erde voll. In der Höhle herrschte so verdunkeltes Finsternis, wie in der Unterwelt und da es ihm unmöglich war, etwas Ess- oder Trinkbares zu finden, gab Tai alle Hoffnungen, am Leben zu bleiben, auf. Er kroch auf allen Vieren in der Höhle vorwärts, wurde aber vom Wasser am Vordringen gehindert und kehrte nach einigen Schritten auf seinen alten Platz zurück. Zuerst fühlte er Hunger, doch nach und nach verlor sich dieses Gefühl, und dann, als er bedachte, daß er auf dem Grunde des Brunnens kaum irgendeine gute Tat vorbringen konnte, rief er laut den Namen Buddhas. Bald darauf sah er eine Anzahl von Irrlichtern über das Wasser hin und her huschen und die Dunkelheit der Höhle erhellten und zugleich flüchte er sie an: O, Irrlichter, ich habe gehört, daß Ihr die Schatten Verfolger und Verunglückter seid. Ich habe nicht lange zu leben und habe keine Hoffnung, zu entkommen. Aber ich möchte gern einige Worte mit euch wechseln, um die Eintönigkeit meiner Lage zu unterbrechen.

Hierauf kamen die Irrlichter über das Wasser zu ihm herangeschwirrt und jedes von ihnen war ein Mann, der halb so groß war, wie sonst Männer sind. Tai fragte sie, woher sie kämen, worauf eines von ihnen erwiderte: „Das hier ist eine alte Kohlenmine. Der Besitzer zerbrach beim Graben nach Kohle die Lage einiger Gräber und Herr Lung-wei übernahm die Mine, wobei 43 Arbeiter ertranken. Wir sind die Schatten jener Männer. Es wolle nicht, fuhr es fort, wer Herr Lung-wei wäre, außer daß er Geheimreiber beim Stadtherrn war und daß er aus Mitleid mit dem Mißgeschick der unschuldigen Arbeiter es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, ihnen jeden dritten oder vierten Tag eine bestimmte Menge Haferkleim zu senden. Aber das kalte Wasser“, fügte es hinzu, „durchweicht unsere Knochen und es besteht wenig Aussicht, sie je wegzuräumen. Ich bitte Sie, Herr, wenn Sie in einzelnen Tagen zu der Welt oben zurückkehren, unsere verkauften Gebeine aufzufischen und sie in irgend einem öffentlichen Begräbnisplatz zu bestatten. Sie werden damit grenzenlose Dankbarkeit in dem unterirdischen Reich erwerben.“ Tai versprach, ihren Wunsch zu erfüllen, wenn es ihm glücken sollte, hier zu entkommen. „Doch wie“, rief er, „kann ich in meiner gegenwärtigen Lage hoffen, je wieder das Tageslicht zu schauen?“ Dann begann er die Irrlichter zu lehren, ihre Gebete herzusagen und machte für sie aus Schlamm Gebetkügelchen, um die Zahl der ausgestoßenen Anrufungen feststellen zu können. Er konnte nicht sagen, ob es Tag oder Nacht war; er schlief, wenn er müde war und wenn er erwachte, setzte er sich auf. Plötzlich bemerkte er in der Ferne das Licht von Lampen, worüber sich die Geister freuten. „Das ist Herr Lung-wei mit unserer Rofnung“, sagten sie und luden Tai ein, mit ihnen zu kommen; und als er sagte, er könne des Wassers wegen nicht, trugen sie ihn hinüber. Nachdem sie sich des breiten Wassers wegen bald da und dorthin gemendet hatten, erreichte er einen Weg, über den allein zu schreiten ihn die Irrlichter hielten. Und dann hatte er das Gefühl, Stufen zu steigen; sie führten zu einem Raum, der von einer armdicken Kerze beleuchtet wurde. Da Tai das Licht nicht gleich bemerkt hatte, war er überaus erfreut, als er es gewahrte, und trat ein. Aber als er einen alten Mann mit Gelehrtenrock und Kappe an dem Ehrenplatz eines Tisches sitzen sah, hielt er inne und wagte nicht, weiter zu gehen. Doch der alte Mann hatte ihn bereits wahrgenommen und fragte, wie es käme, daß er, ein lebendiger Mensch! hatte herkommen können. Tai warf sich ihm zu Füßen und erzählte ihm alles. Worauf der alte Mann antwortete: „Mein Urenkel!“ Er bat Tai, aufzustehen, bot ihm einen Sitz an und erklärte ihm, daß sein eigener Name Tai Chyien wäre und daß er andererseits auch als Lung-wei bekannt sei. Er erzählte ferner, daß in vergangenen Tagen ein unwürdiger Entel von ihm, namens Tang, sich mit einigen Schürken verbunden und einen Brunnen in der Nähe seines Grabens gegraben hätte, wodurch der Frieden seiner ewigen Nacht gestört worden wäre. Deshalb also hätte er den mit Salzwasser überflutet, wobei die Kerze ertrunken wäre. Dann fragte er Tai nach dem gegenwärtigen All-gemeinbeständen der Familie.

Nun war Tai ein Nachkomme eines der fünf Brüder, von deren ältesten Tang selbst abstammte. Und ein einflussreicher Mann des Ortes hatte Tang verleitet, eine

Mine in der Nähe des Familiengrabes zu eröffnen. Seine Brüder wagten es nicht, sich einzumischen und nach und nach stieg das Wasser und alle Arbeiter ertranken, worauf die Verwandten der Dahingefahrenen Schwabenerlagensprüche zu stellen begannen; Tang und sein Freund verarmten und Tangs Nachkommen gerieten in äußerster Not. Tai war ein Sohn eines der Brüder des Tang und als er diese Geschichte seiner Vorfahren hörte, sprach er mit dem alten Mann darüber. „Wie könnten sie es denn unglücklich sein“, rief dieser. „Mit solch einem unglücklichen Vorfahr?“ Eines Tages sagte der alte Mann zu ihm: „Deine Zeit der Sühne ist beinahe um und du wirst nun wieder in die Welt oben zurückkehren können. Mein Grab steht in der Nähe der Kohlenmine und der rauhe Wind spielt mit meinem Gebein.“ Tai versprach alles gut zu machen, worauf der alte Mann alle Geister zusammenrief und ihnen auftrug, Tai an den Ort zurückzuführen, wo sie ihn gefunden hatten. Die Geister hielten sich nun nacheinander und hielten Tai, ja nicht für zu verzeihen, während er selbst es sich gar nicht vorstellen konnte, wie er wieder nach oben gelangen sollte.

Inzwischen hatte Tais Familie ihn überall gesucht und seine Mutter hatte die Behörden von seinem Verschwinden in Kenntnis gesetzt, wodurch eine große Zahl von Personen mit hineinverwickelt wurden, ohne daß man indessen irgend eine Spur des Vermissten fand.

Die reservierte Kammer ... Von Henry Bordeaux

Ich befand mich in den Jahren, wo man sich nicht damit begnügt, dem Schauspiel des Lebens als Beobachter gegenüberzustehen. Ein leidenschaftlicher Drang nach Bewegung beherrschte mich. Selbst im Winter suchte ich im Gebirge anstrengende Zerstreuungen. Wer nicht an sonntäglichen Tagen in einem Hochtal der Schweiz, der Dauphiné oder Savoyens gewesen ist, kennt eine der intensivsten, körperlichen Freuden nicht. Dieser Wintersport teilt dem ganzen Körper eine belebende Wärme mit, die man bis in die Fingerkuppen verspürt. Die eingeatmete eiskalte Luft wirkt wie ein heißes Getränk. Die Berge ringeln, auf denen der Schnee erschauert und sich im Richte spiegelt, sind die Manern und Säulen einer bis zum Himmel ragenden Kathedrale, wo der Tag singt und betet.

Die Skier waren damals noch nicht in der Mode und man bediente sich der „raquettes“. Ich wollte eine Tour unternehmen, die mich vom Val d'Ajère — über den Col d'Yveron — nach Bonnevial in der Maurienne führen sollte. Das ist eine leichte Partie — der Weg markiert — und oben findet man eine Schutzhütte. Aber alles hängt von den Schneeverhältnissen ab. Wie ich vom Val d'Ajère aufbrechen wollte, brante der Nebel vor meiner Tür. Ohne Zweifel mußte ich ihn bald unter mir haben; aber war es nicht richtiger zu warten, bis er sich auflöste? So verlor ich Zeit, und im Januar sind die Tage so kurz. Allmählich zerfielen die Nebelschwaden und die Langsamkeit des Vorwärtstommens zeigte mir die Schwierigkeit des Unternehmens; ich verankert bis an die Knie. Ohne die Steinpyramiden, welche als Jalons dienten, wäre man nicht auf die Idee gekommen, daß da ein verschneiter Saumtrittspfad liefe.

Der Aufstieg strengte mich tüchtig an. Auf einer halben Meile schloß ich rasch. Ein paar Schluck Wein, harte Eier, ein Hühnerflügel und Konfitüre kräftigten mich. Statt auf den Kampf zu verzichten, klomm ich unternehmungslustig weiter und erreichte endlich den Paß.

Es war drei Uhr geworden; ich hatte nur noch eine Stunde Tag vor mir. Die Vorsicht hätte mir gebieten müssen, in der mir nun vertrauten Richtung nach Val d'Ajère zurückkehren oder die Nacht in der Schutzhütte zu verbringen. Aber was! Die wolkenfreie Sonne lachte, der Schnee glitzerte und ich war Sieger. Ich drang in das Letztal ein. Mir gegenüber lagen die Gletscher der Venenna, der Roche-Melon, des Albaron, deren Gletscher dem Auge wehtat. Ich schritt auf gut Glück auf den einfrörmigen Sand hin. Aber ich mußte eine Brücke erreichen, um den Vießbach zu überschreiten und sah mich gezwungen, den verlorenen Pfad wieder zu suchen.

Die Sonne sank und macht den Schnee glühen. Kaum hatte ich für das herrliche Schauspiel einige verzweiflungs-wolle Blicke übrig. Weit von Bonneval konnte ich nicht sein und sah es doch nicht. Vom langen Aufstieg war ich sehr erschöpft und müde. Besonders beunruhigte mich das Vereinsbrechen der Nacht, die wie ein großer, schwarzer Vogel über diesen weißen Flächen, auf denen das Licht zu schwinden begann, schwebte. Meine Beine waren wie zerfallen und ich begann den Fehler, mich zu setzen, um einige Minuten auszuruhen. Nichts ist gefährlicher: man gibt einem möglichen Gefühl der Erschlaffung nach, schlummert ein und erhebt sich nicht mehr. Einsamkeit, Dunkelheit und das Unbekannte umgaben mich wie ein treuloses Geleite. Schon neigte ich den Kopf. Aber ich erinnerte mich, daß ich andere aus ähnlichen Zuständen hatte aufrütteln müssen und wehrte mich mit letzter Spannkraft gegen den Taumel des Schlafes. Doch meine Kräfte versagten. Würde ich nicht nach einigen Schritten zusammenbrechen?

Da entdeckte ich zum Glück in einiger Entfernung ein winziges Licht, das doch für mich von ungeheurer Wert war! Und wenn es nur von einem elenden Stall ausging, so mußte immerhin ein menschliches Wesen dort sein, das mir helfen konnte. Da würde ich — meinetwegen in einer Scheuer — ein Nachtlager finden. Diese Hoffnung belebte mich; um den Unterlauf zu erreichen, kämpfte ich mich mit meinen Füßen Schritt für Schritt vorwärts und kletterte sogar eine ziemlich steile Lehne hinauf.

Keine Scheune, kein Stall, auch keine Sennhütte — ein wirkliches, richtiges Bauernhaus mit Fenstern besaß sich dort. Durch die Scheiben sah ich eine Lampe und Schatten bewegten sich. Indem ich mich zu meiner Rettung beglückwünschte, schlug ich gegen die Tür. Ich hörte eine Weile Geräusche, dann wurde es still. Endlich erschien auf noch-maligem Klopfen ein Mann mit einer Laterne, die ihn von unten herauf beleuchtete, so daß ich von seinem Gesicht kaum mehr als einen struppigen Bart sah.

Wer ist da, was wollen Sie?“

Ich erzählte mein Abenteuer und bat um Gastfreundschaft. Während wir verhandelten, sah eine Frau und zwei kleine Kinder hinter der Laterne Posto. Der Mann, der mich hatte reden lassen, sagte endlich: „Treten Sie ein!“ Er wandte mir den Rücken und drängte seine Familie vor sich her. Ich folgte der kleinen Schaar und wir betraten einen langen, niedrigen Raum, der als Küche und Esszimmer diente.

„Aha, da ist Feuer und ein Gericht“, rief ich. Eine Kuchentüte begann da zu kochen. Ein wonniger Niesel für die Nase eines erschöpften Reisenden! Ich sog den Geruch tief ein. Inzwischen berieten meine Wirte. Im

Während er unten im Brunnen gewesen war, hatte der Nachbar, der ihn in die Tiefe gestochen hatte, sein eigenes Weib totgeschlagen; und da sein Schwiegervater ein Verfahrener gegen ihn einsetzte, wurde er für länger als ein Jahr eingekerkert; inzwischen wurde sein Stall unter-sucht. Als er freigelassen wurde, war er nur mehr ein Sack voll Knochen. Als er hörte, daß Tai wieder ins Leben zurückgekommen war, erschraf er heftig und floh. Die Familie versuchte Tai zu überreden, ihn verfolgen zu lassen, doch der wollte nicht, erklärte vielmehr, was ihm zugestoßen, sei die richtige Strafe für sein eigenes schlechtes Betragen gewesen und hätte nichts mit dem Nachbarn zu tun. Hierauf wagte jener Nachbar zurückzukehren. Und als das Wasser im Brunnen ausgetrocknet war, mietete Tai Männer, die hinaufstiegen und die Knochen sammelten, die er in Sätze legte und an einem Ort begrub. Er suchte dann Lung-wei's Namen in den Familientafeln des Stammbaumes und fuhr fort, alle Arten von lästlichen Dingen auf seinem Grab zu opfern. Mit der Zeit erfuhr der Literaturforscher, der überdies mit Tais Aufträgen sehr zufrieden war, diese sonderbare Geschichte. Tai bestand nacheinander seine Prüfungen und als er den Grad eines Meisters erreicht hatte, lehrte er heim und begrub neuerdings Lung-wei's Gebeine auf der östlichen Ebene und lehrte regelmäßig im Frühjahr dahin zurück, ihm seine Verehrung zu bezeugen.

flüchten Bewußtsein Essen und Lager zu finden, fühlte ich mich völlig beruhigt.

„Wir wollen Ihnen Ihre Kammer zeigen.“

„Das will nicht.“

Ich war in der Nähe eines Ofens und das genügte mir für's Erste. Daß man mir aber eine Kammer — und zwar für mich ganz allein — zur Verfügung stellte, das übertraf meine Erwartungen und so gehörte es sich, daß ich sie in Augenschein nahm. Auf einer ziemlich steil hinaufgeführten Leiter kletterte ich zum ersten Stock empor; dort zeigte man mir eine nett eingerichtete, saubere Kammer, deren Fenster — eine Dachluke — gänzlich zugehängelt war.

Der Raum umschloß seit langem nicht bewohnt gewesen sein; die dumpfe Luft, die man einatmete, ließ darauf schließen. Aber das Bett schien auf: man würde wunderbar darin schlafen. Ich entledigte mich meines Rucksacks, band die Wäscheamaschen ab und stieg mit dem Gefühl der Dankbarkeit, aber knurrenden Magens wieder hinunter, um den Vorbereitungen zum Essen zuzusehen.

Die Kuchentüte war herrlich, ebenso der Schinken, der darauf folgte und den wir mit Eider, der ein wenig stark gequoren war, beaufen. Aber meine frohe Laune prallte an den düsteren Mienen meiner Gastgeber ab. Der Mann blieb ernst und die Frau blühte betrübt drein. Um so besser verstand ich mich mit Pierette und Michel, den Kindern. Ich erzählte ihnen Geschichten: der Polypem der Ostsee gewann sie mir ganz. Dann ging ich mit erwärmtem Magen und zufriedenen Herzen schlafen. Man wünschte mir eine gute Nacht, versah mich mit einer Kerze und empfahl mir mit dieser sparsam umzugehen.

Ich mußte, während ich die Nade anzog, über diesen Rat lächeln. War ich doch zum Umfallen müde! Die Kerze sollte bald gelöscht sein. Aber in der Kammer herrschte eine so unerträglich stickige Atmosphäre, daß ich die Luke öffnen wollte, um ein bißchen frische Luft herbeizufächeln. Dieser Versuch ließ infolge des darauf lastenden Schnees auf die größten Schwierigkeiten; aber ich ließ nicht ab. Endlich gelang es mir, das Fenster zu heben; ich hörte auf dem Dach ein Gepolter von Steinen und gleichzeitig schlug mir ein eisiger Wind entgegen: der gefrorene Schnee mochte sich gelockert haben und ins Innere gekommen sein. Plötzlich drängte, zwängte sich etwas durch die Dichtung herein: dieses Etwas — ja, das war ein Männerarm, den ein Kermel aus grobem Samt, wie ihn die Bauern tragen, umschloß.

Das Entsetzen, welches diese Feststellung verursachte, bewirkte, daß ich die eiserne Umrahmung des Fensters löschte, so daß der Arm eingeklemmt blieb. Ich suchte mich zur Ruhe zu zwingen, näherte mich, wagte endlich die starr ausge-streckten Finger zu berühren: sie waren gefroren, krachten wie alte Knochen. Kein Zweifel, eine Leiche lag auf dem Dach.

Der Kreislauf meines Mutes stand still. Ich konnte nur wenige Erlebnisse, die eine gleich beängstigende Wirkung auf mich ausübt haben. Dastig zog ich mein Jackett an, ohne den Blick von dieser starr herabhängenden Hand abzuwenden. Ich vermutete ein Verbrechen. Hier in dieser Kammer mochte ein Mord begangen worden sein und man hatte sich des Toten, so gut es ging, entledigt; die Schneemassen schlossen für den Moment ein Wegschaffen des Kadavers aus. Das war vielleicht gleich mir ein unglücklicher Tourist gewesen, dem man Unterfunkt gewährt, ermordet und herabgelassen hatte. Wie Ringe einer Kette fügten sich die Fingerringe ineinander! Bei meiner Ankunft hatte ich ein Gefäß mitgeführt. Der Mann und die Frau berieten sich gefeiertvoll. Und diese Kammer, die im vornherein reserviert war und kein Schloß hatte! Hier würde man mich im nächsten Augenblick überfallen! Da war es doch besser zu fliehen, der Nacht sich anzuvertrauen. Auf die Gefahr, mich zu verirren, wollte ich versuchen, die Lichter von Bonneval zu entdecken. Dabei mußte ich meine letzten Kräfte einsetzen. Neugekräftigt konnte ich aufbrechen, mein Glück probieren. Die Hauptfackel war fortzukommen.

Im unwickelte meine Beine wieder mit den Bändern, stieg mit dem Rucksack beladen so leise als möglich die Leiter hinunter; meine nagelbeschlagenen Sohlen verursachten aber jodel Geräusch, daß mein Wirt, der noch nicht schlafen gegangen war, mich hörte und die Stillekeit so weit trieb, daß er mir leuchtete. Ich war geistes. Nun vermute ich mich darauf hinauszureden, daß ich in Bonneval erwartet würde und es deswegen vorzöge zu gehen. Wie ich meine etwas verworrenen Ausflüchte beendet und meinen Eispickel, der unten festhängen geblieben war, an mich genommen hatte, scholl mir ein lautes „Nein“ entgegen. Man verrietete die Tür.

„Gehen Sie mich hinaus“, erklärte ich erneut.

„Nein“ wiederholte der Mann.

Über dießmal fügte er unwirlich hinzu: „Bei einem solchen Wetter geht man nicht fort.“

Er rief den Niesel auf und öffnete. Der Schneesturm schlug uns ins Gesicht, die Lampe bläkte. Von oben schickte meine, wegen des Toten nur halb geschlossene Luke einen Lutsitz herab. Während mein Wirt die Tür wieder schloß, wurde vom oberen Stock Lärm vernehmbar. Man hörte es rufen:

„Er ist wiedergekommen, er ist wiedergekommen!“

Und mit entsetztem Gesicht erschien die Frau, war mit ihrem Gemd bekleidet, auf der Leiter.

„Das ist denn? Corich“, sagte der Mann.

„Er ist wiedergekommen!“

„Wer?“

„Dein Vater.“

Der Mann stieg hinauf. Wie betäubt unterließ ich es, seine Abwesenheit zur Flucht zu benutzen. Ich hörte das Schließen der Türe und gleich darauf rief eine laute Stimme: „Rein, der Arm hing nur herein!“

Der Arm? Man hatte mein Zimmer betreten und wußte, was ich wußte. Meine Vermutung war richtig gewesen. Jetzt galt es zu fliehen. Aber im selben Moment klopfte mit mein Väter auf die Schulter.

„Der Arm des Alten hat Sie erschreckt? Sie brauchen sich nicht zu fürchten. Sehen Sie, er ist die vorige Woche gestorben. Wenn jemand bei uns im Winter stirbt, wird er auf das Dach gelegt, weil man ihn nicht zur Kirche und auf den Friedhof schaffen kann. Da oben liegen die Leichen ganz gut. Das konserviert. Im Frühjahr werden sie mit Kreuz und Pfriester beerdigt. Wir haben Ihnen keine Kammer gegeben, sie ist die beste. Aber wenn es Sie stört, legen wir einen Strohsack für Sie in die Küche. Dem ersten, der in der Kammer eines Toten schläft, bringt das sicher und gewiß kein Glück. Daher bietet man sie immer Fremden an. Das ist so der Brauch.“

Aber ich verstand, daß ich jetzt mit dem größten Vergnügen da schlafen würde.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Joh. Kunde.)

Das Kind.

Von

Alfred Volgar.

Nun das Kind zur Welt gekommen ist, haben alle, mit Ausnahme des Neugeborenen, große Freude. Verwandte und Bekannte bilden lächelnd auf das Feuer, verrückelte Stüchchen Mensch, ob zwar es doch eigentlich mehr Gefühl des Mitleids werden sollte, denn da es ins Leben trat, trat es in den Tod, und mit jeder Sekunde, die es sich vom Augenblick seines Anfangs entfernt, nähert es sich dem Augenblick seines Endes. Vor neun Monaten noch unsterblich wie eine ewige Idee, ein göttliches Prinzip, ist es nun schon mitleidlich im Sterben, hat von dem Reichtum, mit dem es sein Auslangen finden muß, vierundzwanzig Stunden schon verbraucht. „Wie gewöhnlich!“ sagt der Weise, nicht geboren werden, ist das Beste. Aber wer hat schon das Glück? Wem passiert das schon? Unter Hunderttausenden taumelnd.

Das Kind quillt. Rot und Unbehagen sind die ersten, die an die noch verschlossene Türe des Bewußtseins klopfen und das Kind durch ihr Klopfen im Schlafe stören. Schreiend erhebt es Klage, Anklage, daß es da ist. Die Erwaunenen, angepöckelt, eingewöhnliche Sträußlinge des Lebens, empfangen den Zuwachs mit verlegentlichem Humor. Heuchlerisch fragen sie: „Na, was ist denn?“ als ob sie nicht ganz genau wüßten, was es ist.

Der Vater forschet das Kind, dem wirklich nicht danach ist, mit singenden Schmeicheleien auf, zu lachen. Er späht gierig nach diesem Lachen aus, als nach einem Zeichen, daß das arme Wesen sich mit dem Schicksal, da zu sein, abgefunden habe. „Na, so laß dich doch, so laß dich ein bißchen“, heißt jodelnd wie: Reize dich, daß du mich verzerrst, dich in die üble Gemeinschaft der Lebenden gelassen zu haben. Vaterliche ist zum größten Teil Schuldgefühl gegen das Geborene. Aber natürlich ist dieses Gefühl in den Papas bis zur Unmerklichkeit verpackt, zurückgedrängt vom Schöpferstolz, obgleich ja, an der mütterlichen Leistung gemessen, des Vaters kurze Arbeit zum Werden der Kreatur nicht gar so imponierend ist.

Haucht schon eine Seele in dem planvoll organisierten Zellensystem? Waren die lieben Feen schon da, die die Gaben, und die Blüten Magler, die die ersten Komplexen bringen? Die kleine Maschine ist in vollem Betrieb; das Herz schlägt, das Blut wandert, die Drüsen sezernieren, die Lungen schaffen Kohlendioxid ins Freie, und die winzigen Fingerchen, Zinken einer Puppentänzerin, schließen sich um den Finger des gerührten Nabels. Das Kind greift nach dem, was ihm in die Hand kommt! Siehe, ein Mensch!

Wenn es zum ersten Male die Augen aufschlägt, da vollzieht sich Neugeburt des Ais durch das Neugeborene. Es öffnet der Welt Pforten, durch die sie einzieht, um zu sein. Der Anstrich ist so heftig, daß die jarten Lere immer wieder geschlossen werden. Premierentumwelt Nicht stoßen, alles kommt daran. Nicht drängen, es ist Platz genug.

Augen des Kindes: da blickt eine Welt hinein. Auge des erwachsenen Menschen: eine Welt blickt da heraus. Darum ist es trübe wie ein Glas, an dem Millionen Spuren von Betrunknen haften.

Das Kind schreit ohne Aufhören seinen Protest gegen das Leben, das ihm die Eltern „geschenkt“ haben. Doch wenn es zu trinken bekommt, tut es einen ganz jarten Seufzer der Erleichterung, seine Jüge entspannen sich, und mit jedem Schlüchchen Milch jagt es ein Schlüchchen Frieden in sein Antlitz. So wird der Mensch vom Beginn an durch Nahrung bestochen, seine wahre Meinung zu unterdrücken und Ruhe zu geben und herzlich zu sein. Ach, wie herzlich ist das Kind! Alles Böse an miniatur ist herzlich. Auch die Hölle in Zaphenformat und der Teufel, wenn er daumengroß erscheint, mit einem Mausechschwanzchen, wären herzlich.

Die Mutter ruht blaz und erschöpft. Es ist ihr wunderbar zuzusehen, so angenehm leer und so schmerzhaft verlassen, so reich beschenkt und so arg beschlohen, so fern geliebt und so schmächtig ausgenutzt. Und ihre Seele, die Gott dankt, ist heimlich gewärtig, daß er ihr danke. Darauf hat sie auch Anspruch. Denn der Schöpfer lebt nicht außer in seinen Geschöpfen, und jedes Stück neues Leben, das wird, ist seinem eigenen zugelegt.

Reife geht die Tür auf. Die Mutter wäre gar nicht erlaubt, wenn drei Könige aus Morgenland auf Jeschenpfeilen hereinkämen. Es ist aber nur der Onkel Polli.

(Aus „An den Rand geschrieben“. Verlag Ernst Rowohlt, Berlin.)

Eine Heiratsgeschichte.

Von Peter Krieger.

Die Gallbeiserin zu Abelsberg war mit ihrem ersten Manne bereits fertig geworden, hatte von ihm ein zwei Stod hohes Haus geerbt und die Kleider. Was kann die Witwe mit den Kleidern ihres Seligen Vermünftigeres machen, als wieder einen Unseligen hineinzuwickeln. Ihren ersten Gatten hatte sie aus Liebe geheiratet, aus Liebe zu seinem zweifelhafte Haus. Nun ist es aber nicht wahr, was Poeten sagen, nämlich, daß der Mensch nur einmal liebe. Im nachbarlichen Städtchen Neubrunn lebte ein Kammerfeger, der Witwer war und nach einer Frau suchte, die ihm hienweilen den Kopf wäsche. Dieser Mann hatte sich ein drei Stod hohes Haus zusammengekauft; die Gallbeiserin liebte ihn. Der Bäckermeister zu Neubrunn, ein guter Bekannter der Gallbeiserin und Freund des Kammerfegers, übernahm die Vermittlung und drückte seine Freude darüber aus, daß hier zwei Häuser zusammenkämen, die übereinandergekauft, fünf Stod gäben!

Als bald nach der Verlobung begannen die Vorbereitungen zur Hochzeit, wozu der brave Bäckermeister zu Neubrunn sein mögliches tat. Die Gallbeiserin ließ sich ein den fünf Tagen entsprechendes Brautkleid fertigen; der Bräutigam aber holte sich aus irgendeinem hohen Schwornstein eine Lungenentzündung herab und legte sich damit zu Bett. Mittlerweile war das Brautpaar auf den Rangeln zu Abelsberg und Neubrunn feierlich verlobet worden; zu Neubrunn nach dem dritten Aufgebot hatten die Kirchenmuffanten sogar mit Pauken und Trompeten einen schallenden „Tsch!“ aufgeführt, weil der Bräutigam einseitig auf dem Chor mitmuffelt hatte. Der Arzt war jedoch der Ansicht, daß die Hochzeit zu verschieben sei, erstens, weil der

Bräutigam noch nicht gesund, und zweitens, weil er todkrank wäre. Man stelle sich den Schmerz der Braut vor, als sie solchermassen das dreifache Haus in Gefahr sah. Sie beschwor den Arzt, alles aufzubieten, um zu retten, was zu retten sei, und sie besprach mit dem Bäckermeister, ob nicht der Ehevertrag sofort könnte ansgefertigt werden, was der Meister bejahte und ein Uebereinkommen auf Gütergemeinschaft sehr befürwortete. Es geschah, aber der Notar, wie solche Leute schon in allem auf das Unständliche und Vermittelte hinauspielen, schrieb unter den Ehevertrag als letzte Klausel: „Dieser Kontrakt tritt mit der kirchlichen Trauung obengenannten Paares in Gültigkeit.“

Der Tag der Trauung war da, der hochzeitliche Festsaal, Küche und Keller waren bereit, aber der Arzt erklärte die Trauung in der Kirche unmöglich, da eingetretenen Symptomen nach der Bräutigam nur noch wenige Stunden mehr zu leben habe.

„Ist denn nicht mehr ein Stod zu retten?“ wimmerte die Braut und sank in den Lehnstuhl. Bald hernach stürzte sie hin ans Bett und rief: „Mein Gesteht, mein Einziger, ich will dein Weib oder deine Witwe sein. Noch in dieser Stunde soll uns der Pfarrer trauen!“ Der Kranke faßte gerührt ihre Hand und dankte für ihre Liebe und Treue. Aber er wisse nicht, ob er das Opfer annehmen dürfe.

So wurde, da alles so weit gediehen war und keinerlei Hindernisse mehr obwalteten, die Trauung einfach und würdig, wie die Gallbeiserin es wünschte, am Krankenbett vollzogen. Die Hochzeitsgäste, an der Spitze der Bäckermeister und die Braut, begaben sich hierauf vom Krankenbett weg in den Gasthof zum Festmahl, bei dem es gar heiter herging, die Braut viel mit Wein verehrt und sogar der Sterbende leben gelassen wurde.

Sie waren gerade beim Schaumwein, den der noble Bäckermeister beige stellt hatte, und bei welchem wieder wacker angestoßen werden sollte, als die Nachricht kam, der Bräutigam sei ruhig im Herrn entschlafen.

Am andern Morgen, während auf dem Turme die Totenglocken klangen, bestieg die Gallbeiserin tränenmassen Auges ihr vererbtes Haus bis zum dritten Stod. Den an Zins rückständigen Parteien kündigte sie die Wohnung, dann kleg sie, getragen vom Nimbus des Schmerzes, wieder zur Erde nieder.

Am Hausstör erwartete sie der Bäckermeister, noch ein bißchen übermäßig, aber nichtsdestoweniger nüchtern. Er zog sie mit zurück in den Flur, er habe mit ihr eine kleine Angelegenheit zu besprechen.

Es wäre allzufrüh, an diesem Tage schon! Ilipelte sie, das Auge zu Boden schlagend. „Er aber meinte, es gebe Angelegenheiten, die nicht früh genug ins reine gebracht werden könnten. Er sei von jeher ein Mann der Ordnung gewesen, und auch sie, die Gallbeiserin, kenne er von dieser höchst ehrenwerten Seite. Er habe — und damit zog der Bäckermeister ein Papier aus der Tasche — einen Schuldbrief in der Hand, nach welchem er vor einundzwanzig Jahren dem Kammerfeger Janaz Kraber, unwehrt ihrem seligen Gatten, eine Geldsumme geliehen habe; diese Summe sei im Laufe der Zeit durch den vereinstarten Zinsfuß auf mehr als fünfundsiebzigtausend Gulden angewachsen. Dieses dreifache Haus sei unter Brüdern kaum sechzehntausend Gulden wert, ein anderes Vermögen sei nicht da, und es freue ihn — den Bäckermeister —, daß sein ehrenwerter, unwehrt heimgegangener Freund vor seinem Tode noch so einen schönen Ausweg gefunden habe, seiner Pflicht gerecht zu werden. Er sei überzeugt, die Witwe und Erbin werde das Andenken des Verstorbenen dadurch ehren, daß sie — wozu er bereits die amtlichen Wege zu betreten sich erlaubt habe — ehebaldigt den von ihrem Ehegatten unterzeichneten Schuldbrief einliefte. In neue Schulden wolle er sie nicht stützen, sondern erkläre sich in Gottes Namen mit den beiden Häusern sehr zufriedengestellt.“

So sagte er. Der Schuldbrief war nicht abzuleugnen, und nun kamen für die Gallbeiserin Tage des wirklichen Schmerzes.

Es wäre unerquicklich, ihre Hornesausbrüche wiederzugeben, sie führten auch zu nichts. Die beiden Häuser mit den fünf Stodwerken fielen dem Väter zu, der diese Heirat schlan nur veranfaßte hätte, damit sich das Vermögen des Kammerfegers vergrößere und er zu seinem Gelde gelangte.

Heimliche Sünde.

Von Friedrich Burschell.

Mit einer leichten, kaum spürbaren Unruhe fing es an, mit einer Unruhe, die im Verlauf umso sonderbarer und bedrückender wurde; als bei vernünftiger Ueberlegung auch nicht der leiseste Grund sich auffinden ließ. Denn der Kammergerichtsrat W. war bisher von keinem Zweifel, nicht einmal von einer auch noch so geringen Nervosität belästigt worden. Man konnte sein Leben zwar nicht glücklich nennen, dazu war es doch ein wenig zu trocken und steif, aber er hatte als Sohn aus tüchtiger Eltern keine Sorgen gekannt, er hatte studiert und, wie man zu jager pflegt, seine Jugend genossen, er hatte seine Examina gut bestanden und danach eine rasche, von seinen Kollegen beneidete Karriere gemacht. Auch lebte er seit etwa fünfzehn Jahren in bester Ehe mit einer Frau aus ebenbürtigen Kreisen, die nicht gerade besonders hübsch, etwas trocken wie er, aber verträglich und sehr tüchtig im Haushalt war.

Woher die Unruhe stammen könnte, war wirklich von ihm aus nicht einzusehen. Von seinem Beruf konnte keine Nervosität kommen. Er hatte Zivilsachen in zweiter Instanz zu entscheiden und tat es mit unproblematischem Ernst, gestützt auf vorzügliche Kenntnis der Akten und den daraus sich ergebenden Paragrafen. Er glaubte trotz der Erschütterung aller bisher für gültig gehaltenen Werte an die Findung eines objektiven Rechts, er glaubte an sich und an seine geistliche, geduldige, ehrbare Welt. Was in den Zeitungen stand, was in den Häusern nebenan an Dunkel gepuffert, war für ihn nicht einmal zum Gesprächsstoff geeignet.

Aber nun schien keine Unruhe doch einer Grund zu haben. Er begann nämlich plötzlich Gas zu riechen. Es fiel ihm selber zunächst kaum auf. Es war früher schon manchmal vorgekommen, daß eines von diesen leichtflüchtigen Wesen, die man jetzt als Dienstmädchen um sich dulden mußte, einen Gasbahn nicht ordentlich zugeordnet hatte. Außerdem konnte die Leistung unrichtig geworden sein, der Hauswirt ließ keine Reparatur machen; es war ein Metzger mit dem Mann, der seinen Besitz so nachlässig verwaltete. Reulich erst war das furchtbare Unglück in Berlin geschehen, wo ein ganzes Haus in einer gewaltigen Explosion zusammenstürzte, und die Ueberlebenden hatten ausgezagt, daß ihnen viele Tage vorher an einer bestimmten Stelle im Flur ein deutlicher Gasgeruch entgegengeschlagen wäre.

Zufällig kamen am nächsten Morgen zwei Männer, die lange die Gasleitung prüften, den Badeseiten und den Herd unterzuchten, nicht ohne eine Schraube fester anzuziehen, im übrigen aber nach anderthalb Stunden mit dem Bescheid verschwanden, hier wäre alles in bester Ordnung. Nach diesem Morgen indes wurde die Bewirrung in der Seele des Kammergerichtsrats ihm und seiner Umgebung erst offensichtlich. Er bernubierte sich zwar scheinbar nur für einige Tage, aber sein Wesen war gedrückt und merkwürdig lauernd, auf dem Ausbruch lauernd, der bald kommen sollte. Denn mitten während der sonst so seremoniös gehandhabten Mittagseßens legte er Messer und Gabel mit einem Erschrecken nieder wie ein Mensch, der eine lang erwartete, entscheidende Nachricht erhält und vom Tisch aufsprinat, um

der Nachricht auch mit den Schritten seines Körpers entgegenzugehen; und so sprang auch er ganz bleich im Gesicht und mit der Nase witternd vom Tisch in die Höhe und begann, um den angstvollen Blick seiner Frau sich nicht kümmernd, wieder die Wanderung durch Küche und Flur.

Von jetzt an ließ er sich nicht mehr halten. Der Gasgeruch verfolgte ihn ständig, auch Nachts im Bett machte er schließlich auf und dann schlich er durch die Wohnung viele Stunden lang. Neue Installateure wurden von ihm herbeigerufen, sie mußten dem Fuß von den Wänden schlagen, an der Decke, unter dem Boden die Röhren abziehen, und als auch sie alles in Ordnung fanden, hörte er überhaupt nicht mehr auf ihr sachmännliches Urteil, blieb weiter bei seinem manischen Schnüffeln und Wittern und wurde schließlich so tief verstimmt, auch in seiner Amtspflicht gehemmt, daß er auf langes Jureden seiner Frau und der nächsten Familie zu Nerzten ging, um sich heilen zu lassen.

Man gab ihm die üblichen Vermittlungsmittel, er sei überarbeitet und solle sich schonen. Aber weder die Mittel noch die Schonung konnten ihm von seiner Bewirrung befreien, bis eines Tages es bei ihm klingelte und ein noch junger Mensch, der sich als Arzt vorstellte, ihn bat, da er von Kollegen seinen Fall erfahren hätte und es auch im Einverständnis mit den Kollegen geschehe, sich von ihm behandeln zu lassen, er glaube, veripreden könne er es freilich nicht, instande zu sein, ihm zu helfen. Obwohl der Kammergerichtsrat an dem jungen Arzt die einfache Haltung, die er für jalopp, unstandesgemäß und unwürdig hielt, recht ärgerlich war, konnte er doch den ruhig prüfenden Augen, der natürlichen Sprache, einer sachlichen, von vornherein tröstenden Atmosphäre sich nicht entziehen, zumal er in einem so exakteren Zustand war, wo man nach jeder sich bietenden Hilfe greift.

Einige Wochen vergingen. Der Kammergerichtsrat war beinahe täglich in der Sprechstunde bei dem jungen Arzt, erst jügend, dann immer offener. Er ließ sich pressen und schrauben, das Unterste seiner Seele nach oben kehren. Er wurde immer bereit, sich ganz zu geben, sich zu öffnen, die geheimsten, ihm selber nicht bekannten, ihm selber verhassten, von Urvälzeiten doch auch in ihm lebendigen, nur unterdrückten Regungen preiszugeben, und als er endlich, von dem Arzt methodisch auf die Enthüllung gelenkt, die Zugänge zu seinem Innersten freigelegt hatte, das Geheimnis seiner Sünde ihm offenbar wurde, war er gebellt.

Denn er hatte seine Frau ermorden wollen, die von dem Augenblick an ihm lässig und hinderlich wurde, wo er ihre eben erst erblühte, schöne, heitere Schwester gesehen hatte. Das Mädchen war zu Beginn bei ihm gewesen; in sein waches Bewußtsein war es mit durchgedrungen, wie leidenschaftlich er es begehrte. Er hatte freudlich und häßlich, selbst etwas väterlich mit dem Mädchen gesprochen, hatte es dann mit seiner Frau zur Bahn begleitet und Abschied genommen, ohne das geringste von dem Sturm in seinem Innern zu spüren.

Mit dieser Entdeckung, die zugleich seine Peinung war, wurde er zu seinem gesicherten, ruhigen Leben entsinken, von dem er jetzt allerdings recht deutlich wußte, daß es nicht so ganz selbstverständlich war.

Der Mann und der Stein.

Nach Ueberlieferungen der Sioux-Indianer.

Erzählt von Hans Rudolf Nieder.

Ein Mann ging an einem Flußufer entlang. Es war sehr heiß, so daß ihm sein Büffelfell zu warm wurde. Er sagte: „Ich brauche den Pelz nicht. Ich will ihn diesem Stein geben.“ Und er breitete ihn über einen großen Stein. Nach einiger Zeit kamen Wolken über die Sonne. Es wurde dunkel und kühl. Der Mann sagte zum Fuchs, der ihn begleitete: „Hol mir meinen Pelz, er liegt über dem Stein am Ufer.“

Als der Fuchs den Pelz nehmen wollte, fragte der Stein: „Der will meinen Pelz?“ „Der Mann will ihn, dem er gehört.“ „Der Mann hat ihn mir gegeben, und ich will ihn behalten.“ Aber der Fuchs nahm den Pelz doch und brachte ihn dem Manne. Kaum hatte der ihn angezogen, so hörte er ein großes Poltern hinter sich. Er blickte sich um und sah den Stein in gewaltigem Zorn auf sich zurollen.

Er versuchte wegzulaufen, allein der Stein rollte überall nach. Als der Mann schon ganz müde war, sah er ein Loch in der Erde, das gerade groß genug war, ihn durchzulassen.

Er ließ den Fuchs voranziehen und kroch dann hinein. Der Stein konnte nicht nachhaken, er war zu groß; so legte er sich quer über die Deffnung. Er meinte, er habe den Mann gefangen. Doch der Fuchs fing an zu graben und grub einen anderen Ausgang, wo es der Stein nicht bemerkte. Daraus entkam der Mann.

Er war sehr müde und ging an den Fluß, um zu trinken. Wie er sich über das Wasser beugte, sah er unten schöne rote Beeren schimmern. Er tauchte hinab, denn er hatte auch Hunger, doch die Beeren konnte er nicht erreichen. So oft er hinabtauchte, immer kam er mit leeren Händen herauf.

Da dachte er, er tauche nicht tief genug. Er holte Steine und besetzte sie an seinem Leib. Die zogen ihn hinunter auf den Grund. Wie er da unten die Beeren suchte, sah er sie über sich am Ufer hängen.

„U weh, jagte er, ich bin nach einer Spiegelung getaucht.“ Sein Mund füllte sich mit Wasser, er und mußte ertrinken, denn die Steine hielten ihn.

Bereit sein ist alles. Ein Student fiel im Examen durch. Er telegraphierte an seinen Bruder: „Durchgefallen. Bereite Vater vor.“ Der Bruder telegraphierte zurück: „Vater vorbereitet, bereite dich selbst vor.“

Das andere Leben. Ein Junge stand vor einem Fleischerladen und pffft dauernd. Der Fleischer konnte es endlich nicht mehr ertragen. Er kam heraus und fragte: „Was pfeiffst du denn so, Bengel?“ — „Ich hab' meinen Hund verloren“, antwortete der Junge. — „Na, denkst du vielleicht, ich hab' ihn?“ — „Ich weiß nicht“, jagte der Junge, „aber jedesmal, wenn ich pfeife, wedeln die Wirtchen.“

Junge Ehe. Mann und Frau hatten beim Frühstück einen Wortwechsel. Die Frau sagte: „Als du um mich anhielst, jagtest du, du wärest meiner nicht wert.“ — „Na und?“ murmelte der Mann. — Sie: „Gelogen hast du nicht!“

Frühstück. Die jungen Eheleute hatten sich am Abend vorher gekannt. Als der Mann morgens aus dem Badezimmer kam, hielt er es für angebracht, Frieden zu machen. „Was gibst denn zum Frühstück, Schatz?“ fragte er. — Sie antwortete unwillig: „Ratten!“ — „Sehr gut, mein Kind, brate dir eine, mir kaunst du ein Ei machen.“

Rachtragend. „Heute hatte ich mal wieder Krach mit meiner Ellen, an jede Kleinigkeit erinnert sie mich wochenlang.“ — „Na, das ist doch nicht so schlimm, ich hatte vor drei Vierteljahr ein Knechtchen mit nem kleinen Mädchlein, und die hat sich auch wieder in Erinnerung gebracht!“

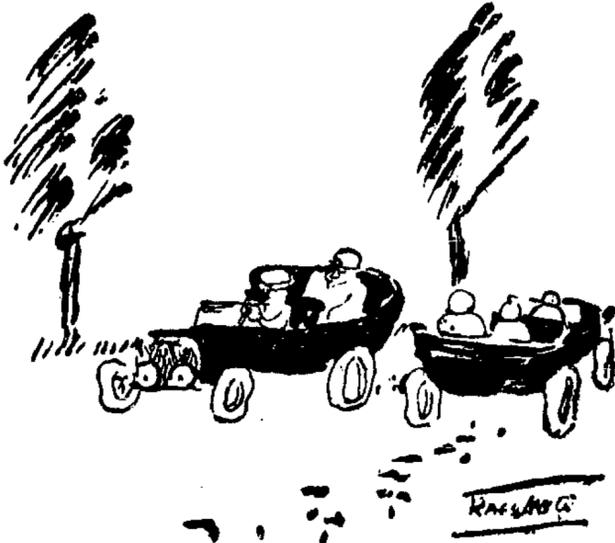
Dienstanzeigen. Ein Bericht, der sich mit der durch einen Dänen beschädigten Einfriedigung eines Dienstgärtchens befaßt, beginnt mit den Worten: „Als ich heute morgen in meinen Garten trat, stand plötzlich ein Däne darin.“

Der Ahnungslose. „Und nun werde ich dir noch eine weiße Binde an den kranken Arm machen“, sagt der Doktor zu dem kleinen Patienten, „damit dich die Jungens in der Schule nicht daran stoßen.“ — „Dann machen Sie doch die Binde um den anderen Arm.“ Sie kennen die Jungens in unserer Schule nicht.

Brehm's Tierleben: neuester Band

Die Straßwanze.

Die Straßwanze ist den Zoologen erst seit einigen Jahren bekannt, und doch hat sie sich bereits zu einer Plage entwickelt. Sie gehört zur Familie der Auchenorrhyncha. Ihr Entdecker ist der amerikanische Biologe Henry Ford. Ihm zu Ehren nennt man die Straßwanze auch Fordwanze. Gleich den übrigen Wanzen (Heteroptera) besitzt sie



Straßwanze (*Blattella pennsylvanica*) eine Stinkdrüse, die besonders bei schnellem Lauf des Tieres mephitische Dämpfe entströmen läßt. Die Straßwanze nährt sich von Pflanzensäften, Getreide, Wein, Del, mit Vorliebe jedoch von menschlichen Extremitäten. Ihre eigentliche Lebensdauer soll neun Monate nicht übersteigen, jedoch sind andere Forscher der Meinung, die Straßwanze sei unsterblich. Zum Beweis für letztes sieht man daher oft Straßwanzen gegen Laternenpfähle, Ecksteine, ja selbst in Schaufenstern rennen, um die Lebensdauer zu erproben. Als Krankheitsüberträger sieht sie an erster Stelle. Oft ist ihr Inneres angefüllt mit menschlichen Parasiten, die sich von einem Ort zum anderen übertragen lassen. In letzter Zeit jedoch hat man sie zum „Freund des kleinen Mannes“ kultiviert, und man erhebt ein schönes Beispiel der Metamorphose, ja ein Beispiel der Anpassungsfähigkeit (Mimikry), daß ein Parasitenträger sich zum nützlichen und teilweise unentbehrlichen Tier im Kampf ums Dasein entwickelt. Manche Menschen rümpfen die Nase beim Anblick der Straßwanze, andere wieder kennen keine andere Sehnsucht, als sich eine Wanze als Haustier zu halten. Ein vielumstrittenes Tier, das, abgesehen von der Stinkdrüse, letzten Endes erst beliebt sein wird, wenn jedermann seine eigene Straßwanze besitzt; doch bis dahin hat es gute Weile

Der Chausseefloh.

Ein munterer, lustiger Geselle ist der Chausseefloh, der mit Vorliebe in Chausseegräben springt. Die Zoologen stehen dem Tier vorläufig fastungslos gegenüber, denn es hat ganz heimtückische Mienen und gibt seinen Lebensfaden immer dann auf, wenn man es am eifrigsten hat. Wissenschaftlich nennt man dies „Panne“, es ist das hervorstechendste Merkmal aller Chausseeflöhe. Das Tier ist dreibeinig und trägt an der Seite einen helmartigen Auswuchs, der schon viel Kummer bereitet hat. Auch der Chausseefloh ist ein Parasitenträger. Chausseeflöhe werden heute ausschließlich auf Abzahlung gekauft. Reinrassige Tiere sind bevorzugt doch selten, da man täglich Ersatzteile gebraucht, so daß das Tier alle vier Wochen von Grund auf regeneriert.



Auch der Chausseefloh strebt, gleich der Straßwanze, an, Beförderungsmittel für den Homo sapiens zu werden, eine Annahme, die man dem ausbringlich knatternden Floh gar nicht antut. Der kundige Zoologe bewegt sich jedoch lieber per Vespa als per Chausseefloh. Das ist erstens gesünder und zweitens schneller. Natürlich gibt es auch unter den

Chausseeflöhen Ausnahmen, freundliche Exemplare, aber die besitzt immer der andere.

Straßwanzen und Chausseeflöhe sind zum Leidwesen der Menschheit über die ganze Welt verbreitet. Insektenpulver ist ein ungenügendes Mittel zu ihrer Ausrottung; ein wenig Vindereung schaffens evtl. aerologische und auf dem Erdboden verteilte Bierflaschen. Die Pfoten der Tiere sind sehr empfindlich, und jeder eingetretene Glasplitter hindert die Bewegungsabfähigkeit. Das Mittel wird zahlreich angewandt; doch ist Vorsicht geboten, denn die auf den Tieren hochenden zweibeinigen Parasiten tragen gewöhnlich Gummischläuche bei sich und haben nicht das geringste Verständnis für Glasplitterstrenende.

Die Berglaus.

Die Berglaus (*Pediculus fraxillosus*) kommt überall vor, wo Hügelchen und Bergchen sich von der flachen Umgebung abheben. Sie gehört zur Familie der Menesien mit Sparrten. Man erkennt die Berglaus sofort an ihrem sonnigen Bild. Ein untrügliches Zeichen sind mehrgliedrige Nagelschübe von fabrikmäßig Durabilität. Der Berglaus steht der Mund niemals still. Sie schaut mit Verachtung auf alles, was nicht eine Gänsehaut bekommt, wenn sie von den Gefahren der Berge erzählt. In Sonntagen ist die Berglaus am lebendigsten. Man findet sie in Rudeln in Gasthäusern, wo sie viel helles Bier trinkt und bei einem Wiener Schnitzel von den Vorzügen feinstharter Dauerwurst schwärmt. Sie schilbert begeistert den Wert eines echten Engländerschnapses und trinkt ausschließlich Nordhäuser Korn. Das Gehirn der Berglaus ist verflümmert, alles was sie zum Leben gebraucht, trägt sie angeblich im Rucksack, doch leiert man diesen, so findet man einen Wallen schmutzigen Wäsche. Ein Mittel zur Vertilgung der Berglaus gibt es nicht. Alles ist vergebens.

Eine Abart (*Pediculus fraxillosus vulg.*) lebt auf hohen Gebirgen, doch bekommt der Zoologe sie selten zu sehen, denn sie macht wenig von sich reden. Sie ist ein sympathisches Tier, kriecht tagelang auf einsamen Gipfeln herum und spuckt von dort in die Täler. Man sie kriechen! Man sie spucken!

Die Sandqualle.

Ein peinigendes Tier, das nur aus Fettmassen besteht und in Seebädern am Strande vegetiert. Sie scheut das Wasser wie die Pest und liegt den ganzen Tag im Sande. In den Quallen rechnet der Zoologe sie deshalb, weil ihre Fettmassen aus dem Badetrikot quellen. Ein fürchterlicher Anblick, den man sich nur unter bestimmten Voraussetzungen gönnen soll, da er starke Nerven erfordert. (Kognat, kalte Duschchen.) Die Sandqualle nährt sich von Konfekt und dreht sich an Tage nur einmal auf die andere Seite. Sie selbst ist überzeugt, eigentlich doch recht schlank zu sein. Man verwechselt die Sandqualle nicht mit gewöhnlichen torpulenten



Tieren, die schließlich nichts für ihre Körperbeschaffenheit können. Die Sandqualle ist eine bestimmte Kategorie von Tieren, deren hervorstechendstes Merkmal die Faulheit ist. Sie gehört zur Familie der Drohnen und erledigt alles mit Hilfe einer gutgefüllten Brieftasche. Tritt man der Sandqualle auf den Bauch, so nennt sie das eine Gemeinheit und quetscht.

Der Strandbasilist.

Der in der Fabel auftretende B. wird als Ungeheuer (Vogel mit Krone und Schlangenschwanz) mit fürchterlicher Stimme, das schon durch seinen Blick (Basillistenblick) tötet und aus einem „Sahnenel“ (dotterlosem Hühnerel) durch Kröten erblickt ist.

Natürlich ist das Blödsinn, und doch hat der Strandbasilist mit jenem Fabelwesen etwas gemein, nämlich die fürchterliche Stimme. Den ganzen Tag, den Gott der Liebe Herz und werden läßt, schreit der Strandbasilist: „Hallo Photo.“ Das Basillistenauge trägt er an einem Lederriemen vor dem Bauch. (Die Wissenschaft nennt dieses harte und unerbittliche Auge Kobak.) Der Strandbasilist ist ein mutiges Tierchen, er jährt auf der Suche nach Nahrung (die aus Geld jeder Nation besteht) auch nicht vor Gestirnen zurück, denen der Mensch sonst auch nicht im Dunkeln begegnen möchte. Bei Gestirnen, die eigentlich der staatlichen Konfiskation unterliegen müßten, plagt manchmal das Basillistenauge vor Schreck. Dagegen kann man nichts machen. Daß der Strandbasilist aus einem dotterlosen Hühnerel von Kröten ausgebrütet sein soll, ist Verleumdung. Dagegen liefert er gegen ein paar „Kröten“ aus der Brieftasche ein hübsches Konterfei, und es soll vorgekommen sein, daß jemand verlust hat, mit faulen Eiern nach dem Strandbasillisten zu werfen, weil sein Konterfei die Verwünsche Abstammungslehre allzu sehr unterstrichen hat.

Das Dampferlama.

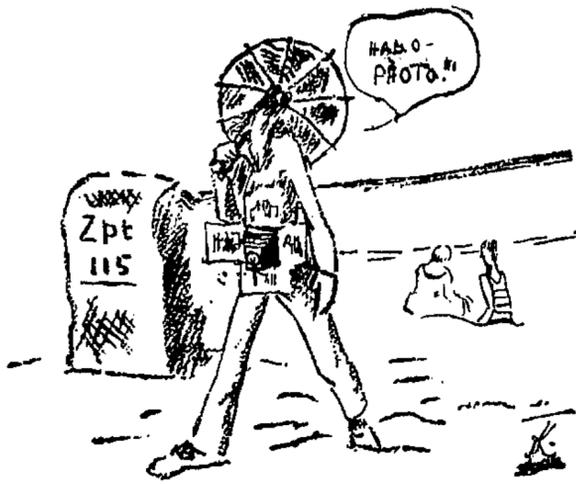
Alle Lamaarten beantworten Beunruhigungen mit Spucken. Das Dampferlama wird schon beunruhigt, wenn es den Namen Dampfer oder Nordsee nur hört. Es ist dann nicht zu halten und spuckt den gesamten Mageninhalt von sich. Ist es auf einem Dampfer auf See, so möchte es über Bord spucken, was meistens nicht gelingt. Die Mitreisenden eines Dampferlamas entfernen die Spude des armer Tierchens am besten von ihren Kleidern mit Seifenlaug und Scheuerbürste. Spuckt ein Dampferlama, so möchte es

am liebsten sterben, freut sich aber nachher an Sand, daß es noch und trostlos lebt.

Das Kapitel vom Dampferlama ist das traurigste der gesamten Zoologie, und deshalb kurz, aber kräftig.

Das Betthäschchen oder der Wiesenspießer.

Das Betthäschchen (*Gemimum flurke*) bewohnt die Schlafzimmer aller Nationen. Ein reizendes Tierchen, anscheinend und treu wie Gold. Es ist meist weiblichen Ge-



schlechts, und das ist gut so. Das Betthäschchen hat die Lebensgewohnheit, sich das Fressen mit organischen Farben anzustreichen; obwohl nicht nur polnischer Nationalität, liebt es die Mäncen weiß-rot. Das Schnäuzchen wird leuchtendrot gefärbt, die übrigen Gesichtsteile, vornehmlich die Nase, weiß gefärbt. Das Betthäschchen ist Allesfresser, bevorzugt jedoch Süßigkeiten und im Hochsommer Eiscreme mit Schlaglabne. Der durchaus individuell geformte Schädel ist mit einem Haarknopf bedeckt, für den die Wissenschaft den Namen „Pubikopf“ geprägt hat. Zoologische Forscher wollen beobachtet haben, daß das Betthäschchen in letzter Zeit Anstrengungen macht, einen maskulinen Habitus zu bekommen. Nur sehr alte Forscher (sogenannte Genieser) beobachten diese Anstrengungen mit Vergnügen.

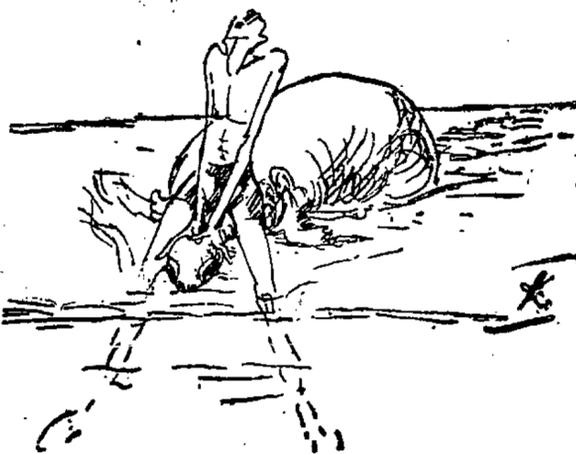
Der Name Wiesenspießer für Betthäschchen kommt von der Eigenmächtigkeit der Tierchen, daß sie auch in Feld und Wald nette Begleiter abgeben und daß sie immer pfeifen, wenn sie um etwas bitten.

Der Wassercentaur.

Eine tolle, meschuggene Spielart der Natur: Halb Mann oder Frau, halb Gummistück in verschiedenen Preislagen. Völlig neuzeitliche Tierart, die der Gummistückindustrie auf die bedürftigen Deine hilft. Früher nahmen Männer und Frauen einen alten Polypstiel, um im Wasser zu „reiten“, heute kauft man „Gummistiere“, weil es „mondän“ ist. Wassercentauren sind harmlose Tiere mit wenig Gehirn, an dessen Stelle Luft eingepuffert wird. Die degenerierte Art wird untergehen, sobald eine neue Mode aufkommt.

Der Verkehrs- oder Grünspieß.

Der seltsame Vogel lebt an verkehrsreichen Ecken der Großstadt. Die zu menschlichen Armen verflümmerten Flügel schwingt er unermüdet den ganzen Tag in Kreisen. Weltfremde Forscher sind der Auffassung, der seltsame Vogel regelt mit diesen komischen Bewegungen den Verkehr. Es ist dies eine der zahlreichen, unkritischen Tierfabeln, denn man weiß, daß seit grauer Vorzeit jede Art von Verkehr sich besser und ruhiger von allein reguliert. Moderne Forscher wollen auch beobachtet haben, daß zu mancher Zeit der Grünspieß seinen Platz verläßt, um sich mit irgend einem wildgewordenen Tierchen herumzuzucken, und der Verkehr trotzdem ruhig und ordentlich weitergeht. Der Verkehrs- oder Grünspieß ist mit Vorsicht zu genießen, er ist zählebzig und lebern. An ihm beobachtet man ein deutliches Zeichen der atavistischen Lehre: an der linken Seite hängt ihm ein Stahlstichel (ähnlich den Flößen, nur barbarischer) und ein Gummiknüppel. Dieser letzte ist seine Macht.



Ein Schlag damit auf den Schädel des Feindes, läßt diesen die Engel im Himmel pfeifen hören. Des Tierchens Stimme ist ein wenig misstönig und beschränkt sich auf vier Worte: „Sie, passen Sie auf...“, außerdem kennt es alles besser und beherrscht alle Verbote gegen die einheimische Fauna. R. T.

Ueberschwemmungen im südlichen China.

1000 Personen ertrunken.

Aus dem Süden der Provinz Nganhwei kommen Meldungen von einer furchtbaren Ueberschwemmungskatastrophe.

Das Ueberschwemmungsgebiet liegt südöstlich vom Yangtsekiang-Fluss.

50 Tote durch Hitzschlag.

Die Hitzewelle in Amerika.

Der Newyork Herald meldet, daß bei der Hitzewelle an der Ostküste der Vereinigten Staaten 50 Personen an Hitzschlag gestorben sind.

Wie der „Vote aus dem Riesengebirge“ berichtet, wurden bei den Gewittern in den letzten Tagen in Schlesien zehn Personen vom Blitz erschlagen.

Die Unwetterperiode in Frankreich.

60 Personen verletzt.

Die Gewitterperiode in Frankreich ist noch immer nicht zu Ende.

Um 17000 Mark beraubt.

Bewußtlos liegen gelassen.

Freitag früh fand eine Schnupstrolche im Tiergarten in Berlin einen Mann bewußtlos auf, der völlig ausgeplündert war.

Zusammenstoß zwischen Motorrad und Auto.

Mehrere Personen verletzt.

Am Freitagvormittag stieß ein Motorradfahrer, der Klempnermeister Schmöbe aus Weichsel-Talitz mit dem Kraftwagen des Buchhändlers Jille aus Halle an der Saale zusammen.

Tote Ratten.

Die Beulenpest.

„Daily Mail“ zufolge wurden an Bord zweier aus Argentinien in London eingetroffener Getreidedampfer zahlreiche tote Ratten entdeckt.

Der Rhein steigt. Der Rhein und die Aargau sind im dauernden Eisigen begriffen.

Recht stehen teilweise schon unter Wasser. Die Schifffahrt nach dem Oberrhein ist gehemmt, da die von Basel kommenden Schiffe nicht mehr unter der Rheinbrücke durchkommen.

Flugzeugabsturz bei Ragdeburg.

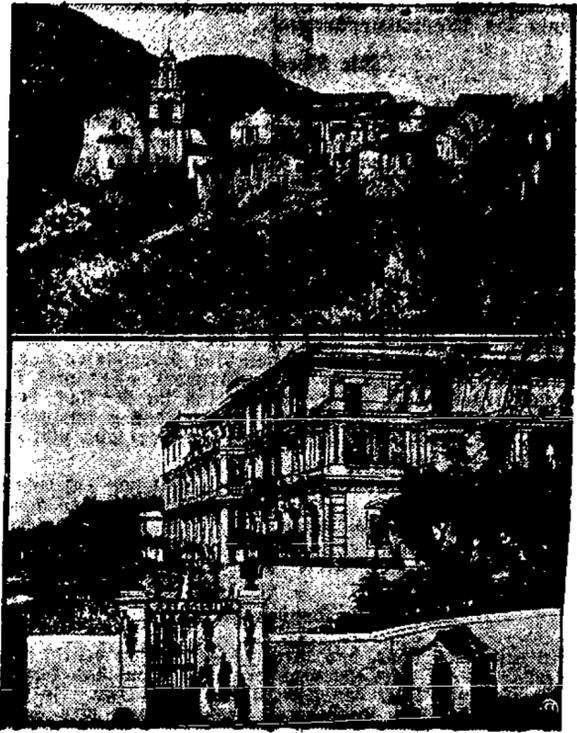
Der Piloter getötet.

Freitag vormittag 11 1/2 Uhr stürzte das Flugzeug D 580 des Ragdeburger Vereins für Luftfahrt bei der Ausführung von Kunstfliegen über dem Kraferer Ager ab.

Das Erdbeben in Palästina.

In Amman 50 Häuser zerstört.

Im Jordantal hat das Erdbeben bemerkenswerte Veränderungen hervorgerufen.



Gegenstände auf Korfu.

Das Achilleion als Spielbank.

Eines der schönsten Schlösser Europas soll jetzt von einem griechisch-englischen Konsortium übernommen und als Spielbank ausgestattet werden.

Schiffszusammenstoß bei Newyork.

Ein norwegischer Dampfer gesunken.

Der Dampfer „Veendam“ der Holland-Amerika-Linie, der östlich vom Nantudet-Leuchtschiff mit dem norwegischen Dampfer „Sagaland“ zusammenstieß, ist Freitag abend im Newyorker Hafen eingelaufen.

Ein französisches Schloß in der Gasse.

Durch giftige Zigaretten betäubt.

Die Zollbehörden von Townsend in Queensland haben eine Unternehmung eingeleitet, die sich auf die Entdeckung eines Schiffs, das sich in Cleveland Bay vor Auster liegt, richtet.

Hierzu sind die Nullis durch giftige Zigaretten betäubt und aus einer französischen Konzeption in China verschleppt worden.

Schlägerei in einem Bergarbeiterdorf.

Vor einem Vergnügungslokal.

In Schönbüh bei Jmidau kam es zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Bergarbeitern aus Oberschlesien und Polizei, die in einem Vergnügungslokal, wo eine Schlägerei entbrannt war, Ruhe stiften sollte.

Jugenzusammenstoß bei Rassel.

Ein Toter, zwei Verletzte.

Freitag früh gegen 8 Uhr fuhr ein von Warburg kommender Personenzug auf einem vor dem Bahnhof Altenbeken wartenden Güterzug.

Bei Gries am Wiener fuhr ein Personenzug auf einen wegen Korbelleungsarbeiten auf fahrem Gleise haltenden Güterzug auf.

Brückeneinsturz in Spanien.

Neun Todesopfer.

In dem Dorfe Marrey bei Manilla (Provinz Valencia) stürzte eine Brücke ein, als sich gerade eine aus Vertretern der Behörden und anderen Personen bestehende Gesellschaft auf ihr befand.

Ein Jahr Gefängnis für den falschen Affessor. Der falsche Affessor Anton Joachim Gut wurde vom Schöffengericht Charlottenburg zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Gekündigt des Formers Oppenowki. Der Märker der Berliner Hausangestellten Elisabeth Stangierki, der Former Oppenowki, hat bei der gestrigen Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter zugegeben, daß die Bürgemeile, die am Hofe der Ermordeten gefunden wurden, von ihm herrühren könnten.

In Chile Kälte. In ganz Chile herrscht strenge Kälte, begleitet von Schneestürmen.

Zwei Knaben ertrunken. In Billwaerder wurden Donnerstag zwei elfjährige Knaben, die dort in der Flutzeit waten, von den Wellen eines Dampfers umgerissen.

Zwei Arbeiter vom Blitz getötet. Dienstag nachmittag um 4 Uhr schlug der Blitz in einen Neubau in Sindelfingen (Oberamt Böblingen).

Satirischer Zeitspiegel.

Jammer Volldampf voraus! Von Later Murr.

Seit die „Hessen“ bei uns zu Besuch sind und bei allen Mädchen zwischen fünfzehn und sechzig vertäut haben, aus welchem Anlaß Springer am Holzmarkt über das Köpchen einen Stahlhelm gestlagt hat überhaupt so schrecklich viele schwarz-rot-goldene Reichsfahnen geküßt worden sind, daß man keine einzige richtig erkennen kann, seitdem frißt an mir ein großer Gram: Wie können wir uns nur würdig revanchieren?!

Somit rate ich (und ich rate, ohne falsche Scham, meistens gut): Gründen wir schon eine Danziger Flotte! Mein Gott, es wird jowiel gegründet. Duzende von Vereinen konstituieren sich jählich neu und führen ein freies Statutenleben.

nötig ist das aber kaum, denn wir gehen ja nur auf friedliche Eroberungen aus, wenigstens solange, wie China unsere Souveränität nicht antastet und Japan nicht ein Schlitzauge auf die Speicherinsel geworfen hat.

Unsere jungen Flotte bedarf natürlich, um lebens- und konkurrenzfähig zu sein, eines repräsentativen Großadmirals, man muß sich heizzeiten nach einem für diesen heißen Posten geeigneten Vertreter umsehen.

bleiben wir deshalb, sicher ist sicher, bei unserm Präzidenten Sahm, den zum Großadmiral zu ernennen ich den Volldampf nach den Sommerferien hiermit inständig bitte.

pen vor, dazu einen weißen Zylinder mit schwarzem Band und roter Quaste, auf das jeder sofort seine einwandfreie politische Gesinnung erkennen und ihn nicht etwa für eine deutsche nationale Wahlreklame halte.

Wiederholung der Danziger Sportwoche! Auf allgemeinen Wunsch wird die Danziger Sportwoche, über die ich am vorigen Sonnabend an dieser Stelle eingehend referierte und die in weitesten Kreisen ungeteilten nachhaltigen Beifall, ja begeisterte Zustimmung erregt hat, im Laufe der nächsten Wochen bestimmt eine Wiederholung erfahren.

Die deutsche Arbeitslosenversicherung.

Die noch vor den Sommerferien des Reichstags beschlossene Arbeitslosenversicherung tritt am 1. Oktober 1927 in Kraft. Damit beginnt im neuen Deutschland die ordentliche Gesetzgebung für eine

obligatorische staatliche Arbeitslosenhilfe

und eine zentral über das ganze Reich geregelte Arbeitsmarktkoordination. Soweit es sich um den besonderen Schutz der am 1. Oktober 1927 bereits arbeitslosen Arbeiter und Angestellten handelt, sind besondere Uebergangsbestimmungen getroffen, die bis zum 1. April 1928 laufen.

Die neue Versicherung erstreckt sich auf alle Arbeiter, mit Ausnahme der in der Land- und Forstwirtschaft mit langfristigen Dienstverträgen Beschäftigten und unter Ausschluß der Arbeitnehmer in der Binnen- und Seefischerei. Bei den Angestellten erstreckt sich der Versicherungsschutz auf die in der Angestelltenversicherung Pflichtversicherten (bis 600 M. Monatsgehalt). Versicherungsfrei sind die Lehrlinge, doch erlischt die Versicherungsfreiheit 6 Monate vor Ablauf des Lehrverhältnisses.

Die Mittel zur Durchführung der Arbeitslosenunterstützung und der sonstigen Aufgaben der neuen Reichsanstalt werden durch Beiträge der Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufgebracht. Die Einziehung der Beiträge erfolgt durch die Krankenkassen. Soweit die Versicherten der Schiffbesatzung für den Fall der Krankheiten pflichtversichert sind, werden die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung mit den Beiträgen zur Invalidenversicherung an die Seeflotte abgeführt. Der Beitrag besteht aus einem Landes- und einem Reichsteil, wird aber einheitlich erhoben, wobei der Reichsteil einschließlich Landesanteil mit 3 Prozent vom Arbeitslohn begrenzt ist. Eine niedrigere Beitragbemessung kann solange nicht festgesetzt werden, als der Reichsteil nicht mindestens die Gesamtsumme erreicht hat, die zur Unterstützung von 600.000 Arbeitslosen für drei Monate erforderlich ist. Für die Bemessung der

Beiträge und Leistungen

sind die folgenden elf Lohnklassen geschaffen:

Lohnklasse	Wöchentliche Arbeitsentgelt	Einheitslohn	Hauptunterstützung
I	bis 10 M	8 M	75 Proz.
II	10 " 14 "	12 "	65 "
III	14 " 18 "	16 "	55 "
IV	18 " 24 "	21 "	47 "
V	24 " 30 "	27 "	40 "
VI	30 " 36 "	33 "	40 "
VII	36 " 42 "	39 "	37,5 "
VIII	42 " 48 "	45 "	35 "
IX	48 " 54 "	51 "	35 "
X	54 " 60 "	57 "	35 "
XI	mehr als 60 "	63 "	35 "

Für die Festsetzung der Lohnklasse ist der Durchschnittslohn aus den letzten drei Monaten maßgebend. Hat z. B. ein Arbeiter 15 M. Wochenlohn bezogen, so hatte er die Beiträge zur Lohnklasse III (14-18 M. Wochenlohn) entrichten müssen; er erhält im Falle der Arbeitslosigkeit 55 Proz. vom Einheitslohn seiner Klasse III, d. h. von 16 M. = 8,80 M. wöchentliche Unterstützung.

Als Familienzuschlag werden für jeden zuschlagsberechtigten Angehörigen weitere 5 Proz. des Einheitslohnes gezahlt. Hauptunterstützung und Familienzuschläge dürfen zusammen die nachstehenden Höchstsätze nicht überschreiten:

Klasse I: 80 Proz.; Klasse II: 80 Proz.; Klasse III: 75 Proz.; Klasse IV: 72 Proz.; Klasse V: 65 Proz.; Klasse VI: 65 Proz.; Klasse VII: 62,5 Proz.; Klasse VIII: 60 Proz.; Klasse IX: 60 Proz.; Klasse X: 60 Proz.; Klasse XI: 60 Proz.

Bei der Gewährung der Familienzuschläge sind die unehelichen Kinder den ehelichen Kindern gleichgestellt, ebenso gelten Stief- und Pflegekinder als zuschlagsberechtigte Angehörige.

Die Anwartschaftszeit

zum Bezug der Unterstützung ist erfüllt, wenn der Arbeitslose innerhalb der zwölf vorausgegangenen Monate 26 Wochen in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gestanden hat. Ausnahmen gelten für Arbeitslose, die vorher durch Ausbildung, Berufsumschulung oder durch Krankheit, Schwangerschaft usw. verhindert waren, eine Beschäftigung auszuüben. Die Unterstützungsdauer beträgt gleichfalls 26 Wochen. Die Arbeitslosenunterstützung wird in der Regel vom 7. Tag seit dem Tag der Meldung gewährt, doch sind auch hier Ausnahmen für die sofortige Auszahlung der Unterstützung vorgesehen.

Für die am 1. Oktober bereits

vorhandenen Arbeitslosen,

denen die Unterstützung fortgewährt wird, genügt eine Anwartschaftszeit von nur 13 Wochen. Wenn ein solcher Arbeitsloser nach dem neuen Gesetz eine höhere Unterstützung zu beanspruchen hat als nach der bisherigen Erwerbslosenfürsorge, so müssen ihm die höheren Sätze spätestens ab 1. Dezember 1927 ausbezahlt werden. Er darf auf keinen Fall weniger als bisher bekommen. Die Unterstützungsdauer kann bei diesen unter die Uebergangsbestimmungen fallenden Arbeitslosen über 26 Wochen bis 39 und bis 52 Wochen betragen.

Für den Bezug der Arbeitslosenunterstützung besteht jetzt durch die neue Arbeitslosenversicherung

ein Rechtsanspruch,

so daß die Bedürftigkeit in Wegfall kommt. Die Kurzarbeiterunterstützung kann durch den Verwaltungsrat der Reichsanstalt mit Zustimmung des Reichsarbeitsministers angeordnet werden.

Für die ausgesteuerten Arbeitslosen ist eine Krisenunterstützung vorgesehen, die aber rechtlich nicht den Charakter der Versicherung trägt. Der Reichsarbeitsminister ist durch Gesetz verpflichtet, die Krisenunterstützung einzuführen, wenn eine andauernd besonders ungünstige Arbeitsmarktlage gegeben ist. Bei der Krisenunterstützung ist im Gegensatz zur Versicherung die Pflichtarbeit nicht abgeschafft. Es ist aber vorgesehen, daß regelmäßige Arbeiten, die fortlaufende Tätigkeit eines Arbeitnehmers beanspruchen, nicht im Wege der Pflichtarbeit ausübt werden dürfen.

Träger der gesamten Versicherung ist eine neu zu schaffende Reichsanstalt, der wiederum zur Durchführung als eigene Organe Landesarbeitsämter und Arbeitsämter zur Verfügung stehen. Für Streitfragen aus der Versicherung sind Spruchausschüsse bei den Arbeitsämtern, Spruchkammern bei den Landesarbeitsämtern und ein Spruchrat beim Reichsversicherungsamt vorgesehen. Sie sind paritätisch von Arbeitgebern und Arbeitnehmern besetzt.

Die Arbeitskräfte werden in der neuen Organisation allgemein auf Privatsdienstvertrag angestellt. Eine zwingende Bestimmung zur Beschäftigung von Beamten besteht nur hinsichtlich des Präsidenten der Reichsanstalt, der Vorsitzenden der Landesarbeitsämter, der Arbeitsämter, sowie der stellvertretenden

Wenn die Luft rebellisch wird.

Wie entstehen Wirbelstürme? - Zykclone in Deutschland - Die Bewegungsgesetze der Luft.

Wirbelstürme haben in letzter Zeit auch Europa nicht verschont. Nicht nur Amerika, das fast alljährlich von Zyklonen heimgesucht wird, sondern auch Mitteleuropas Bewohner haben alle Ursache, sich mit dem Naturereignis der Wirbelstürme zu beschäftigen. Solche Wirbelstürme sind im allgemeinen die Eigenart ganz bestimmter Gebiete mit besonderen geographischen und klimatischen Vorbedingungen. In den gemäßigten Zonen sind sie außerordentlich selten, was sich umso mehr aus ihren Entstehungsursachen erklären läßt.



Eine seltene Aufnahme eines Tornados. (Mat 1927 in Oklahoma.)

Man beachte die sackartige Säule. Die hier photographierte Windhose zerstörte über 300 Menschenleben.

Um die Entstehung solcher Wirbelstürme zu verstehen, bedarf es einer eingehenderen Betrachtung der Bewegungsgesetze der Luft. Die letzte Ursache aller Luftbewegung ist

die gewaltigste Energiequelle in der Natur, die Sonne.

Die Sonnenstrahlung schafft alle Luftbewegungen, ohne sie gäbe es weder Wind noch Stürme, weder Wolkenzug noch Gewitterbildung.

Die gewaltigste Leistung, die die Sonnenstrahlen in der Bewegung der Luft vollbringen, läßt sich leicht durch ein paar Ziffern veranschaulichen. Die Masse der gesamten, die Erde umgebenden Atmosphäre hat ein Gewicht von 5000 Billionen Tonnen. Nimmt man an, daß durchschnittlich die Luft sich mit einer Geschwindigkeit von 10 Metern in der Sekunde bewegt, so bedeutet das eine Energie von ca. 25 Trillionen mkg, das heißt eine Arbeitsleistung, die 25-trillionenfach (18 Nullen!) die Arbeit übersteigt, die das Hochleben eines Kilogramms in einer Meter Höhe bedeutet. Vorstellbar ist diese Energie selbstverständlich nicht. Sie würde wahrscheinlich, falls genaue Berechnung möglich ist, ein Vielfaches aller menschlichen Arbeitsleistungen auf der Erde überhaupt betragen. Und doch ist diese Luftbewegung nur eine der kleinsten Leistungen der Energie der Sonnenstrahlen, die ja noch den gesamten Wärmeverlust der Erde an den Weltraum ausgleichen müssen.

Die letzten, geheimsten Gesetze der Umwandlung der Sonnenwärme, der Wärmeenergien in bewegte Luft, in Bewegungsgenergien, sind von der meteorologischen Wissenschaft noch keineswegs einwandfrei und zuverlässig geklärt. Immerhin kennen wir die Grundgesetze, die in der Hauptsache eine Erklärung der Luftbewegung ermöglichen. Die Sonnenstrahlen erwärmen die Erde nicht gleichmäßig, sondern in den Zonen am stärksten, in denen sie möglichst senkrecht auf die Erdoberfläche fallen. In diesen Zonen wird auch die über der Erdoberfläche liegende Atmosphäre stärker erwärmt als in den übrigen Gebieten.

Durch die Wärme dehnt sich, wie die meisten Körper, auch die Luft aus.

Ihre Ausdehnung, d. h. die Verteilung derselben Masse auf einen größeren Raum, bedeutet, daß sie leichter wird. Die warme Luft steigt also nach oben und nach unten strömen von allen Seiten auf der Erdoberfläche kältere Luftmassen heran, da der Gascharakter der Luft keinen luftleeren Raum duldet. Auf diese Weise sind bereits zwei Luftströmungen entstanden - eine von der Erdoberfläche aufwärts steigende

und die von allen Seiten her zu dem stärker erwärmten Ort hinströmenden Luftmassen. Die aufsteigende Luft kühlt sich oben wieder ab durch Wärmeverlust an höhere, kältere Luftschichten und sinkt nun nach irgendeiner Richtung nach unten absteigend wieder zur Erdoberfläche nieder. Diese Idealzirkulation trifft im allgemeinen nur am Äquator zu. Auf diese Weise entstehen die Passatwinde, deren Richtung direkt nach Norden und nach Süden gehen würde, wenn sie nicht durch Umdrehung der Erde abgelenkt würden.

Alle übrigen Luftbewegungen sind lediglich eine Variation dieses Hauptgesetzes der Entstehung der Winde und

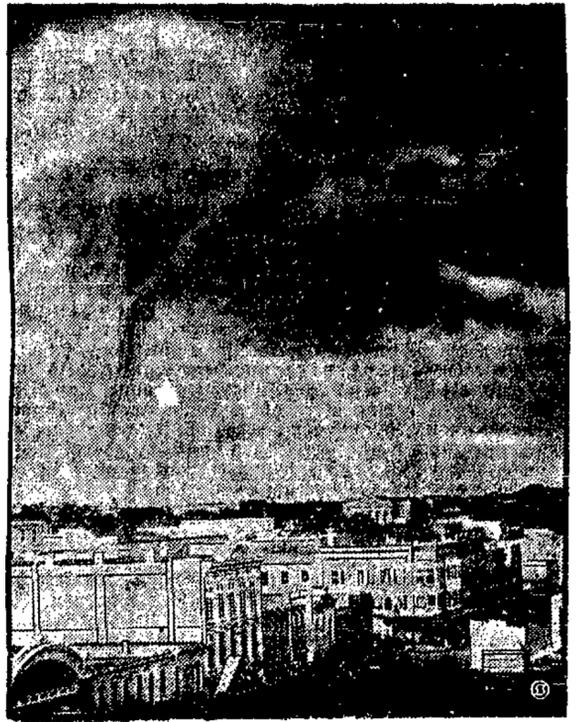
werden nur verändert durch geographische Einflüsse

wie Gebirge und Meeresflächen.

Wenn nun ein solches, besonders stark erwärmtes Gebiet nicht wie am Äquator ein Streifen ist, der rings um die Erde läuft, sondern ein lokal eng begrenztes, ringsum abgeschlossenes Gebiet darstellt, so müssen nach dieser Stelle nicht nur aus Norden und Süden, sondern von Osten und Westen und allen anderen Himmelsrichtungen her die kälteren Luftschichten heranströmen. Die Erdrotation verhindert ihr direktes Zusammenströmen im Mittelpunkt der Erwärmung, indem sie eine Ablenkung dieser Luftströmungen nach rechts verursacht. Durch diese Ablenkung tritt eine Art Rotationsbewegung ein, die schließlich im Sinne gegen den Uhrzeiger - also linksläufig - das Zentrum umkreist. (Auf der südlichen Halbkugel selbstverständlich im umgekehrten Sinne.) Diese Luftströmungen nennt man in der Meteorologie allgemein Zykclone. Diese Zykclone und ihre Partner, die Antizykclone, in denen von einem niedergehenden kalten Luftstrom die Luft radikal nach außen über die Oberfläche hin abfließt, sind übrigens mit die wichtigsten Faktoren der Meteorologie überhaupt, da sie mit den das Wetter bestimmenden Minimum und Maximum identisch sind. Sie sind noch keineswegs stets Wirbelstürme, wie man in Lateinamerika annimmt, sondern bedeuten nur die Zirkulationsströmungen überhaupt. Erst wenn das Zentralgebiet des Wirbels sich aus irgendwelchen Gründen besonders verengt, steigert sich die Geschwindigkeit der Zykclone und ardet allmählich in eine furchtbare Gewalt aus. Solche Wirbelstürme sind

besonders häufig in Westindien,

wo man sie Hurricane nennt, an der Ostküste Chinas, als Taifune bekannt, sowie in Mittelamerika im Golf von Mexiko, im arabischen und bengalischen Golf. Die Geschwindigkeit solcher Wirbelstürme ist ungeheuer groß. Sie beträgt, soweit Messungen hierbei erfolgen konnten, bis zu 100 Kilometer



Das charakteristische Bild einer Windhose.

Aufgenommen von einer Wetterstation der Vereinigten Staaten während des Anwachsens der Windhose.

in der Stunde. Die im Raum kleinsten solcher Wirbelstürme nennt man in der Meteorologie Windhosen, Wasserhosen oder Tromben. Wie ein schwarzer Trichter hängen sie schlauchförmig aus den Wolken herab, meist elektrische Entladungen, Regen und Hagel mit sich bringend. Ihr Durchmesser beträgt im Gegensatz zu den nordamerikanischen Tornados und Taifunen, die mindestens mehrere hundert Meter Durchmesser haben, nur wenige Meter, aber an Zerstörungskraft reichen sie nicht selten an die gewaltigen amerikanischen und indischen Wirbelstürme heran.

Was die Bremer Angestelltenkammer leistet.

Die Angestelltenkammer in Bremen, bekanntlich die einzige reichsdeutsche, versendet zum vierten Male ihren Jahresbericht. Im Zusammenhange mit der allgemeinen Wirtschaftslage Deutschlands wird die Lage des bremischen Handels und der bremischen Kaufmannsgehilfen besprochen. In dem Abschnitt „Zur Lage der bremischen Angestellten“ dürfte die Feststellung der Tatsache, daß die statistische Erfassung des Güterumlages sehr viel liebevoller gepflegt wird als diejenige der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Menschen, auch anderwärts bekannt sein. Ueberraschend aber ist für den Binnenländer, daß es für die bremischen Angestellten fast keine Tarifverträge gibt, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M. monatlich hatten. Das bedeutet bei Umrechnung auf Vorkriegsverhältnisse 94 M. bzw. 115 M. Der Jahresbericht der Kammer wirft nirgends unmittelbar für den Arbeitnehmer auf, noch überraschender, daß in der reichen Handelsmetropole von den statistisch erfaßten 64 Prozent der bremischen Angestellten 60 Prozent nur ein Einkommen bis zu 135 M. und weitere 15 Prozent bis 165 M.

Sport-Turnen-Spiel

Die Radweltmeisterschaften in Köln.

Der internationale Radrennsport nähert sich seinem alljährlichen Höhepunkt: der Austragung der Weltmeisterschaft. Die Weltmeisterschaften, die in Köln a. Rh. zum Austrag kommen, werden ungewöhnlich stark besprochen werden. Mit Ausnahme der guten amerikanischen Fahrer sowie einiger zur Zeit in Amerika weilenden europäischer Klassefahrer (wie Girardengo und Grassin) und der durch die Tour de France in Anspruch genommenen französischen und belgischen Straßenfahrer ist in der Tat alles vertreten, was zur internationalen Klasse zählt. 15 Nationen entsenden Fahrer, Belgien, Schweden, England, Dänemark, Lettland, Frankreich, Italien, Österreich, Ungarn, Holland, Tschechoslowakei, Schweden, Polen, Australien und Deutschland. Für die Fliegermeisterschaften der Amateure sind 42 Rennen abgefahren worden, für die der Berufsfahrer 21. Das Straßenrennen werden 68 Fahrer beitreten, die Stehermeisterschaft 20. Ganz besondere Anstrengungen macht diesmal Deutschland. Insgesamt werden 25 deutsche Fahrer an den Meisterschaften teilnehmen.

Am Freitag wurde die Radweltmeisterschaftswoche durch eine Feier auf dem Heumarkt durch den Oberbürgermeister Dr. Abenauer für eröffnet erklärt. Nach dem Oberbürgermeister sprach der Präsident der „Union Cycliste Internationale“, Léon Breton.

Hakoah-Wien in Memel geschlagen.

Am Montag standen sich in Memel eine Mannschaft von Hakoah-Wien und Spielvereinigung Memel gegenüber. Man hatte erwartet, daß die Wiener Gäste einen erstklassigen Fußball zeigen würden, jedoch wurden die etwa 3000 Zuschauer — für Memel eine Rekordziffer — enttäuscht. Die Spielvereinigung Memel zeigte ein Spiel, wie man es von ihr wohl bisher noch nicht gesehen hat. Die erste Halbzeit verlief dann auch 3:3. Nach der Pause strengten sich die Wiener mehr an, um einen Erfolg herauszuholen. Kurz vor Schluß konnte der Memeler Mittelfürer noch einmal einziehen, so daß Memel mit 4:3 Sieger blieb.

Auch das zweite Gastspiel von Hakoah-Wien am Dienstag zeigte keine besonderen Leistungen der Wiener. Wenn auch ihr Können — was Ballbehandlung, Zusammenspiel und Kombination anbetrifft — dem der Memeler weit überlegen war, so hatte man doch von einer Verunsicherung, die Welfen geseht, mehr erwartet. Zu allem kam noch, daß am Dienstagabend das Spiel reich an peinlichen Momenten war, da einige Spieler der Hakoah-Mannschaft sehr wenig Sportdisziplin zeigten und bei angeleglichen Fehlschüssen des Schiedsrichters ihn anpöbeln und auch sonst Veranlassung gaben, das wieder zahlreich erschienene Publikum, etwa 2500 Zuschauer, zu Zwischenrufen und Pfeifkonzerten zu reizen. Die erste Halbzeit verlief 1:0 für Hakoah, in der zweiten Halbzeit gelangte Memel durch einen Elfmeter zum Ausgleich. Ergebnis 1:1.

Granger Tennisturnier.

Was mit der Festsetzung der Turniertermine dieses Sommers bezweckt war, nämlich auswärtigen Spielern Gelegenheit zu geben, auch die Turniere des Ostens zu besuchen, ist, wie die Resultate zum Granger Turnier beweisen, geglückt. Naturgemäß wurden die auswärtigen Gäste Sieger in allen Konkurrenzen. Im Schlussspiel des Herren-einzel-spiels gegen Rahn (Berlin) zeigte Bauer (Zoppot) Spuren von Ermüdung und verlor allzu glatt 6:2, 6:0. — Im Damen-einzel-spiel um den Wanderpreis von Grang gelangte Fr. Salec (Zürcherburg) ohne Kampf in die Schlussrunde, erlag hier aber dem großen Können Fr. Stephanus (Hannover), deren Spieltempo sie nicht folgen konnte, 6:0, 6:2. Frau Lemke (Schwiggberg) spielte gut gegen Frau Gärtner (Zoppot), verlor aber in der Endrunde gegen Fr. Stephanus 6:3, 6:4. Im Tennis-Länderkampf England-Irland siegte England 4:2.

Radsporthauptkämpfe. Die mittelpommerschen Bezirke des Arbeiter-Radfahrer-Bundes „Solidarität“ warteten in Anklam mit folgenden Leistungen auf: 100-Meter-Langsamfahren: Böhm-Lorgelow 5:8 Min., Vos-Anklam 4:51 Min., Felden-Mönkebude 4:50 Min. Sechser-Konkurrenz: 1. Pommerendorf 42:11 Punkte, 2. Lorgelow. Im Zweier-Tunfkfahren verteidigte Pommerendorf die Gaubund-

meisterschaft mit 14,70 Punkten vor Anklam (11,98 P.) und Lorgelow (8,97 P.). In den Zweier-Radballspielen schied Böhm und Anklam aus. Das Endspiel Pommerendorf I gegen Pommerendorf II schloß 6:5. Im Einer-Konkurrenz siegte Mönkebude mit 14,06 Punkten unter 5 Konkurrenten.

Sportfest mit der „Hessen“-Mannschaft.

Gestern nachmittag fand auf dem Jahrhundertplatz im Zoppoter Schäferdal das zweite Sportfest mit der „Hessen“-Mannschaft statt. Als erste Darbietung kam ein

Handballspiel

zwischen einer Mannschaft der „Hessen“ und einer Mannschaft des Zoppoter Turnvereins zum Austrag. Das Spiel stand wohl spielerisch auf keiner besonderen Höhe, verlief aber durchaus interessant. Die „Hessen“-Mannschaft hatte durchweg mehr vom Spiel. Zu dem Spiel hatte sich eine verhältnismäßig große Zuschauermenge eingefunden. Das Treffen endete mit einem Sieg der „Hessen“-Mannschaft. Resultat 8:6 (4:3).

Anschließend folgte ein

Fußballspiel

zwischen einer kombinierten Mannschaft des Zoppoter Sportvereins und des Zoppoter Sportklubs mit der „Hessen“-Mannschaft. Auch hier zeigte sich die „Hessen“-Mannschaft der Zoppoter Vertretung überlegen. Verließ die erste Halbzeit noch offen, so stand die zweite Halbzeit im Zeichen der absoluten Überlegenheit der Gäste. Nachdem das Spiel lange Zeit 1:1 gestanden hatte, konnte die „Hessen“-Mannschaft in kurzen Abständen 5 weitere Tore schießen. Resultat 6:1 (1:1) für die „Hessen“-Mannschaft. Der gestern nachmittag niederschneidende Gewitterregen hörte die Veranstaltung etwas, so daß viele Zuschauer vorzeitig den Platz verließen.

Trotz der Schwierigkeiten ist es gelungen, den Danziger Sportinteressenten noch ein Fußballspiel der „Hessen“-Mannschaft in Danzig zu zeigen. Das am Freitag in Zoppot ausgetragene Treffen „Hessen“ gegen Preußen findet nun am Sonntag, den 17. Juli, vormittags 10½ Uhr, auf dem Schuppenplatz, Langfuhr, Eingang Hauptstraße, statt.

Ein neuer Weltrekord Dümmers.

Der Hamburger Pilot Dümmers überbot seinen eigenen Geschwindigkeits-Weltrekord für Reichsflugzeuge ohne Passagier. Er erreichte eine Stundengeschwindigkeit von nicht weniger als 211 Kilometer, wodurch sein alter Rekord um etwa 23 Stundenkilometer übertroffen wird.

Tennis-Länderkampf Holland — Belgien.

Der Tennis-Länderkampf Holland - Belgien endete mit einem Gesamtergebnis von 15:9 Siegen der holländischen Mannschaft. Bei den Holländern waren Die mer, Kool, Zimmer, van der Ipen, van Lennep, sowie die Gebrüder C. und J. Brian die besten Spieler, während bei den Belgiern besonders Walter Watfon und die beiden Brüder van den Benden hervortraten.

„Quer durch Stockholm“.

Das Schwimmen „Quer durch Stockholm“ gewann der Stockholms Rappfischerklub, dank Arne Borg, der als 4. Mann startete und einen Vorsprung von 125 Meter (auf 1200 Meter) herausholte. Die Zeit des SRK für die insgesamt 3,1 Kilometer lange Strecke bedeutete mit 37:40 einen neuen Rekord. Den zweiten Platz belegte Neptun (Stockholm) in 40:19.

Canalschwimmer im Training. Die Amerikanerin Mrs. Corson, die bereits von Frankreich nach Dover den Kanal durchschwommen hat, ist in Dover eingetroffen. Ebenso befinden sich Mrs. Weibman und Frank Perls (Birmingham) im Training, die ebenfalls den Kanal von Dover nach der französischen Küste bezwingen wollen.

Einem neuen deutschen Rekord im Gewichtheben der Fliegengewichtsklasse stellte der Oberösterreicher Zukasch (Germania-Hindenburg) in Breslau auf. Bei einem Körpergewicht von 107 Pfund brachte er im beidarmig Reigen 149,3 Pfund zur Hochstrecke. Den bisherigen Rekord hielt Fruchts-Eustirchen mit 144,7 Pfund.

Joe Blomfield, einer der besten englischen Mittelgewichtshänger, wurde im Londoner Premierland-Ring von dem gänzlich unbekanntem Italiener Orlando Leopardi glatt nach Punkten geschlagen.

Leichtathletische Bundesmeisterschaften.

Die dritten leichtathletischen Bundesmeisterschaften am 18. und 14. August im Stadion von Hannover versprechen gegenüber den früheren Veranstaltungen weit bessere Erfolge. Die Leistungen auf leichtathletischem Gebiete haben sich in den letzten Jahren gewaltig gesteigert. Wir erinnern nur an den Weltrekord von 6,71 Meter, den Stabhochsprung von 3,61 Meter, den Hürdenlauf von 16,3 Sekunden und noch anderen Leistungen. Nicht nur Leistungssteigerungen einzelner machen sich bemerkbar, auch die breite Masse schreitet vorwärts, und das ist das Erfreuliche und ja auch das Ziel des Arbeiter-Turn- und Sportbundes.

Die Danziger Genossen, die an den Meisterschaften teilzunehmen gedenken, müssen sofort ihre Meldung an den Genossen S. Thoma, Danzig, Kampfbahn Niederstadt, abgeben. Die Meldung muß enthalten: Vor- und Zunamen, Verein, Eintritt in den Bund, Wohnung, Wettkampfort und Leistungen 1926/27 in derselben. Bester Einmeldungsstermin: Heute, Sonnabend, den 16. Juli, abends 8 Uhr.

Vom internationalen Arbeiter-Fußballsport.

In der kommenden Woche kommen eine Reihe wichtiger internationaler Fußballspiele der Arbeiterportler zum Austrag. Norwegische Arbeiterfußballspieler spielen am 23. Juli gegen den Leipziger Bezirksmeister Gutrisch, am 24. Juli gegen Bezirksmannschaft Halle, am 27. Juli gegen Dessau, am 30. Juli gegen Bezirksmannschaft Magdeburg und am 31. Juli gegen Freie Turnererschaft Stettin.

Die Norweger erzielten bei ihrem ersten Spiel in Deutschland 1926 beachtenswerte Erfolge und befechtigen sich einer sehr guten Spielweise. Guter Sport steht also bevor.

Fr. C. Mailand (Italien) spielt am 18. Juli gegen W. f. D. Gotha, am 17. Juli gegen Gera, am 20. Juli gegen Ratenport Döbeln, am 23. Juli gegen Bezirksmannschaft Zwickau/Sa. und am 24. Juli gegen die Begleitmannschaft Plauen/Vogtland.

Was „Mah Jong“ bisher verdiente.

Fehr. v. Oppenhelms Mah Jong konnte in diesem Jahre in erster Linie durch seine Siege im Deutschen Derby und im Großen Preis von Berlin bereits 120 880 Mark gewinnen. Der entthronte Torero brachte es in seiner ununterbrochenen siebentagen Siegesferte auf rund 114 000 Mark.

Röhnselgflug-Wettbewerb.

Die Meldungen zum diesjährigen Röhnselgflug-Wettbewerb haben sich erheblich gesteigert. Die Zahl der gemeldeten Bewerber beträgt 72, während im Vorjahre nur etwa 53 Flugzeuge an dem Wettbewerb teilnahmen. Der Wettbewerb beginnt am 31. Juli, doch werden schon einige Tage vorher mehrere Gruppen zum Schulan auf der Wasserkuppe eintreffen.

Neuer Rekord im Kugelstoßen. Bei den bayerischen Volksturnmeisterschaften in Regensburg wurde im beidarmigen Kugelstoßen durch Zäglner (Turnverein Fürtz 60) mit 24,50 Meter eine neue Höchstleistung der deutschen Turnerschaft aufgestellt. Bemerkenswert ist gleichzeitig der Stabhochsprung des 43jährigen Turners Bach (Landshut) mit 3,40 Meter.

Bei der deutschen Motorrad-Schlagfahrt war das Ergebnis der ersten Etappe ziemlich mager. Von den 60 noch in Wettbewerb befindlichen sind nur 52 startpunktfrei geblieben, darunter zwei Damen. Auch die zweite Etappe, die über 330 Kilometer führte, hat vielen Fahrern Strafpunkte eingetragen.

Von Dänemark nach Deutschland. Am Mittwochmorgen 4,7 Uhr startete die dänische Schwimmerin Edith Jensen vom Hafen Rødby nach der Küste Fehmarn, die sie 2,59 Uhr erreichte. Die zurückgelegte Strecke beträgt 22 Kilometer. Edith Jensen gebrauchte 10 Stunden 32 Minuten. Der Deutsche Kemmerich gebrauchte im vorigen Jahre für die gleiche Entfernung 11 Stunden.

Wien — Magdeburg 2:2. Der Sportverein Nord-Wien spielte am Mittwoch sein drittes Spiel in Mitteldeutschland gegen Sturm 07-Magdeburg. Trotz überlegener Spielweise gelang den Wienern nur mit 2:2 ein Unentschieden zu erreichen. Die Halbzeit lagen die Magdeburger sogar mit 2:0 in Führung. Nach Seitenwechsel bekehrten die Wiener jedoch das Feld und errangen nach eifrigem Kampf den Ausgleich. Etwa 6000 Zuschauer wohnten diesem internationalen Treffen Magdeburgs bei.

Das proletarische Theater

Aus einem Gespräch mit Erwin Piscator.

In seiner ausgezeichneten Schrift „Literatur und Revolution“ hat Trotski vor einigen Jahren die damals sehr heftige Diskussion über „proletarisches Theater“ — in Rußland „Proletkult“ genannt — und „proletarisches Theater“ mit der Feststellung abgeschlossen, eine proletarische Kultur bestimme nicht und könne auch nicht — gewissermaßen im Laboratorium — erzeugt werden. Die proletarische Kultur und eigens das proletarische Theater sind einer Zukunft vorbehalten, die vom Proletariat als Herrscherklasse Inhalt und Form erhalten wird.

Jedenfalls: Wenn wir heute vom proletarischen Theater sprechen, so nicht in dem Sinne einer in den Anfängen der Revolution üblichen Terminologie. Die Bezeichnung „proletarisch“ besagt nichts anderes, als daß gewisse Begriffe wie z. B. „Kult“ im Verlauf der Entwicklung der letzten Jahrzehnte so abgeschliffen worden sind, daß sich die Notwendigkeit ergibt, den realen sozialen Schichtungen, wie sie immer stärker hervortreten, auch bei der Bezeichnung der gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen Rechnung zu tragen.

Das Theater stand jederzeit, als eine der bedeutendsten Institutionen der sozialen Gemeinschaft, im Dienste der jeweils herrschenden Klasse. Eine Neutralität des Theaters gibt es ebensowenig wie eine Neutralität der Kunst. Wie heute das Theater in seiner Gesamtheit die Interessen, Anschauungen, Ziele der Bourgeoisie vertritt und spiegelt, so hat das proletarische Theater die Aufgabe, Tribune und Sprachrohr für die Kräfte der Gegenwart zu sein, die in ihrem Schoße die Zukunft tragen — und damit auch ihr Form und Wegbereiter.

Publikum war immer ein Kollektiv. Zehntausend Menschen, die ein Theater füllen, sind nicht mehr die einfache Summe von Individuen, sondern ein neues Wesen, mit besonderen Gefühlen, Impulsen, Nerven begabt. Und von einem Willen erfüllt. Gegen die Gemeinheitsanämie amüsterbegieriger Bürger steht das Theater der zur Klasse geschweigten schaffenden Menschen, der Arbeiter, Beamten, Angehörigen, denen Kollektivismus nicht ein angelegener Begriff, sondern täglich — in der Fabrik, im Büro, in den Warenhäusern und Straßen — erlebte Wahrheit bedeutet. Die „Kollsbühne“ hat ihnen den Weg zum Theatererlebnis geöffnet. Das proletarische Theater setzt die alte Tradition der „Kollsbühne“ fort, wobei es sich ideell auf das klassenbewußte Proletariat stützen will.

In dieser bewußten Herausarbeitung seiner sozialen Position liegt die ganze Tendenz des proletarischen Theaters. Tendenzlos war das Theater nie — aber es gibt Epochen, in denen es die Interessen der herrschenden Klasse vertritt, deren

Tendenz mehr oder minder zu kaschieren, andere Epochen, in denen die herrschende Klasse innerlich so zerfallen, ihrer selbst so unsicher ist, daß sie — wie z. B. gegenwärtig — in die „Tendenzlosigkeit“ eines stumpfen Amüsaments flüchtet. Das proletarische Theater wird die einzige Tendenz haben: Spiegel dieser Zeit und der sie gestaltenden Kräfte zu sein. L. E.

(Aus „Die literarische Welt“, Verlag Ernst Rowohlt, Berlin.)

Intendantenfrage in Oslo. Die Aussichten auf eine Neubesetzung des Postens eines Intendanten bei der norwegischen Nationalbühne sind bisher sehr gering, nachdem nur eine einzige Bewerbung von einem Liebhaber, einem Redakteur Stavlan, eingelaufen ist. Der frühere Intendant des Osloer Nationaltheaters, Björn Björnson, der Sohn des Dichters Björnsterne Björnson, hat am Ausgange der verflochtenen Spielzeit sein Amt niedergelegt, weil es ihm nicht möglich war, einen fruchtlichen Zuschuß für das Theater zu erlangen.

Volkstheater und Piscator-Bühne. Vorstand und Verwaltung der Volkstheater in Berlin haben beschlossen, diegenen Mitglieder, die Interesse an den Aufführungen der Piscator-Bühne haben, in Sonderabteilungen zusammenzufassen, in denen in gleicher Weise Vorstellungen in den Volkstheatertheatern und in der Piscator-Bühne, im Theater am Kolonnenplatz, geboten werden sollen. Da die Piscator-Bühne ihre Bereitwilligkeit zu einem Abkommen im Sinne dieses Beschlusses erklärt hat, ist seine Durchführung gesichert.

Die Märkische Spielgewerbe. bestehend aus 80 Studenten verschiedener deutscher Universitäten, die Interesse für die alte geistliche Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts wecken und den alten deutschen Volkstanz wieder ins Leben rufen will, wird vom 7. bis 21. August Holland bereisen und in verschiedenen niederländischen Großstädten auftreten.

Die Frau verurteilt, damit sie besser betteln könne. In Marzelle brachte ein Schiff seiner Frau mit einem Messer an einem Arm und im Gesicht schwere Verletzungen bei, um, wie die Frau nach ihrer Aufnahme im Krankenhaus erklärte, sie zu verurteilen und die Amputation ihres Armes zu erreichen, damit sie jenseits mit gutem Erfolge betteln gehen könne.

Ein Siemowicz-Denkmal in Bromberg. Am 31. Juli d. J. wird in Bromberg ein Henryk Siemowicz-Denkmal eingeweiht. An den pommerischen Feiertagen nehmen der polnische Staatspräsident Moscicki, zahlreiche Ehrenbürger aus dem Auslande sowie Vertreter der polnischen Zivil- und Militärbehörden teil.

Das Tolstoi-Haus.

Ein Moskauer Museum.

Das Moskauer Kommunalwirtschafts-Museum richtet nach dem Muster des Brüsseler Kommunal-Museums eine Kartothek des Moskauer Hausbesitzes ein. Die einzelnen Informationszettel enthalten alles Wissenswerte aus der Lebensgeschichte des betreffenden Hausgrundstückes bis in die jüngste Zeit. Als erste der etwa 20 000 Moskauer Hausbesitzungen wurde das Tolstoi-Haus im Chamowniki-Bezirk einer stadtgeschichtlichen Erforschung unterzogen. Dieses Haus, in dem gegenwärtig das Tolstoi-Museum untergebracht ist, hat den verheerenden Brand Moskaus von 1812 überlebt; im Laufe eines Jahrhunderts hat es neunmal seine Hausnummer geändert, während die Straße, an der es liegt, heute „Tolstoi-Straße“ genannt, fünfmal umgetauft worden ist. Nicht weniger als zwanzigmal hat es seine Besitzer gewechselt und ist jetzt Eigentum der „Glawnaia“, der Hauptverwaltung wissenschaftlicher Anstalten. Als Kuriosum sei erwähnt, daß dieses mit einem hübschen Garten versehene Haus bis heute keine Kanalisations-, Gas- und Elektrizitätsanlage hat und gegen Feuergefahr nicht versichert ist.

Der Deutsche Arbeiterjüngerbund auf der Frankfurter Musik-Ausstellung. Die vom 11. Juni bis 28. August dauernde Internationale Ausstellung „Musik im Leben der Völker“ wäre nicht vollständig, wenn sie nicht dem Arbeitergesang einen gebührenden Platz eingeräumt hätte. Neben dem dem Deutschen Sängerbund reservierten Raum haben der Deutsche Arbeiterjüngerbund und die Internationale der Arbeiterjüngere eine recht würdige Abteilung erhalten, die den zahlreichen Besuchern einen guten Begriff von dem hohen Niveau der Sangeskultur der Arbeiterklasse vermittelt. Im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit werden der ungeheuren Fülle des Gebotenen wird diese Abteilung erst durch den anlässlich des Internationalen Arbeiterjüngertages, das in der Woche vom 31. Juli bis 6. August Arbeiterjüngere aus der Schweiz, aus Holland, Belgien, Frankreich, Österreich, der Tschechoslowakei, aus Skandinavien, Deutschland usw. zum Frankfurter Sommer der Musik versammeln wird.

Ein neuer Belasquez entdeckt. Auf der Ausstellung der Franziskaner-Kunst, die vor kurzem in Madrid veranstaltet wurde, befand sich ein vollkommen unbekanntes Belasquez-Bild, das unter eigentümlichen Umständen entdeckt worden war.